SELBSTWEHR
JÜDISCHES VOLKSBLATT
Einzelnummer Kč 2'–, Abonnement halbjährig Kč 45'– • Redaktion und Verwaltung: Prag I, Dlouhá 41, Telefon 62630
XXXI. JAHRGANG • NUMMER 32 • 22. AB 5697 • 30. JULI 1937

KONGRESS-ERÖFFNUNGS-NUMMER

Jubiläums-Kongress im historischen Moment

Man kann ruhig behaupten, daß noch keinem Kongreß eine größere und ernstere Aufgabe gestellt war, als diesem Jubiläumskongreß. Nach 40jähriger Wirksamkeit steht heute die Zionistische Organisation vor gänzlich geänderten politischen Voraussetzungen. Die Grundlage des Palästina-Aufbaues ist schwankend geworden; die englische Regierung hat ihrer Mandatsmüdigkeit deutlich Ausdruck gegeben. Andererseits ist aber etwas eingetreten, was im Grunde vor einem halben Jahre niemand zu hoffen gewagt hätte: Dem jüdischen Volk ist der souveräne Judenstaat angetragen worden. Zum erstenmal seit 2000 Jahren, seit der Zerstörung des Tempels, ist der Judenstaat aus dem Bereiche der Sehnsucht und der Hoffnung, des Wunsches oder der Utopie in veritable, reale Möglichkeit gerückt. Freilich, der Preis, der für diese Souveränität von uns gefordert worden ist, wie die Teilung von Erez Israel, der Verzicht auf Jerusalem usw., war unbezahlbar; diesem Staat war ein Territorium zugedacht gewesen von einer Zwerghaftigkeit, daß eine solche Souveränität ihren praktischen Sinn verloren hätte.

Der Arbeit Weizmanns und seiner Kollegen ist es gelungen, die besten Männer des englischen Imperiums zu überzeugen, daß England dieses Spiel mit den letzten Hoffnungen des ältesten und verfolgtesten aller Völker nicht treiben dürfte. Der Teilungsplan ist vorläufig aufgeschoben. Das Unterhaus hat deutlich zu erkennen gegeben, daß es ihn in dieser Form nicht zu akzeptieren gewillt ist und mit dieser Empfehlung oder besser Nicht-Empfehlung kommt er nun in diesen Tagen vor die Mandatskommission. Es ist kaum anzunehmen, daß er dort in seiner ursprünglichen Form angenommen werden wird. Das politische Problem Palästinas wird so drastisch und auch so rasch nicht gelöst werden, aber es ist ins Rollen gekommen und das ist es, was uns und den Kongreß vor eine Situation stellt, welche höchste Bereitschaft und einen klaren politischen Willen erfordert.

Der Sieg, den unsere Leitung errungen hat, ist nicht zu leugnen; aber er ist gewiß kein Endsieg. Die Katastrophe ist verhütet worden, aber alle Wunden stehen offen. Und wir stehen vor der bangen Frage: Was nun? Daß jetzt wieder eine einfache Fortsetzung der bisherigen Palästina-Politik platzgreifen werde, ist nach den Erklärungen der Palästina-Regierung nicht anzunehmen; der Teilungsplan ist — in seiner jetzigen Form und in der von der Regierung intendierten raschen Durchführungsmethode — gefallen; aber was statt dessen geschehen soll, ist schleierhaft. Darum ist die Situation kaum weniger bedrohlich, als vor der Unterhausdebatte und es ist unsere Pflicht, uns nicht mit feurig-negativen Protesten zu begnügen, sondern der wahren Sachlage ins Auge zu schauen. Denn etwas wird ja doch geschehen müssen.

Es ist vielleicht gut, sich Möglichkeiten zu überlegen, die es überhaupt gibt.

Es gibt deren — theoretisch gesehen — eine ganze Reihe, vom jüdisch-maximalistischen bis zum arabisch-maximalistischen Weg.

1. Am äußersten Rand steht die revisionistische Forderung: Englisches Kolonialregime mit englischem aktivem Aufbau des Judenstaates zu beiden Seiten des Jordans und gewaltsamer Unterdrückung der Araber. — Selbst, wenn wir das sittliche Problem, das in einer solchen Forderung steckt, ganz außer Acht lassen, besteht wohl, wenn man die realen Gegebenheiten in Betracht zieht und sich nicht mit Phrasen und Illusionen begnügt, nicht die geringste Aussicht auf die Verwirklichung einer solchen Politik.

2. Das Mandat bleibt erhalten, die englische Regierung entschließt sich zu jener Förderung des jüdischen Nationalheims, zu welcher sie das Mandat verpflichtet, und ist bereit, jegliche Ruhestörung durch die Araber in schärfster Weise zu verhindern. Das ist unser legitimes politisches Ziel. Auf dieses Verhalten Englands haben wir ein international-verbrieftes, fast von allen Staaten zugestandenes Recht. Wir müssen es unermüdlich von der Welt und von England fordern. In ihm vereinigen sich Gerechtigkeit und Sittlichkeit.

3. Die nächste Möglichkeit ist: Weiteres Fortwursteln der englischen Regierung wie bisher, mit nachsichtiger Behandlung der arabischen Gewaltakte. Das war die Tendenz der palästinensischen Regierung. Die Peel-Kommission hat diese Art von Politik verurteilt und es ist kaum anzunehmen, daß es wird so weitergehen können.

4. Noch einen Schritt weiter und wir stehen vor dem Alternativ-Vorschlag der Peel-Kommission für den Fall der Nichtannahme der Teilung; Aufrechterhaltung des Mandats, aber Einschränkung der Einwanderung und des Bodenkaufes und Berücksichtigung nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der politischen oder gar psychologischen Aufnahmsfähigkeit des Landes. Das ist die eminente Gefahr, vor der wir stehen, und die palästinensische Regierung beginnt sich allem Anschein nach auf diese Politik einzurichten. Es ist eine Gefahr, weil darin keine juristische Aenderung des Mandats liegt, — die immer mit gewissen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte — sondern einfach eine politische Umorientierung, die ohne außenpolitische Verhandlungen vorgenommen werden kann. Hier muß unser schärfster Kampf einsetzen.

Nun kommen die Teilungs-Methoden, und zwar:

5. Die Teilung im Sinne des Peel-Vorschlages; das ist heute die Politik der Londoner Regierung; die Unterhaus-Debatte hat sie gestört, — aber nicht zerstört. Wir haben uns gegen diese Teilung ausgesprochen und haben nicht die Regierung, aber einen so großen Teil der öffentlichen Meinung Englands von dem Rechte unseres Protestes überzeugt, daß fürs erste ein Stillstand eingetreten ist. Hier muß sich die weitere Arbeit anschließen.

6. Eine weitere theoretische Möglichkeit wäre eine Teilung, aber mit Korrekturen jener Bestimmungen, welche für uns unerträglich waren, also Ausschluß Jerusalems. Daganias. der Ruthenberg-Werke, der Toten-Meer-Konzession, des Negew usw. Ob es möglich ist, den souveränen Judenstaat durchzusetzen, in welchem das jüdische Jerusalem, Dagania, wenigstens ein Teil des Negew, enthalten wäre, wobei die Tributzahlung an Arabien entfiele und ebenso das temporäre Mandat über die vier Städte deutlich stipuliert und begrenzt wäre, und wobei weiter, was das Wichtigste wäre, auch das Recht auf eine gewisse Kolonisation in den arabischen Teilen des Landes gewahrt wäre — das ist eine Frage, welche auf das allergenaueste studiert werden müßte. Auf alle Fälle ist hier ein Ansatzpunkt für weitere positive Verhandlungen, der nicht verschüttet werden darf.

Eine andere Gruppe von Möglichkeiten sind jene, auf welche die Tatsache, daß Juden und Araber in einer Hinsicht einig sind, nämlich in der Ablehnung der Teilung, hingewiesen hat, nämlich:

7. Verhandlungen mit den Arabern. Es wurden sogar über die faktische Einleitung solcher Verhandlungen zwischen „gemäßigten" Gruppen bereits verschiedene Nachrichten ausgestreut; so begrüßenswert dieser Weg ist, so skeptisch muß man diesen Bemühungen gegenüber sein; denn diese Forderung stellt nicht nur an die politische Reife der Araber, mit der leider nicht zu rechnen ist, sondern auch an unsere eigene politische Reife, mit der leider auch nicht zu rechnen ist, die höchsten Anforderungen. Trotzdem müßte alles getan werden, um diesen Weg gangbar zu machen. Das wichtigste freilich wäre hier ein konkretes Programm und in dieser Beziehung ist man von offizieller Seite bisher nur mit ganz allgemeinen Grundsätzen hervorgetreten, die sich nicht so weit verdichtet haben, daß sie ernstlich eine Verhandlungsgrundlage hätten abgeben können. Nur zwei ausgesprochene Outsider haben sich hier etwas weiter vorgewagt, Dr. Magnes und Lord Samuel. Damit kommen wir zu den beiden letzten theoretischen Möglichkeiten.

8. Der Plan des Präsidenten der hebräischen Universität Dr. Magnes beruht auf dem Grundgedanken eines 10-Jahres-Verhandlungsplanes mit den Arabern, denkt also an eine Auseinandersetzung in Etappen. Was wir den Arabern zu bieten hätten, wäre jüdische Hilfe für den wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Aufbau der arabischen Länder innerhalb einer arabischen Föderation; die Araber würden uns dafür die Einwilligung zur Ansiedlung der Juden nicht nur in Palästina, sondern auch in den arabischen Ländern geben. Was Jerusalem betrifft, so tritt Magnes für eine Internationalisierung ein. — Auch dieser Verhandlungs-Plan ist ganz in allgemeinen Umrissen gehalten und legt eigentlich das Hauptgewicht darauf, daß alles getan werden soll, um solche Verhandlungen wenigstens zu beginnen — da eben, wie Magnes behauptet, bisher eben durchaus nicht alles getan worden ist.

9. Deutlicher und umrissener ist der Plan, den Lord Samuel in der Oberhaus-Debatte vorgetragen hat; es hat vielleicht noch nie ein Jude so proarabisch gesprochen. Ja man kann sagen: Selten ist wohl überhaupt ein verantwortlicher Staatsmann den Arabern so weit entgegengekommen wie dieser englische Jude. Sowohl die Persönlichkeit Lord Samuels, als auch der Ort, wo er seinen Plan vorgetragen hat, als auch die juristische Konkretheit seiner Ausführungen machen diesen Plan besonders gefährlich. Lord Samuel befürwortet eine palästinensische Politik, die etwa der Teilung gerade entgegengesetzt ist; er ist nicht für Einschränkung der jüdischen Kolonisation auf einen Teil Palästinas, sondern für Oeffnung aller arabischen Länder für die jüdische Kolonisation: freilich, um einen Preis, der alles zunichte macht, was die zionistische Bewegung bisher aufgebaut hat; um den Preis des Verzichtes auf die Möglichkeit, jemals die Majorität in Palästina zu erlangen; um den Preis, daß sich die Juden verpflichten, einen bestimmten Prozentsatz (Samuel spricht von 40 Prozent), in einer langen Reihe von Jahren nicht zu überschreiten, sowie weiters um den Preis, die arabischen nationalen Bestrebungen anzuerkennen und das Zustandekommen einer großen arabischen Föderation zu fördern. — Es ist kaum notwendig, die Gefährlichkeit der Vorschläge Lord Samuels zu betonen. In diesem kritischen Augenblick, wo die britische Regierung die Aufhebung des Mandats oder die Einführung grundlegender Aenderungen erwägt, müssen derartige Anschauungen die jüdischen Rechte und die jüdische Situation in Palästina in verhängnisvoller Weise untergraben. Was Lord Samuel vorgeschlagen hat, ist de facto die Umwandlung Palästinas in einen arabischen Staat, der zudem noch Teil einer großen arabischen Föderation sein soll, die alle arabisch-sprechenden Länder des mittleren Ostens umfaßt, wobei die Juden dazu verurteilt werden, als eine von der Gnade der arabischen Regierungen abhängende Minderheit in Palästina zu bleiben. Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, um zu zeigen, was für ein Unglück für das jüdische

Die Zusammensetzung des Kongresses

Aus Zürich wird uns das bis jetzt bekannte Resultat der Wahlen zum XX. Zionistenkongreß mitgeteilt:

Arbeiterpartei: 201 Mandate, Allgemeine Zionisten, Gruppe A: 110, Gruppe B: 35, Misrachi: 70, Judenstaatspartei: 8, Fraktionszugehörigkeit unbekannt: 10.

Weizmann nach Genf

London. Dr. Weizmann begibt sich zur Tagung der Ständigen Mandatskommission nach Genf.

Das Echo der Unterhausdebatte

„TIMES": KOMMISSIONSBERICHT BLEIBT GRUNDLAGE DER REGIERUNGSPOLITIK

London. In offiziellen Kreisen ist man der Ansicht, daß die von der Regierung in ihrer Erklärung vom 8. Juli vorgezeichnete Politik durch die Entscheidung des Unterhauses nicht berührt worden ist. Wohl aber wird anerkannt, daß die unmittelbaren Pläne der Regierung einen Rückschlag erlitten haben. Kolonienminister Ormsby-Gore wird nicht mehr die Möglichkeit haben, die Mandatskommission dadurch zu beeinflussen, daß er ihr einen vom Parlament genehmigten Plan vorlegt.

Der von dem Unterhause angenommene Abänderungsantrag von Churchill und Lloyd George bewirkt, daß der Bericht dem Völkerbund jetzt mit dem Ziele vorgelegt wird, es der Regierung zu ermöglichen, nach angemessenen Untersuchungen dem Parlament einen bestimmten Plan vorzulegen, in dem die Empfehlungen der Regierungserklärung zu dem Weißbuch voll berücksichtigt werden. Minister Ormsby-Gore wird daher mit voller Zustimmung des Unterhauses den Bericht der Kommission dem Völkerbund vorlegen, ohne jedoch erklären zu können, daß der von der Peel-Kommission vorgeschlagene spezielle Teilungsplan vom englischen Parlament bereits angenommen ist.

Der parlamentarische Mitarbeiter der „Times" kennzeichnet zusammenfassend die Lage der Regierung folgendermaßen:

Die Minister halten es für ihre Pflicht, dem Parlament nach Beratungen mit allen interessierten Faktoren einen Plan vorzulegen; sie akzeptieren nicht die Behauptung, daß die Lage mit derjenigen identisch sei, die entstanden war, bevor die indischen Verfassungsreformen angenommen worden waren. Sie sind im Augenblick besonders darauf bedacht, jede Vorstellung zu beseitigen, daß die gesamte Regierung in ihrer Unterstützung der von der Kgl. Kommission festgelegten allgemeinen Grundsätze nachgelassen hat. Sie sind nicht damit einverstanden, daß der in der Nacht zum 22. Juli angenommene Kompromißantrag zu einer Etappe weiteren Hinausschiebens und zu Versuchen zu feilschen, führen soll. Sie sind entschlossen, an die Vorbereitung des detaillierten Planes heranzutreten, sobald der Völkerbund ihnen den Auftrag hierzu gibt.

Inzwischen, schreiben die „Times", ist die Regierung entschlossen, Frieden, Ordnung und gute Verwaltung in Palästina aufrecht zu erhalten, ernste Unruhen mit Waffengewalt zu unterdrücken, Bodentransaktionen, die den vorgeschlagenen Teilungsplan beeinträchtigen könnten, zu verhindern und die jüdische Einwanderung vorläufig einzuschränken. Ihre Politik hat die Schlußfolgerungen der Palästina-Kommission zur Grundlage und dies muß auch weiter so sein. Es ist die einzig mögliche Vorbereitung einer endgültigen Lösung, die nach den Worten der Kommission die „unschätzbare Wohltat des Friedens" mit sich bringt. Jedes Abweichen davon würde unendlichen Intrigen und einer Flut von Unannehmlichkeiten Tür und Tor öffnen, die noch schlimmer wären als diejenigen, die Palästina schon erfahren hat.

Volk, dessen letzte Hoffnung in seiner Rückkehr in sein historisches Heimatland liegt, wäre, wenn seine Einwanderung auf ein solches „politisches Maximum" beschränkt werden würde, wie es den Arabern von Zeit zu Zeit genehm sein würde; wenn es sehen müßte, daß Palästina als ein arabisches Land anerkannt und in eine arabische Föderation eingegliedert wird, wenn es sein Recht, nach Palästina „rechtmäßig und nicht geduldet" zurückzukehren, verlöre; und wenn der Jischuw in seinem historischen Heimatland in die gleiche Position zurückgeworfen würde, die die Assyrer im Irak nach der Beendigung des Irak-Mandats einnehmen. Wir alle wissen, was den Assyrern geschehen ist. Man braucht nicht detailliert auszumalen, was der jüdischen Minorität in Palästina unter ähnlichen Umständen sicherlich geschehen würde.

Das sind die Möglichkeiten, — wenn man von der maximalistisch-arabischen, den Plan, das jüdische Nationalheim in jeder Form aufzugeben — absieht. Zwischen diesen Möglichkeiten wird der Kongreß zu wählen haben — und das ist die neue Kongreß-Situation, welche nur noch eine Analogie im Uganda-Kongreß hat. Der Kongreß wird sich nicht mit allgemeinen Resolutionen, wie dies meist der Fall war, begnügen dürfen, sondern er wird auf die momentane Lage, welche viele konkretere Fragen stellt, als dies je der Fall war, auch viel konkretere Antworten geben müssen. Damit ist aber die internationale Bedeutung dieses Kongresses, bzw. des Councils der Jewish Agency weit hinausgehoben über alle früheren. Seine monologischen Aufgaben (Deklamation, Proklamation, Manifestation, Expression) werden zurücktreten müssen vor seiner dialogischen Aufgabe, die nun an ihn herantritt, wenn er Antwort geben soll auf eine deutliche Anfrage, welche die Weltpolitik an ihn stellt. Bisher war die Welt im Grunde nur mehr oder weniger Publikum des Kongresses; sie hörte zu — oder hörte auch nicht zu — wie das jüdische Volk auf seiner Tribüne in die Welt hinaus klagte und forderte. In der heutigen Situation ist der Kongreß Gesprächspartner des Unterhauses und der Mandats-Kommission geworden. Und das verpflichtet.

Die äußeren und inneren Aufgaben des Kongresses haben sich ja in verschiedener Intensität entwickelt. Er ist zuallererst als Tribüne des jüdischen Volkes gedacht gewesen, und das ist er auch geblieben. Im Zusammenhang damit entwickelt sich aber allmählich auch eine innerjüdische psychologische Funktion; die der Entladung. Ein jeder Mensch und eine jede Gruppe hat das Bedürfnis, die Spannung seiner Gefühle in großen künstlerischen oder rhetorischen Auftritten abzureagieren. Das trifft auch für das jüdische Volk zu und vor allem für seine rede- und schreibe-begabten Repräsentanten. Der Kongreß war der Ort, wo Schicksal und Auseinandersetzung in stilistische Formen umgegossen wurden. Man versteht diese Kämpfe um Stilisierungen, in welche der Kongreß schließlich mündet, nur richtig, wenn man nicht an ihren äußeren Effekt, sondern an ihre innere Bedeutung denkt, an die psychologische Bedürfnisbefriedigung, welche in ihnen gelegen ist.

Benachbart mit dieser Funktion des Kongresses stehen zwei weitere, die ebenfalls psychologischer Natur sind; die eine ist Möglichkeit der Befriedigung der verschiedenen Geltungsbedürfnisse und die andere ist die große Möglichkeit für die Opposition, ihrer angesammelten Unzufriedenheit mit der Leitung oder mit der herrschenden Gruppe ungehemmt Luft machen zu können. Im Auftreten der Opposition liegen ja zwei Elemente, welche miteinander zu einem unlösbaren Knäuel verfilzt sind. Das eine Element ist die legitime, gesunde demokratische Kritik und Kontrolle der Leitung — in diesem Sinn ist die Opposition ein wesentlicher Teil der Demokratie überhaupt, — das andere aber ist Groll und Haß gegen die leitende Gruppe, Neid, Unzufriedenheit, Gefühle der Minderwertigkeit und das ganze Repertoir jener Sentiments, welchen starke und auch schwächere Persönlichkeiten nicht zu entgehen vermögen, wenn sie glauben, daß ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten nicht hinreichend zur Geltung kommen.

Wir dürfen über all diese Erscheinungen nicht unglücklich sein; sie sind in der Psychologie der Menschen und Gruppen begründet und sind in allen politischen Körperschaften zu finden; (in demokratischen ebenso wie in diktatorischen, nur äußern sie sich in Demokratien in Reden, manchmal in häßlichen Reden, während sie in Diktaturen in Freiheitsberaubungen und Erschießungen ausgetragen werden). Die Gefahr liegt für uns nur darin, daß dadurch die wichtigste Funktion des Kongresses, die demokratische Willensbildung, vereitelt werden kann. Und in den Aufgabenkreis dieser Funktion des Kongresses liegt es auch, auf jene Fragen Antwort zu geben, welche die Welt heute an das jüdische Volk stellt. Denn dessen müssen sich die Delegierten des Kongresses und des Councils bewußt sein: Es ist die Antwort des ganzen jüdischen Volkes an die Welt, welche durch ihre Abstimmung gegeben wird. Und darum wäre es höchst erwünscht, daß diesmal die übrigen — mehr psychologischen Funktionen des Kongresses hinter dieser politischen und sehr verantwortlichen Aufgabe zurücktreten.

Der Kongreß wird ein gewaltiges Arbeitspensum zu erledigen haben. nun ist aber die außenpolitische Situation durchaus nicht geklärt und es ist keine Frage, daß sie auch im Laufe des Kongresses nicht klar sein wird. Die Mandatskommission wird wohl schon gesprochen haben, es wird aber wieder nur eine Etappe sein, und das weitere wird wieder vom englischen Unterhaus und von der englischen Regierung abhängen. Und hier rühren wir an einen Geburtsfehler des Kongresses, der nicht mehr der menschlichen Psychologie zur Last zu schreiben ist, sondern der berühmten unglücklichen Geographie des jüdischen Volkes.

Der Kongreß tritt einmal in zwei Jahren zusammen, und geht dann wieder für zwei Jahre auseinander. Das politische Geschehen aber schreitet fort und die Lage ändert sich, gerade in der jetzigen Zeit von Monat zu Monat grundlegend. In dieser Situation genügt ein periodisches Moment-Parlament, wie es der Kongreß ist, nicht. Das jüdische Volk braucht ein ständiges Parlament. Aber gerade dies scheitert an der geographischen Verteilung unseres Volkes. Von verschiedenen Seiten ist der Vorschlag gemacht worden, den Kongreß in Permanenz zu erklären. Wir fürchten, daß dies auch wieder nur ein Wort ist, dem keine Wirklichkeit entsprechen kann. Denn es ist nicht möglich, daß einige hundert Delegierte aus der ganzen Welt permanent beisammen bleiben. So wird wohl nur der Ausweg übrig bleiben, in dieser Zeit den Schwerpunkt der Entscheidung auf das „Kleine" Parlament, d. i. seinen Ausschuß, auf das Aktionskomitee zu verlegen.

Es wird mit eine der wichtigsten Aufgaben des Kongresses sein, dafür Sorge zu tragen, in welcher Weise die Technik der Willensbildung des jüdischen Volkes dem Tempo der Ereignisse angepaßt werden kann. Für die von uns vorher skizzierten „psychologischen" Aufgaben der Expression und Manifestation usw. dürfte ein mit zweijähriger Pause zusammentretender Kongreß genügen; für die Entschlußbereitschaft in den wichtigsten Fragen der zionistischen Politik, die heute nottut, genügt er nicht. Hiefür ist aber auch das breite redelustige Forum nicht notwendig. Uns scheint der Weg nur über ein mit großen Vollmachten ausgestattetes A.-C. zu führen.

Die Augen der jüdischen Welt sind heute auf den Zionistenkongreß gerichtet; in weit größerem Ausmaß als sonst horcht aber auch die übrige Welt auf alles, was im Kongreß geschieht. Wir hoffen, daß der Zionistenkongreß seiner großen Vergangenheit bewußt, sich unserer für die Zukunft unseres Volkes entscheidenden Gegenwart würdig erweisen wird.

Felix Weltsch.

BEMERKUNGEN ZUR WOCHE

Der Fall Kareski Wir haben in der „Selbstwehr" vom 18. Juni ein wenig über die Zusammenhänge um Georg Kareski und seinen Kampf gegen die Organisationen der Juden in Deutschland berichtet. Seine Bemühungen, die Reichsvertretung der Juden in Deutschland zu stürzen, sind ohne Erfolg geblieben. Zwar ist seine „Staatszionistische Organisation" — so nennen sich die Revisionisten in Deutschland — in die Reichsvertretung aufgenommen, aber Kareski selber ist nicht mehr, wie allgemein erwartet wurde, für das Präsidium der Reichsvertretung vorgeschlagen worden. Die „Bescheidenheit", der sich da Kareski befleißigte, erhielt nun eine etwas merkwürdige Aufklärung, über die wir bereits in der letzten „Selbstwehr" kurz berichtet haben. Die Berliner JTA. berichtet einmal in ihrer Ausgabe vom 21. Juni 1937, daß Georg Kareski den Wunsch ausgesprochen habe, von seinem Amt als stellvertretender Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Berlins zurückzutreten. In der Ausgabe von 27. Juli 1937 kommt nun eine Nachricht der „Staatszionistischen Organisation", derzufolge Herr Kareski seine Bereitwilligkeit zum Rücktritt ausgesprochen hat, daß aber noch versucht wird, seinen Entschluß rückgängig zu machen. Als Anlaß des Rücktrittwunsches von Kareski werden „scheibare Kompetenzüberschreitungen" angegeben. In einer weiteren Meldung wird mitgeteilt, daß der Vorstand der Berliner Gemeinde das Rücktrittsgesuch Kareskis angenommen habe.

Soviel ist nun bereits durchgesickert, daß jene „Kompetensüberschreitungen" keineswegs scheinbare, sondern sehr reale sind und daß die Bezeichnung „Kompetensüberschreitungen" dazu benutzt werde, um zu verdecken, daß Kareski in seiner Eigenschaft als Finanzdezernent der Jüdischen Gemeinde in Berlin den Versuch gemacht hat, ein von ihm geleitetes Bankunternehmen, das am Zusammenbrechen ist, mit Hilfe der Gemeindekasse zu sanieren. Die „Kompetenzüberschreitung" scheint so arg gewesen zu sein, daß, wenn wir richtig informiert sind, selbst die treuesten Anhänger von Georg Kareski im Berliner Gemeindevorstand vermutlich auch der Gemeindevorsitzende darauf bestanden, daß Kareski aus dem Gemeindevorstand und damit ja auch aus dem öffentlichen Leben ausscheidet. Daß nun auch seine Nazigönner von ihm abrücken und ihn nicht mehr für die höchsten Ehrenämter, die die Juden in Deutschland heute noch zu vergeben haben, präsentieren können, dürfte in den Vorgängen der letzten Tage begründet sein.

Die „Neue Morgenpost" In der Sportrubrik der Prager „Neue Morgenpost" war am 17. Juli unter dem großen Titel „Amerika boykottiert Deutschland" folgendes zu lesen:

> „Die amerikanische Leichtathletik-Union hat beschlossen, ihre Athleten nicht in Deutschland starten zu lassen. Der Beschluß wurde von dem neuen Vorsitzenden Mahoney beantragt, der auch bereits vor der Olympiade die Boykottierung Deutschlands verlangt hatte.
>
> Mahoney tat in seinen Ausführungen folgenden Ausspruch, der mit seiner sportlichen Funktion wohl gar nichts zu tun hat: „Wir glauben auch heute noch, daß ein Land, in welchem es innerhalb und außerhalb des Sportes eine ungleiche Behandlung und Verfolgung der Katholiken, Juden und anderer gibt, wo Freiheit und Gerechtigkeit nicht bestehen, kein Platz ist für unsere jungen Athleten."
>
> Diese Worte eines führenden amerikanischen Mannes zeigen deutlich, wie weit politischer Fanatismus auch führende Persönlichkeiten vom wahren Weg des Sportes entfernen kann."

Der letzte Absatz dieser Meldung — eine Fleißaufgabe der „Neue Morgenpost" — ist eine Fehlleistung. Richtig müßte er lauten: „Diese Worte eines führenden Mannes zeigen deutlich, wie tief ins Gestripp des politischen Fanatismus des Dritten Reiches die Kultur, auch die des Sportes, geführt hat und wie rein trotzdem die Sportehre, die keine andere sein kann als die Menschenehre, von freien, maßgebenden Persönlichkeiten des Sportes gehalten wird."

Im übrigen ist die Notiz der „N. M." jedoch alles eher als eine Entgleisung. Der aufmerksame Leser kann in den Spalten dieses Blattes jeden zweiten Tag ähnliches finden. Die „N. M." ist überaus empfindlich, wenn es um das gute Recht der Minderheiten geht — selbstredend nur ums Recht der deutschen Minderheiten. Mit der jüdischen hält sie es anders. Da segelt sie, verschämt oder nicht, im antisemitischen Fahrwasser. So hat sie, die der kolonialen Expansion Deutschlands fortwährend das Wort redet, im gleichen Atem die höchst ideale und lebensnotwendige Bemühung des jüdischen Volkes um eine Heimstätte in Palästina, erst vor wenigen Tagen, einen „historischen Wahnwitz" genannt! Aber wir wollen weder mit dem Rechtsfanatiker noch mit dem Welthistoriker der „N. M." polemisieren. Wir wollten nur einmal darauf hinweisen, in welchem Geiste die „Neue Morgenpost" redigiert wird.

Klarheit um den Mac Mahon-Brief Eines der am häufigsten von der antizionistischen arabischen Propaganda zitierten politischen Dokumente, ist der Brief, den der ehemalige britische High-Commissioner in Aegypten am 24. Oktober 1915 an den König Hussein gerichtet hat, in dem England prinzipiell der Errichtung eines großen Araberstaates zustimmt. Dieser Brief ist bisher niemals aus den diplomatischen Weltkriegsakten hervorgeholt und im Wortlaute veröffentlicht worden. Ueber seinen Inhalt finden wir nähere Angaben in den Büchern J. de V. Loder: „The Fruth about Mezopotamie, Palestine and Syria" (London 1923) und Pierre Lyauté: „Le Drame Orientale et le Rôle de la France" (Paris 1934); auch Col. Lawrence hat in einem Schreiben an die „Times" vom 8. September 1919 den Inhalt des Briefes berührt. Aus den bekanntgewordenen Angaben geht hervor, daß in dem Briefe einige Gebiete von dem zu bildenden Araberstaat ausgenommen wurden. Die arabischen Nationalisten Palästinas vertreten starr den Standpunkt, Palästina wäre in jenem Briefe dem großarabischen Staate zugesprochen worden. Dagegen sprach allein schon die Tatsache, daß wenige Monate nach der Abfertigung des Mac Mahon-Briefes im Frühjahr 1916 zwischen England und Frankreich der Sykes-Picot-Vertrag geschlossen wurde, in dem Palästina in die Gebiete außerhalb des arabischen Reiches eingereiht erscheint. Diese Ausschließung Palästinas aus dem großarabischen Reich wurde erstmalig offiziell von der britischen Regierung 1922 im Churchill-Weißbuch begründet:

> „Es ist nicht richtig, daß — wie dies von der arabischen Delegation dargestellt worden ist — Sr. Majestät Regierung während des Krieges ein Versprechen gegeben hat, daß sofort eine unabhängige nationale Regierung in Palästina errichtet werden soll. Diese Darstellung stützt sich hauptsächlich auf einen vom 24. Oktober 1915 datierten Brief des Sir Henry MacMahon, damals Sr. Majestät High Comissionar in Aegypten, an den Scherif von Mekka, den jetzigen König Hussein des Königreiches Hedjas. Dieser Brief wird als ein Beweis für das Versprechen an den Scherif von Mekka angeführt, die Unabhängigkeit der Araber innerhalb der von ihnen vorgeschlagenen Gebiete anzuerkennen und zu fördern. Aber dieses Versprechen wurde unter einem in demselben Brief enthaltenen Vorbehalt gegeben, nach welchem neben gewissen Landstrichen die Teile Syriens westlich des Wilajets von Damaskus aus seinem Bereiche ausgeschaltet wurden. Dieser Vorbehalt wurde von Seiner Majestät Regierung immer auf das Wilajet Beyruth und den unabhängigen Sandjak Jerusalem bezogen. Das ganze Palästina westlich vom Jordan war also von dem Versprechen des Sir H. MacMahon ausgenommen."

Eine ähnliche Erklärung wurde auch von Churchill im Unterhaus abgegeben.

Im Zusammenhange mit der Veröffentlichung des Peel-Berichtes ist in letzter Zeit wieder von arabisch-freundlicher Seite in der englischen Oeffentlichkeit an den Mac Mahon-Brief erinnert worden. Das veranlaßte den greisen Mac Mahon zum ersten Male das Schweigen über den Inhalt seines so viel zitierten Schreibens zu brechen. In einer Zuschrift an die „Times" erklärt er:

> „Im Laufe der letzten Debatte in beiden Häusern des Parlaments ist vielfach auf das ‚McMahon-Versprechen" Bezug genommen worden, insbesondere auf den Teil des Versprechens, der Palästina betrifft und für das eine Interpretation von den Juden und eine andere von den Arabern verlangt wurde. Es wurde mir gesagt, daß das dauernde Stillschweigen desjenigen, der dieses Versprechen gegeben hat, an sich mißverstanden werden könnte. Ich fühle mich daher veranlaßt, eine Erklärung zu dem Gegenstand abzugeben, aber ich will mich dabei auf den jetzt in Frage stehenden Punkt beschränken, d. h., ob beabsichtigt war oder nicht, daß der Teil Syriens, der jezt Palästina heißt, in die Gebiete eingeschlossen werden sollte, für welche in meinem Versprechen die Unabhängigkeit der Araber garantiert worden ist. Ich halte es für meine Pflicht zu erklären, und ich tue dies bestimmt und nachdrücklich, daß ich, als ich dieses Versprechen König Hussein gab, nicht beabsichtigte, Palästina in das Gebiet einzuschließen, für das arabische Unabhängigkeit versprochen wurde. Ich hatte damals auch allen Anlaß zu glauben, daß die Tatsache, daß Palästina in meinem Versprechen nicht einbegriffen war, von König Hussein wohl verstanden worden ist."

Damit erscheint uns der für die englische Orientpolitik und implicite für die Position der zionistischen Aspirationen in Palästina so wichtige Tatbestand der Mac-Mahon-Versprechungen hinreichend und endgültig geklärt.

—hl—

Änderung der Einwanderungsgesetze und Kontrolle des Bodenkaufes

London. (JTA.) Der Abgeordnete Colonel Wedgwood richtete am 26. Juli im Unterhaus an Kolonienminister Ormsby-Gore die Anfrage, ob der Minister in der Lage sei, eine Aufstellung der Reform zu geben, die entsprechend den Empfehlungen der Kgl. Kommission von der Regierung innerhalb der Verwaltung Palästinas bald in Kraft zu setzen beabsichtigt seien.

Der Kolonienminister erwiderte, daß eine Änderung der Einwanderungsgesetze in Palästina und Bestimmungen bezüglich der notwendigen Vollmachten für den High Commissioner, die Bodenkäufe zu kontrollieren, gegenwärtig in Vorbereitung seien. Auch in der Organisation der lokalen Verwaltung werden Änderungen erfolgen, doch werde er vorher mit dem High Commissioner, auch im Zusammenhang mit den anderen Empfehlungen des Peel-Berichtes, darüber Beratungen abhalten.

Außerdem seien die Aenderungen von einer Reihe finanzieller Erwägungen abhängig und, in vielen Fällen, von dem Ergebnis der bevorstehenden Prüfung des Jahresberichtes für 1936 und des Berichtes der Kgl. Kommission durch die Ständige Mandatskommission des Völkerbundes.

Auf die Frage Colonel Wedgwoods, ob das bedeute, daß alle Empfehlungen der Kgl. Kommission, die sich auf die Reform der Palästinaverwaltung beziehen, zurückgestellt werden, bis die Teilung durchgeführt oder endgültig beschlossen wurde, und daß nur solche Empfehlungen realisiert werden sollen, die für die Juden nachteilig sind, erwiderte Ormsby-Gore, daß dies keineswegs der Fall sei. Es sei jedoch vollkommen unmöglich, über die Vorschläge der Kgl. Kommission zu diskutieren; die Ständige Mandatskommission habe eine außerordentliche Tagung einberufen, um den Bericht der Palästinaregierung für das Jahr 1936, in das die Unruhen fallen, und die Führung der Verwaltung in Palästina zu behandeln. Es sei nicht möglich, die Vorschläge zu erörtern, ehe die Bedürfnisse des Landes, das die britische Regierung im Auftrage des Völkerbundes verwalte, ihr nicht bekannt seien. Auf eine weitere Frage des Abgeordneten Wedgwood, ob Schritte unternommen worden seien, um der weiteren Agitation des Mufti vorzubeugen, erwiderte Ormsby-Gore, die Palästina-Regierung sei mit Unterstützung der militärischen Behörden über alle Schritte des Mufti informiert und beobachte genau die Situation; er sei überzeugt, daß alle nötigen Maßnahmen getroffen werden würden, um eine den Frieden, die Ordnung und die gute Regierung in Palästina bedrohende Agitation, wo immer sie sich zeigen würde, im Keime zu ersticken. Auf eine weitere Frage Wedgwoods, ob der Mufti in Freiheit bleiben oder ob er verhaftet werden wird, antwortete Ormsby-Gore, dies hänge davon ab, wie sich der Mufti verhalten werde; er könne diese Frage im Augenblick daher nicht beantworten.

Dr. Gustav Krojanker:

Chajim Weizmann

Wir veröffentlichen im folgenden die Vorrede, die unser Mitarbeiter Dr. Gustav Krojanker zu einem Auswahlbande von Reden und Aufsätzen Weizmanns aus den letzten 17 Jahren geschrieben hat. Das Buch, das zirka 330 Seiten umfaßt, wird von der Hitachdut Olej Germania in Tel Awiw herausgegeben:

Die Weizmann-Reden, die dieser Band enthält, gehen von 1901—1936. Sie umfassen also fünfunddreißig Jahre eines hoffentlich noch lange nicht abgeschlossenen Lebenswerks und damit fast die ganze Geschichte der modernen Zionistischen Bewegung. Aber sie geben mehr und anderes als das: nämlich ein menschliches Dokument, das Zeugnis einer großen Persönlichkeit.

Es liegt nahe, Weizmanns Reden nur als einen Begleittext zu der praktisch-politischen Arbeit des Staatsmannes zu nehmen, zu scheiden also zwischen der Tat als seiner wesentlichen Leistung und dem interpretierenden Wort, das sie von Fall zu Fall begleitet. Aber das gilt nur für einen Teil und sogar einen sehr kleinen Teil seiner Reden. Denn das Wort hat in einem demokratischen Gemeinwesen, das ein freiwilliges dazu und ein jüdisches überdies ist, seine besondere Funktion: es ist geradezu die Voraussetzung praktischer Leistung. Bei uns handelt es sich nicht wie bei anderen Völkern nur darum, durch die Ueberzeugungskraft des Wortes jeweils die Mehrheit zu gewinnen, die dem praktischen Weg ihre Zustimmung erteilt. Bei uns gilt es immer wieder, überhaupt das Volk selbst erst zu bilden, in dessen Namen man auftreten kann. Gewiß, da sind Kräfte vorhanden, große und wunderbare, aber sie ruhen wie der Funke im Stein. Und da kann kein praktischer Schritt getan werden ohne die unendlich mühevolle Arbeit, erst jedesmal wieder den Funken zu schlagen, der die Kraft hergeben muß, durch die sich Wirklichkeit gestalten läßt.

Wer Weizmann in der Hauptsache als den Mann sieht, dem die Fähigkeit gegeben ist, vor den Staatsmännern der Welt unsere Forderung zu vertreten, sieht ihn klein — so ungeheuer bedeutungsvoll diese Fähigkeit für uns auch sein mag. Wesentlicher ist seine Forderung an uns selbst; wesentlicher, daß gerade er, der uns alles gebracht hat, was wir politisch überhaupt erreicht haben, doch vom ersten Augenblick an verstanden hat, daß jeder politische Erfolg nur eine leere Formel bleibt, solange wir sie nicht mit Blut und Geist erfüllen. Und nicht nur verstanden, sondern sich nun aufgemacht hat und all die Jahre hindurch unermüdlich von London nach New York, von New York nach Jerusalem, von Jerusalem nach Czernowitz und von Czernowitz nach London gejagt ist, um diesen Gedanken — diesen, wenn man so will, sehr einfachen Gedanken immer wieder in die jüdischen Herzen und Hirne zu hämmern; um aufzurufen und zu beschwören. Oder kurz gesagt: es handelte sich für ihn keineswegs nur darum, von der Great Russell Street in die Downing Street zu gehen, sondern vor allem darum, das Volk, für das er ging, sich vorher erst gleichsam zu erschaffen; und das geschah durchs Wort. Und deshalb bilden Tat und Wort bei ihm eine Einheit; deshalb ist der wesentliche Teil seiner Reden nicht ein Nebenprodukt seines Werks, sondern ein unzertrennlicher Bestandteil davon.

Wir haben es hier mit einer Synthese zu tun, die für uns ganz einzigartig ist.

Wenn wir das Wort Staatsmann in der großen Bedeutung des Wortes auf uns, das staatenlose Volk, anwenden wollen, so werden wir außer Herzl nur Weizmann damit bezeichnen können. Aber Herzl wußte nichts vom jüdischen Volk: weder von seiner wirklichen inneren Kraft, noch von der Notwendigkeit, sie zu erwecken. Vielleicht war sein Leben zu kurz; vielleicht wäre in ihm, in dem aus dunkeln Schichten die große Vision vom Judenstaat aufgestiegen war, auch noch das Judenvolk zum Leben erwacht. Gleichviel: es war ihm fremd. Das wirklich lebendige Volk mit seinem Herkommen, seinen Träumen, seiner starken Kraft und seinen zahllosen Mängeln war kein Posten in seinem staatsmännischen Plan. Weizmann aber, bevor er Weizmann wurde, war — um mit ihm selbst zu sprechen — ein litauisches Cheder-jüngel, und das besagt: ein Stück eben dieses Herzl unbekannt gebliebenen Volkes. Er geht den umgekehrten Weg nach Westeuropa und wird vom Cheder-jüngel zum Staatsmann.

Und wenn er schon in frühen Jahren die theoretische Erkenntnis von der Notwendigkeit des synthetischen Zionismus, d. h. des politischen und praktischen zugleich, verkündet, so gibt er damit nur einen einzelnen zufälligen und zeitgebundenen Ausdruck für sein Wesen überhaupt, für die entscheidende Tatsache nämlich, daß er selbst in sich aufs vollendetste die Synthese verkörpert, die die höchste und reinste Form des Zionismus darstellt. Denn Zionismus ist doch wohl beides zugleich: die Treue zum Cheder und der Abfall von ihm; die unlösbare Verbundenheit mit seinen ewigen Werten und der tiefe Abscheu vor seinen Existenzbedingungen mit all ihren Folgeerscheinungen. Und wenn wir auch manche Persönlichkeit im modernen Judentum aufzuweisen haben, die es verstand, den Geist Westeuropas im Jüdischen fruchtbar zu machen — so war es doch keinem, wie ihm, gegeben, diese Transplantation gerade auf politischem Feld zu vollziehen. Denn das ist das Gebiet, das uns am fernsten liegt. Hier ist kein Herkommen und kein Erbe; es ist buchstäblich ein Sprung von einer Welt in die andere. Wir verstehen nicht, politisch zu denken und sind an wirklichen Politikern überaus arm. Ein Politiker seines Formats aber, der gleichzeitig aus dem Herzen des Volkes selber emporgestiegen ist, stellt bei uns eine einzigartige Erscheinung dar. Er ist der erste wirklich jüdische Staatsmann, den wir aufzuweisen haben.

Und es war ein ungeheueres Glück für uns, daß die historische Entwicklung gerade diesen Mann gerade mit England zusammengebracht hat. Ueber Englands besonderes Verständnis für den zionistischen Gedanken braucht hier nicht gesprochen zu werden; es ist bekannt, und es wird in Weizmanns Reden wiederholt erklärt. Es gilt aber auch das Umgekehrte: es gilt der Satz, daß Weizmanns politisches Denken dem englischen besonders nahe steht. Man kann es negativ ausdrücken, indem man auf den Mangel an Doktrinarismus, festgelegten Prinzipien und verbindlichem System hinweist. Oder positiv: als die Kunst, sich dem Augenblick anzupassen, aus der jeweils gegebenen Situation das beste zu machen und immer elastisch den jeweils möglichen Schritt zu tun. Das ist so unjüdisch wie Politik überhaupt eine dem Juden noch kaum erschlossene Kunstgattung ist. Der Jude ist doktrinär und fanatisch; man könnte überspitzt sagen: er ist eher bereit, für eine Idee zu sterben, als für sie zu leben. Denn das Leben selbst entspricht niemals der Idee, nur das Lebensresultat kann ihr entsprechen. Ebenso wenig deckt sich die kleine politische Tat des Tages, für die man mühevoll das Leben einzusetzen hat, mit dem Endziel, für das man zu sterben bereit ist. Aber gerade dies: den Tag und nochmals den Tag zu gestalten und dabei den Tag aller Tage, die eigentlich treibende Kraft, gläubig in sich zu bewahren, macht das Wesen des großen Politikers aus. Es ist Weizmanns Wesen, und es offenbart sich darin eine neue Art des jüdischen Menschen, dem es seit Jahrtausenden nicht mehr aufgegeben war, Wirklichkeit zu gestalten.

Wenn man seine Reden liest, dann wird man finden, daß in ihnen von der ersten bis zur letzten Seite, unter immer verschiedenen Situationen und in immer neuen Formulierungen, stets dieser gleiche Gedanke wiederkehrt: der Gedanke von der Wirklichkeit, von den realen Gegebenheiten und der Kunst, sie jeweils zu nutzen. Vielleicht stehen wir noch zu sehr im Tageskampf, um ermessen zu können, was für eine eminent erzieherische Bedeutung gerade dieser Seite von Weizmanns Tätigkeit zukommt. Aber der Historiker, der zu schildern haben wird, wie das Ghettovolk der Träumer erwachte und sich daran machte, sein Geschick selbst in die Hand zu nehmen, wird neben Herzls zur Tat aufrüttelndes Wort als gleichbedeutend Weizmanns die Tat bereitendes Wort stellen müssen: als das Wort des zweiten Stadiums, des Wirklichkeitsstadiums, ohne dessen Bewältigung der erweckende Aufruf leicht eine einmalig auflodernde und wieder versinkende Flamme hätte bleiben können — wie es in unserer Geschichte nicht selten der Fall war.

Dieser durch die Umstände gegebene Zwang, immer wieder zu ernüchtern, das Volk immer wieder aus der Wolke auf den Erdboden zu führen, hat eine Seite von Weizmanns Wesen, die des klar denkenden nüchternen Staatsmannes, ungebührlich in den Vordergrund treten lassen. Man hat sich offenbar kaum je gefragt, woher der Mann eigentlich die Kraft nimmt, diese erstaunliche Kraft, mit der er seit Jahrzehnten über die Erde jagt, handelt und predigt, kämpft und überzeugt. Er selbst sagt einmal: „Ich suche, in drei Monaten die Arbeit eines Jahres zu konzentrieren, und ich suche, meine Jahre und meine Tage zu verdoppeln . . .“ Wie macht einer das, wenn nicht glühend eine Vision in ihm brennt, eine ganz unreale mystische Zukunftsvision, von der man nicht oder doch nur ganz selten spricht, weil eine Keuschheit des Herzens hindert, sie im Munde zu führen. Nur einmal hat Weizmann ganz unmittelbar davon gesprochen, in unzähligen Reden ein einziges Mal. Aber das ist von so glühender Kraft, daß es jedem im Gedächtnis brennt, der es einmal gehört oder gelesen hat. Er schildert seinen Besuch bei Emir Feisal: wie er da durch die Wüste reitet und wie ihn ein märchenhaftes Gefühl von dem Wunder seiner Reise überkommt. „Wie der alte Abraham näherte ich mich dem Lande, das Gott seinem auserwählten Volke versprochen hat. Und wie er, kam ich durch das Land Moab, um Besitz zu ergreifen . . . Und da und damals versanken zweitausend, dreitausend, viertausend Jahre. Ich fühlte, ich wußte, es war erst gestern, daß ich das Land besessen hatte; es war erst gestern, daß unser Urvater Abraham diesen Boden betrat und sich auf den Weg seines Volkes begeben hatte unter der Führung Gottes mit seinem Segen. Und damals fühlte ich, all die Jahre unseres Exils, all die Länder, in denen wir gewohnt, all die Leiden, die wir ertragen hatten, waren wie nichts. Der Abgrund war überbrückt. Dies war das Heim: dies war die Verheißung und die Erfüllung, dies war die Gewißheit.“ So hat er nur einmal gesprochen, aber das kann man auch nur einmal — wie man es nur einmal erleben kann. Die Glut selbst aber, die treibende Kraft zum großen Endziel, bricht immer wieder noch in seinen nüchternsten und ernüchterndsten Reden durch.

Gerade diese Mischung aber von Feuer und Eis, von einer verhaltenen Glut und einer ganz kühlen Einschätzung dessen, was ist, gibt seinen Reden den besonderen Zauber, dem in entscheidenden Stunden selbst seine Gegner erliegen. Gerade weil er immer so ganz schlicht, ganz phrasenlos und ganz sachlich spricht, spürt man um so stärker die Leidenschaft des Mannes, die noch die kühlste Darlegung durchzittert. Ja, mitunter äußert sich diese Leidenschaft merkwürdig gebrochen: nämlich beinahe wie in einer Leidenschaft zur Desillusionierung, und wenn das doch in Wahrheit nie desillusionierend, sondern stets mitreißend wirkt, so deshalb, weil immer spürbar bleibt, daß dieser Trieb, zu desillusionieren aus der ewigen Bangigkeit um die große Illusion kommt, die sein Leben bedeutet.

Zur Rede gehört der lebendige Mensch. Und wenn sicher noch aus dem gedruckten Wort viel von dem Ernst, der Würde und der Wärme des Mannes zum Durchbruch kommt — ein Teil geht verloren. Man muß ihn gesehen haben; man muß einmal von der durchaus königlichen Art, mit der er vor seine Hörer tritt, erfaßt worden sein. Er hat einmal davon gesprochen, daß es zwei Arten von Würde gibt: die eine sei „die mechanische Würde, die sich damit ausdrückt, sich in Positur zu werfen, den Staatsmann zu spielen . . .“; von der anderen spricht er nicht weiter, und er braucht das auch nicht. Man wird nicht umhin können, diese seine Haltung, die Wirkung, die von seiner Persönlichkeit ausgeht, mit als Erklärung für einen historischen Akt heranzuziehen, für die Tatsache nämlich, daß wir die Balfourdeklaration bekamen. Es ist bekannt, daß Lloyd George ihn fragte, womit er ihn für die Dienste belohnen könne, die er der englischen Regierung während des Krieges geleistet hatte, und daß er antwortete, er wolle nichts für sich, er wolle ein Heim für sein Volk. Das Großartige darin, das den Mann charakterisiert, liegt nicht in der Antwort selbst, — die hätte mancher andere Zionist wohl auch gegeben —, es liegt in der Tatsache, daß er bekommen hat, was er wollte. Was stand schließlich hinter ihm? Imponderabilien, deren Bedeutung wir wohl kennen, die aber wenig in der Welt realer Gegebenheiten zu besagen haben. Und an realen Gegebenheiten hatte er nicht viel aufzuweisen. In einer seiner Reden heißt es: „Ich zitterte, vielleicht wird die englische Regierung mich rufen und fragen: sagen Sie, wer ist die Zionistische Organisation; wo sind sie, die Zionisten?“ Was er als entscheidenden Faktor mit sich brachte, war eben diese seine überragende Persönlichkeit und die Wirkung, die von ihr ausgeht. Er erzählt einmal die Geschichte von dem armen Bocher, der in die weite Welt ging und zu einem König kam und zu ihm sagte: Gib mir Deine Tochter. Und der König gab sie ihm. Er erzählt dies Märchen, um zu sagen, daß es eben ein Märchen ist und daß die Wirklichkeit anders aussieht. Aber fast dieses Märchen hat sich an ihm selber ereignet, und er hätte eigentlich hinzufügen sollen, daß es eben doch auf den Bocher ankommt.

Weizmannns Reden, aus dem Kampf um die Verwirklichung entstanden, zeigen, wie Wirklichkeit wird. Und sie fordern damit einen neuen Typ des jüdischen Menschen.

Herzls Wort vom „jungen Juden“, dies zündende und erregende Wort, das die Voraussetzung schuf, auf der wir stehen, ist heute unzureichend geworden. Es war ein erster Umriß, ein vages Idealbild, das nun konkrete Züge anzunehmen hat. Es war ein Aufruf zu Stolz und Freiheit. Aber Freiheit muß täglich neu errungen werden und Stolz sich durch Bewährung rechtfertigen. Weizmanns Weg und Weizmanns Reden aber zeigen immer wieder gerade dies: wie man sich in jedem gegebenen Augenblick zu bewähren hat. „Schwerer Dienste, tägliche Bewahrung — sonst bedarf es keiner Offenbarung“. Dies Goethe-Wort könnte das Motto jener neuen zionistischen Generation werden, die der rein theoretischen Gedankenwelt, aus der der Zionismus entstand, nun schon fern ist und die schon den Gedanken zusammen mit der Wirklichkeit in einem konzipierte. Für diese junge Generation neuer Menschen, die zum Zionismus stießen, gibt es sicher kaum ein Buch von stärkerer erzieherischer Kraft, als diese Reden eines Mannes, in dem Gedanke und Wirklichkeit, das Visionäre und das Realpolitische, sich zu so wundervoller Einheit verbunden haben.

Dr. Esriel Carlebach (London):

Der Lauf eines Tages, der alles ändert

Die Palästina-Debatte im englischen Ober- und Unterhaus

Mittwoch, den 21. Juli, morgens.

Ein schlechtes Aufwachen, heute. Von gestern abend klingen noch die Enttäuschungen nach. Die Rede von Viscount Samuel vom „Berge Karmel und von Toxteth in der Stadt Liverpool“, das oratorische Meisterstück, die eindrucksvollste Verteidigung der jüdischen Sache, die man von dem ersten Hochkommissar über Palästina je gehört hat, und dann der niederschmetternde Schluß: Also, weil wir Juden recht haben, soll man die Einwanderung einschränken . . . Daß immer die Urteilsmotive für uns und immer die Urteile selbst gegen uns . . . Und dann der Regierungsredner im House of Lords, der 29jährige Marquess of Dufferin und Ava, der da zum ersten Male überhaupt gesprochen (oder sagt man: gestottert) hat, dem seine Stellung ein bißchen zu Kopf gestiegen ist und der plötzlich den jüdischen Terroristen droht, er, der wohlgescheitelte, bühnenfibrige Marquis werde länger nun keinen Spaß mehr verstehen . . . Wenn die Regierung offiziell *solche* Vertreter uns entgegenschickt, dann sieht es für heute Nachmittag, für das wirkliche Parlament schlimm aus . . . Dann helfen auch Gestalten wie der Erzbischof von Canterbury nichts, die da im ehrwürdigen, rotgepolsterten Oberhaus stehen und in ihrer weißen Robe würdig und bestimmt sagen: Ein jüdischer Staat ohne Jerusalem ist undenkbar. Das scheint, allenfalls, weniger Eindruck gemacht zu haben, als was die Regierung uns hat sagen lassen, denn die Zeitungen betonen nur dies und sie versichern dazu: Die Regierung wird heute im Parlament ihre Sache durchfechten. Sie wird verlangen, daß man das Prinzip dieser Teilung gutheißt. Sie wird es mit aller Gewalt verlangen. Sie hat ja zwei Drittel der Macht im Hause.

Ein schlechtes, ein sehr schlechtes Aufwachen . . .

✦

Mittwoch, mittags.

Am großen Parlamentstor steht — die Versuchung. Mitten im Regen.

Es werden, jetzt schon in den Zeitungen, 10 £ für eine Eintrittskarte geboten. Ich habe eine Karte. Ich könnte zum ersten Male Honorar dafür beziehen, daß ich einen Artikel nicht schreibe. Im allgemeinen gefällt mir solche Methode; vielleicht nicht nur mir; vielleicht wäre auch mancher Leser bereit, für das zu zahlen, was ich nicht schreibe . . . Aber der Journalist ist ein Gewohnheitstier und sitzt schon, ehe er diese Perspektiven weiter ausgebaut hat, auf seinem Gallerieplatz.

✦

Mittwoch, nachmittags 4 Uhr.

Endlich ist die Debatte über Spanien und Trinidad zu Ende. Der Premierminister ist hereingekommen, Sir John Simon, der Kolonienminister, der jüdische Kriegsminister, Lloyd George, Churchill, Rothschild hat seinen Zylinder aufgesetzt, Major Attlee, der Führer der Opposition, hat seine Füße auf den Tisch des Hauses gelegt. Endlich also geht es los. Gegen uns? Für uns? So oder so: Um uns.

Ormbsy-Gore steht auf. Er bittet formell um die Zustimmung des Hauses zur Teilung. Er spricht sehr gut. Er beherrscht das Haus. Er schlägt jene Note an, die hier am meisten gefällt, mit der Baldwin seine Karriere gemacht hat, die quasi intime Note. Er erzählt aus der Zeit, da er noch im Intelligenz Service gearbeitet hat, in Kairo, um unter den Arabern Propaganda zu treiben. Er erzählt, wie er da in seinem arabischen Bulletin noch lange vor der Balfour-Deklaration sämtliche Nachrichten über den jüdischen Anspruch auf Palästina verbreitet hat. Und das geschah im Büro, unter der Obhut und Verantwortung von Mac Mahon, woraus hervorgeht, daß die Araber lügen, wenn sie sagen, derselbe Mac Mahon habe Palästina ihnen versprochen.

Dann erzählt er von seinem langjährigen Chef Lord Milner. Er berichtet, daß nicht Balfour, sondern Milner die Balfour-Deklaration in ihrer endgültigen Form abgefaßt hat und Lloyd George von gegenüber, der ja dabei war, nickt zustimmend. Er erzählt, daß die Verhandlungen und die Deklaration jahrelang hin- und hergingen, daß vorher Frankreich, Italien und Amerika verständigt wurden, daß im Kriegskabinett Sitzungen über Sitzungen stattfanden und daß also die Araber lügen, wenn sie sagen, es sei nur ein freundschaftliches Privatschreiben des idealistischen Lord Balfour an den philanthropischen Baron Rothschild gewesen. Eine Stunde ist über diesen Berichten und anderem schon vergangen. Noch immer hat der Minister nicht gesagt, warum er das Land so zerteilen muß. Kann er das nicht sagen oder wird er noch?

Es scheint, er kann nicht. Wie er mit seiner negativen Begründung, mit der Unausführbarkeit des Mandates fertig ist und zur positiven Begründung dieses Planes kommen soll, da wird er unsicher. Da sagt er:

„Ich will nach Genf gehen unter Zustimmung des Parlaments. Aber das Parlament braucht nicht mehr zu tun als die Regierung selbst. Auch

die Regierung hat den Bericht der Königlichen Kommission nur im Prinzip und in allgemeinen Linien sich zu eigen gemacht. Mehr soll auch hier heute nicht geschehen. Nur das Teilungsprinzip heißt mir gut, nicht gerade genau diese Verwirklichung, diese Grenzen, diesen Korridor...“

Ormsby-Gore setzt sich und atmet auf. Und wir mit ihm. Also doch? Also haben die Angriffe im Oberhaus und in der Presse, die vielen Witze über das salomonische Teilungsurteil und über die palästinensische Eisenbahn, die bei jeder Station in einem anderen Land halten soll, schließlich doch die Selbstsicherheit der Regierung erschüttert. Ganz so überzeugt, ein König Salomon zu sein, wie Lord Peel das zu Anfang war, ist der Minister nun doch nicht mehr.

Er neigt sich ein wenig, aber ob er umfallen wird?

✣

Mittwoch, nachmittags 6 Uhr.

Die Opposition hat gesprochen. Sie hat formell verlangt, daß man den Minister nicht nach Genf fahren lassen soll, sondern noch einmal und gründlich das ganze Problem behandeln müsse. Und sie hat zu dieser Behandlung ein parlamentarisches Komitee gefordert, das sich aus Mitgliedern aller Parteien zusammensetzt. Das ist genau, ganz genau, das Gegenteil von dem, was die Regierung will. Die Regierung will eins, zwei, drei ein fait accompli schaffen. Die Opposition will eins, zwei drei Monate und auch dann noch kein fait accompli. Die Regierung will es bei den überparteilichen, objektiven, keinen Einflüssen und keinen liberalen oder sozialistischen Erwägungen zugänglichen sechs Kommissaren belassen, die Opposition will Palästina von allen, auch weltanschaulichen Standpunkten beurteilt wissen.

Aber obwohl es genau das Gegenteil ist, was die Opposition verlangt, tut sie als wäre es nicht ganz so schlimm. Sehr würdig, sehr geschickt, sehr parlamentarisch, sehr englisch.

Sie sagt:

„Wir möchten furchtbar gern mit der Regierung übereinstimmen. Denn Palästina ist keine Sache der Partei und darf keine sein. Aber wir können nicht anders. Wir können die Verantwortung für eine solche Teilung des Landes nicht mitübernehmen. Und deshalb können wir nicht gutheißen, daß der Minister auch in unserem Namen nach Genf fahren soll. Wir müssen uns von ihm distanzieren.

Denn dieser Plan ist keiner. Denn dieser Plan ist ein Witz. Aber ein Witz über das Schicksal von Millionen Juden, von Menschen, denen wir etwas versprochen haben, von Menschen, die wir nicht haben beschützen können, von Menschen, die wir jetzt, nach diesem Plan, ganz sich selbst und arabischen Terroristen, die in den Bergen sitzen und das Flachland bedrohen, überlassen sollen.“ Und der Sprecher der Opposition, Morgan Jones, zerpflückt den Plan. Er ist ein hagerer, kahlköpfiger Mann. Der Minister ihm gegenüber auf der anderen Seite des Tisches, hat rote Backen, ein Bäuchlein, einen Scheitel. Sie sind gleich alt, die beiden, 53 Jahre alt. Der Herr Minister ist der Sohn eines der ältesten Barone im Lande und ihm ist alles, alles schon an der Wiege gesungen worden: Eton, Oxford, der angestammte Parlamentssitz, der Posten als Ministerrat, dann als Unterstaatssekretär, dann als Staatssekretär, schließlich als Kolonienminister, Postminister, Arbeitsminister und wieder Kolonienminister. Wie der Krieg kam, hat er den Krieg gemacht, wie der Frieden kam, hat er in der englischen Versailles-Delegation den Frieden gemacht. Der andere aber, der ihm gegenübersteht, der ihm jetzt seine Reden zerstückelt, — der stammt aus einem verlorenen Dorf, von einem halb leibeigenen Vater. Er ist mit Mühe und Not bis zur Mittelschule gekommen und als der andere schon „seinen“ Parlamentssitz hatte, bekam er gerade das Zeugnis als Volksschullehrer. Und als der andere, ein Offizier, in den Krieg ging, — ging er ins Gefängnis; denn er wollte den Krieg nicht mitmachen. Und als der andere, aus dem Kriege zurückkommend, seinen Ministerialratposten wiederfand, da kam er aus dem Gefängnis und fand seinen Lehrerposten nicht wieder. Denn die sind nicht für Sträflinge. Und als der andere Unterstaatssekretär wurde, da wurde er — Grubenarbeiter. Erst als der etwas gebildetere Kohlen-Kuli hat er seine Karriere in der Arbeiterpartei gemacht.

So stehen sie einander da gegenüber, am altgeheiligten roten Tisch und kämpfen. So liest der Arbeiter dem Baron vor, was der Oberrabbiner von Palästina über die Bedeutung von Jerusalem geschrieben hat. So legt er dann das Papier beiseite und fragt über den Tisch hinüber: Ist etwa dies, dieser Liliputstaat ohne Jerusalem das, was Balfour den Juden damals versprochen hat? Ist das die Zusage?

Er streckt dabei die Hand weit vor. Auch von der anderen Seite, der Minister, wie er antwortet, reckt die Hände. In der Mitte, dazwischen, liegt das riesige goldene Zepter und glänzt.

✣

Mittwoch, abends 8 Uhr.

In der Stadt haben die Kinos und Theater angefangen. Die Herren, die es ihren Damen versprochen haben, sind dorthingegangen. Aber der Fraktionssekretär hat ihnen einzeln das Versprechen abgeommen, daß sie nach dem Theater wiederkommen. Denn es könnte eine Abstimmung geben...

Was für eine Abstimmung? Die üblichen Vierhundert der Regierung gegen Zweihundert der Opposition? Wahrscheinlich, höchstwahrscheinlich.

Denn jetzt reden die Araberfreunde, und sie haben viele Sympathien im Haus. Sie provozieren sie. Sie sagen, laßt uns Gentlemen sein. Laßt uns auch die Stimme derer hören, die hier im Lande kein Stimmrecht haben und hier im Hause keine Vertreter haben. Da sitzen Juden und sprechen für die Juden. Aber mit uns sitzen keine Araber. Das ist nicht fair.

Sie sagen: „Jerusalem? Jerusalem bedeutet den Juden viel, mag sein. Aber bedeutet es nicht dasselbe auch für uns? Ist es nicht die Stadt, in der Jesus Christus wandelte und starb und wieder auferstand.“ Und durch das Haus geht ein lautes Murmeln der Zustimmung. Sie sagen: „Millionen Juden wollen nach Palästina? Aber für diese fünf oder sechs Millionen ist da doch kein Ort, auch wenn der jüdische Staat größer wäre. Kann die Judennot in Osteuropa uns zur Verpflichtung gemacht werden? Ist ein Land in der Welt, das mehr für die Juden getan hätte als wir?“ Und viele, stolz auf ihre eigene Humanität, nickten Zustimmung. Sie sagen: „Wissen die Herren von gegenüber eine andere Lösung? Kritisieren ist leicht und auch wir behaupten nicht, daß es ein idealer Ausweg sei. Aber wo ist der bessere? Gebt ihn und wir wollen mit euch stimmen.“ Sie sagen: „Man braucht nur den Mufti zu verhaften und es wird Ruhe sein? Das haben wir schon gehört, als es hieß, verhaftet Ghandi, schießt die Irländer nieder. Das haben wir mehr als einmal ausprobiert und — verwerfen müssen. Nationale Bewegungen werden so nur aufgestachelt, nicht abgeschwächt.“ Sie sagen: „Die Juden bekommen zu wenig? Zuviel bekommen sie. 250.000 Juden werden 225.000 Araber überantwortet. Das ist genug, übergenug.“

Es ist jetzt merkwürdig drückend und stickig im Raum. Schwer, Atem zu holen.

✣

Mittwoch, abends 10 Uhr.

James de Rothschild spricht. Von dem, was er und seine Familie (sein Vater, Baron Edmond) in Palästina erstrebt haben und von dem, was die schlechte palästinensische Administration davon zunichte gemacht hat. Er verliest ein Telegramm ehemaliger Soldaten der jüdischen Legion und ein paar Verse aus der Bibel. Ueber die Zerstörung Jerusalems, die auch damals so unschuldig aussehen wollte, wie heute die Königliche Kommission... Er spricht sehr warm, aber das Haus hört nicht zu. Es ist halb leer, man läuft heraus und herein, ein ständiges Gehen und Kommen, mit einemmal erscheint der Premier wieder, Churchill ist da, Wedgewood schreitet finster, — irgend etwas geht vor. Ganz abseits von den Reden. Hinter ihrem Rücken.

Was ist das? Hinter dem Rücken der Reden? — Das ist hinter dem hohen, baldachinbedeckten Thronstuhl, auf dem in seiner weißen Perücke, in Kniehosen und Talar, mit spanischen Halbschuhen und Seidenstrümpfen majestätisch der Parlamentspräsident, der Speaker, thront. Das ist dort, wo die eichenen Türen zu den Zimmern der Regierung und der Parteien führen, dort in jenem halbdunklen Winkel, wo alle, wenn sie heraus oder herein wollen, einander begegnen müssen. Was vor dem Stuhl des Speakers gesprochen wird, das ist die Kundgebung, das ist für die Oeffentlichkeit, das steht in der Zeitung. Aber was dahinter getuschelt wird, das ist die wirkliche Politik, das ist geheim, das kommt nicht in die Zeitung.

Dort hinten hat jetzt, soviel man von hier sehen kann, jemand Posten gefaßt. Ja, man sieht es sogar ganz deutlich. Denn es ist ein schneeweißer Kopf und es sind kleine, weltberühmte kleine Hände, die ein weltberühmtes Pincenez halten und damit herumfuchteln. Es ist Lloyd George.

Er angelt sich einen nach dem anderen heran. Er hat ein Papier in der Hand, er deutelt, er redet, er beredet. Wer nicht vorbeikommt, den holt er sich, unermüdlich. Manchmal setzt er sich hin und ruht ein wenig aus, der Alte, der Aelteste hier im Hause. Aber nur eine Minute. Dann treibt es ihn wieder hoch. Auf die kleinen flinken Füße. Was geht da vor?

Wieder spricht ein Araberfreund, der Araberfreund Mr. Crosley. Sehr gut, sehr mutig, sehr gehässig. Das Haus füllt sich. Man kommt aus dem Theater zurück, im Frack und Smoking. Die weißen Hemdbrüste verbreiten Feierlichkeit. Und Mr. Crosley sagt, die Juden sollten nach Madagaskar gehen.

Lord Melchett kommt aus dem Oberhaus herüber zu uns auf die Galerie; er, als Lord, darf ja den Boden des „Hauses der Gemeinen“ nicht betreten. Neben uns, Ben Gurion, Professor Brodetzky, Lipsky lassen sich von drüben, vom Oberhaus berichten. Es scheint, die Regierung ist dort zum Schluß weicher geworden. Mr. Crosley spricht noch immer, ich habe gar nicht mehr hingehört. Aber mit einemmal sagt er erstaunliche Dinge. Er sei für die Teilung. Er, der Freund des Mufti, der Vertrauensmann der Araber, richte nun, von hier aus, einen Appell an die arabische Welt, die Teilung zu akzeptieren, einen dringenden Appell.

Was ist das? Er und Appell an die Araber? Also sind auch diese beiden miteinander nicht mehr so eins wie sie waren? Also haben die Araber von ihm verlangt, er solle gegen die Teilung sprechen, er hat es abgelehnt, er spricht dafür und er begeht nun die Dummheit, mit seinem Appell den Bruch bloßzulegen? Wir auf der Galerie sind überrascht, die Abgeordneten unten sind überrascht, ein leises Sensationsgeflüster geht durch die Reihen.

Oder bezieht sich vielleicht dieses Gemurmel auf etwas anderes? Auf etwas noch Interessanteres, noch Unerhörteres, noch Sensationelleres? Denn eben, seit 12 Jahren, zum erstenmal ist Lloyd George im Parlament an den feindlichen Gesinnungsbruder, den offiziellen Führer der Liberalen, Sir Archibald Sinclair herangetreten. Er hat sich neben ihn hingesetzt und — sie sprechen eifrig miteinander.

Alle Augen starren dorthin.

✣

Mittwoch, nachts 12 Uhr.

Neben dem Premier, auf der vordersten Regierungsbank, taucht ein langer Mann auf, einer, der nicht zur Regierung gehört. Er tuschelt mit ihm, er zieht den Kolonienminister heran, sie blättern im Bericht der Königlichen Kommission, sie scheinen sehr erregt.

Dieser lange Mann da ist der Captain Margesson, der Chief Whip, ein Posten zwischen Drahtzieher, Barometer und Fraktionssekretär. Der Captain Margesson hat zwischen allen Regierungsabgeordneten verstreut, auf allen Bänken seine Vertrauensleute, meteorologische Stationen. Sie geben ihm ständig Wetterberichte über die Stimmung auf den Bänken. Der Captain Margesson sammelt sie und bringt sie dem Premier. Nach dem immer länger werdenden Gesicht des Premiers zu urteilen, ist das Wetterbulletin, das er jetzt eben ins Ohr geflüstert bekommt, nicht allzu freundlich. O nein, es steht nicht direkt auf Sturm, dazu ist die Regierung zu stark, aber es steht, sagen wir, auf einem trüben, bedeckten Himmel.

Winston Churchill, enfant terrible der Regierungsparteien, alter Widersacher des Premiers, will der Vermittler sein. Ungewöhnlich diplomatisch. Auch er, sagt er, will im Prinzip für die Regierung stimmen. Kann sein, sogar für die Teilung Palästinas. Aber was der Kommissionsbericht darüber praktisch sagt, ist so vage, hat soviel gefährliche Lücken, vor allem in strategischer Hinsicht, daß sein Gewissen ihm nicht erlaubt, vorbehaltslos mit der Regierung zu sein. Muß der Minister jetzt nach Genf fahren und muß er es auf Grund dieses Berichtes, dann gut, aber das Parlament muß später noch einmal genauere Einzelheiten erfahren und debattieren. Das beantragt Churchill dann in aller Form.

Und die Regierung, die eben jenen ungünstigen Wetterbericht bekam, scheint damit einverstanden. Ein solcher Ausweg kommt der Stimmung entgegen, die in ihren eigenen Reihen vor überstürzter Annahme des Planes warnt und dieser Ausweg ändert praktisch nichts an der Reise des Ministers.

Eben das aber ist es, was die Opposition jetzt deutlich merkt. Es wird unruhig dort. Die Regierung will mit einem Scheinkompromiß davonkommen. Lloyd George hat sich Churchill hinter den Stuhl des Speakers geholt, dazu den Kolonienminister, dazu den Führer der Arbeiteropposition, die vier Männer, die in dieser Sache für alle übrigen sechshundert im Hause stehen, lehnen dort im Halbdunkel und verhandeln. „Seit sechs Jahren“, sagt der Kollege von der „Times“, „ist so etwas noch nicht vorgekommen.“ „Und seit dem Krieg“, fügt der Kollege vom „Express“ hinzu, „ist das Haus zu solcher Stunde noch nicht so voll gewesen.“

Herbert Morrison, den sie den kommenden sozialistischen Premier nennen, klärt die Situation. Er läßt die Regierung nicht entwischen. Mit ein paar zurückhaltenden klaren Worten tut er das. Was Churchill will, sagt er, bedeutet prinzipielle Zustimmung zum Teilungsplan. Gerade das, was wir nicht wollen. Spätere Debatten, die wir halten sollen, nachdem der Minister seinen formellen Antrag zur Aufhebung des Mandates gestellt hat, werden nichts mehr helfen. Wir bedauern. Wir hätten gern eine Abstimmung vermieden. Aber unter solchen Umständen müssen wir auf ihr bestehen.

Also war es kein Ausweg? Also trennt die beiden Hälften des Hauses wieder ein Abgrund? Es scheint so. Der Kolonienminister zieht sich die Weste gerade, jetzt wird er auf seiner Forderung beharren.

Aber da ist wieder — Lloyd George. Diesesmal, zum erstenmal, am Rednerpult. Klein, mit dem Pincenez auf der Nase. Wird er jetzt noch sprechen und wiederholen, was er in der Presse gesagt hat, daß dieser Palästina-Bericht ein skandalöses Dokument sei? Wenn Lloyd George das jetzt tut, er, der alte Geist, der stets verneint, provoziert, dann reizt er die Regierung so, daß nichts mehr zu retten sein wird. Lieber Gott, hilf uns vor unseren Freunden...

Lloyd George redet — gar nicht. Er liest nur seinen Kompromißvorschlag vor, den aus dem Halbdunkel hinter dem Stuhl. Der Minister solle zwar nach Genf fahren, aber nicht um die Teilung Palästinas zu beantragen, sondern um die Frage detailliert behandeln zu lassen, wobei der Bericht der Kommission nur berücksichtigt (aber nicht akzeptiert) wird.

Die Kabinettsmitglieder tuscheln. Jetzt müssen sie antworten. Was? Werden sie nachgeben?

In ihrem Namen steht der alte geschworene Beschützer der Araber auf, Lord Winterton. Er ist voll Gehässigkeit und er sagt Dummheiten. Man könne doch, sagt er, von ihm nicht verlangen, daß er alle drei Millionen polnische Juden und alle drei Millionen deutsche Juden (!) in Palästina aufnehmen solle...

Ist das, ist das wirklich die Antwort der Regierung? — Ist das alles?

Es ist bald ein Uhr. Da, mit einemmal, bricht dem Lord Winterton die Stimme. Eine ganz andere, eine deutlich von ihm ungern gesungene Melodie. Da sagt er, da ist ihm aufgetragen worden zu sagen: Im Namen der Regierung seiner Majestät habe ich Ihnen zu erklären, daß wir nichts gegen den Antrag von Lloyd George einzuwenden haben.

Im Hause rauscht es. Oder rauscht es nur uns in den Ohren? Haben wir uns verhört? Hat die Regierung wirklich nachgegeben und die Stärke des Starken mit seinem Verzichtenkönnen bewiesen?

Ja. Sie stimmen schon ab. Sie stehen alle von ihren Sitzen auf. Alle. Regierung und Opposition. Dreimal.

Das Wunder ist geschehen.

✣

Mittwoch, nachts 2 Uhr.

Wir stehen vor der Hoteltür und können es noch nicht fassen. Wir sind furchtbar erregt. Wir möchten den Eindruck dieser paar Stunden festhalten, ganz fest, so wie er noch in uns steht, so stark. Wir möchten hingehen in alle Weiten, in denen Juden wohnen und ihnen diesen Eindruck in seiner ganzen Frische und Stärke einpflanzen. Damit sie alle empfinden so wie wir:

Wir haben eine Atempause bekommen. Eine kleine Atempause in der Stunde, in der wir sie am nötigsten haben. Es hing an einem Haar, daß während der Parlamentsferien und wo keiner sich einmischen und keiner retten kann, zweitausendjährige Zionssehnsucht mit diesem Liliputstaat genarrt worden wäre. Es ist nicht geschehen. Es wird wahrscheinlich, so oder anders, später geschehen, hoffentlich gerechter, besser.

Was wir also gewonnen haben? Nur dies:

Die große, vielleicht die letzte, allerletzte Chance. Die Möglichkeit, jetzt noch, ehe endgültig Grenzen gezogen werden, politische sowohl wie ökonomische, noch einmal unsere Kraft zu beweisen. Palästina wird, je und je, so groß sein wie wir wollen. Der jüdische Staat wird so lebensfähig sein, so aufnahmefähig, wie wir ihn machen. Der Bericht der Kommission hat es bewiesen:

Was unsere Fonds erworben haben, ist unwiderrufflich jüdisch. Und was sie in dieser Atempause noch erwerben werden, wird unwiderruflich jüdisch sein.

Wir stehen vor dem Hotel, wir können nicht schlafen gehen, die Nacht ist klar, die Luft ist mild, die Worte hallen laut. Ob es laut genug ist, daß auch andere, weit fort von hier, es hören? Hören, wie wir einander mitten in der Nacht anschreien:

Juden, die letzte, die allerletzte Chance!

Der Fotograf Rudolf Weißenstein, ein junger Iglauer, der an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien Lichtbildnerei getrieben hat, dann in einem Prager Druckereibetrieb volontierte, um eines Tages Kameras und Stative zu packen und nach Erez Israel zu gehen — er ist den Lesern der „Selbstwehr“ aus zahlreichen Fotoreproduktionen in diesem Blatte gut bekannt — derselbe Weißenstein ist vor kurzem mit einem dicken Stoß dokumentarischer, sauber aufgemachter Fotos auf einige Tage in seine alte Heimat gekommen, hat hier Freunden seine Sammlung gezeigt und von fotografischer Arbeit in Palästina erzählt. Die Bilder haben uns gefallen. Fotografisch seltsam vielseitig, berichten und belegen sie. Weißenstein fotografiert eine öde, unfruchtbare Sumpflandschaft; nach wenigen Monaten kommt er, natürlich nicht zufällig, wieder vorbei. Was er diesmal auf der Mattscheibe seiner Kamera sieht, ist eine neue jüdische Siedlung, die dem Boden abgerungen wurde. Gemeinsames Merkmal all dieser Siedlungen: Der alles überragende Wachturm mit Scheinwerfer, auf dem Tag und Nacht ein Junge oder Mädel bewaffnet Ausschau nach Störenfrieden des jüdischen Aufbaus halten. — Wir sagten schon, wie vielseitig Weißensteins Fotoschau ist. Landschaftsbilder mit lebendiger Vordergrundbetonung ziehen vorüber (davon als Schönstes ein Blick auf den Tiberias-See), unbefangene jüdische Kinder, Straßentypen (einer, die Synthese eines bildungshungrigen Lesers, tüchtigen Zeitungsverkäufers und besorgten Großpapas, scheint Bände zu erzählen), Bildberichte von Festen und künstlerischen Veranstaltungen, unter denen das Foto einer freudigen Begegnung Toscanini—Huberman auffällt, das in unzähligen Blättern aller Erdteile erschienen ist. — Was die Amateure an fotografischer Arbeit in Palästina interessiert: Kleinbildkameras sind ganz selten anzutreffen. Die Hitze bringt das Silberkorn gleichsam zum Quellen und das kleine Format hält die starke Vergrößerung dann nicht mehr aus. Auch spielt bei der Überfülle an gutem Licht die hohe Lichtstärke der Kleinbildoptik keine solch überragende Rolle. Den größten Teil des Jahres ist der Himmel wolkenlos und das beste Filter ist nutzlos. Im Gegenteil, die Luft ist dunstig und die Infrarotfotografie, die die Ferne so klar durchdringt, hat hier Bedeutung. Im Frühjahr allerdings zeigen sich die weißen Wolken, die der Fotograf dringend braucht, in besonders schönen Bildungen. Erich Auerbach.

RINGS UM DEN KONGRESS

Vor der Eröffnungs-Sitzung

Von unserem Sonderkorrespondenten.

—tt—, Zürich, 27. Juli.

Wieder in Zürich

Die Zahl der Länder, die für die Abhaltung des Zionisten-Kongresses geeignet sind, ist nicht sehr groß. Nicht jedes Land gewährt bekanntlich einem Judenkongreß Gastfreundschaft und nicht jede Stadt verfügt über die zur Organisierung eines Kongresses notwendigen Säle und Häuser. In Erez Israel gibt es noch kein Kongreßgebäude für tausende Menschen, und Washington, das vielen als Kongreßort verlockend erschien, ist zu weit von Erez Israel entfernt. So gingen wir wieder in die Schweiz, die unsere Kongresse in guten und in schlechten Tagen der Bewegung gern gesehen hat. Zum zweitenmal findet der Zionistenkongreß in Zürich statt und wieder stehen wir wie in den Züricher Gründungstagen der Jewish Agency im Jahre 1929 vor einer neuen Epoche der Palästinaarbeit. Wie damals, sind heute die Augen der ganzen jüdischen Welt nach Zürich gerichtet. Zwischen den Tagungen des Sommers 1929 und dem 20. Zionistenkongreß liegen große und auch schmerzliche Ereignisse — von den Unruhen, die die Freude über die Vergrößerung der Aufbaugrundlage durch die Gründung der Jewish Agency, dämpften, bis zu den Unruhen des vergangenen Jahres und dem Peel-Bericht, der das bereits Geschaffene begrenzen und verengen will.

Die Organisation des Kongreßbetriebes

Für das Gelingen des Kongresses ist nicht nur seine Zusammensetzung wichtig, sondern auch das Milieu und die Organisierung des Kongreßbetriebes. Die Lösung dieser Aufgabe stellte den Chef des Kongreßbüros vor besonders schwierige Probleme. Der größte Feind der Zionisten ist bekanntlich die Geographie und selbst in der nicht sehr großen Stadt Zürich spielt die Bewältigung der geographischen Entfernung eine entscheidende Rolle. Nach der feierlichen Eröffnung in der Tonhalle (im größten Saal Zürichs) übersiedelt der Kongreß ins Stadttheater, und in der Tonhalle, in der später nur die Fraktionen tagen werden, ziehen die Baptisten ein, die gleich uns, aber schon früher, Zürich als Kongreßort gewählt haben. Und wenn der Kongreß verlängert werden müßte, was nicht unwahrscheinlich ist, so wird er am 15. August das Theater wieder verlassen müssen, um den Schauspielern zu Saisonbeginn Platz zu machen. Ein Teil des Büros ist in einem Privathaus untergebracht, im Claridenhof; ein anderer Teil, die Ausstellungen, das Postamt und Verkaufsstände in einem 5. Gebäude. Wer da glaubt, daß heute wie vor vierzig Jahren ein Kongreß in wenigen Tagen organisiert werden kann — und es sind nicht wenige, die die sorgfältige Vorbereitung des Kongresses überflüssig finden und Ratschläge geben, wie man es „in 14 Tagen machen könnte" — irrt sehr. Wieder steht an der Spitze des Kongreßbüros Dr. Fr. Kahn, der Organisator der letzten Kongresse und ihm zur Seite der Kongreßfachmann Dr. Fritz Ullmann. Wer die beiden bei ihrer viel Geschick und Organisationstalent erforderlichen Arbeit beobachten kann, die sich mit gleicher Liebe den extremsten Details zuwenden muß, Diplomaten-Empfang und Bleistifteinkauf, Verhandlungen mit dem Polizeipräsidenten und Bestuhlung der Säle, wird ihre hervorragende Leistung erst recht würdigen können. Im weiteren Mitarbeiterkreis finden wir viele von früheren Kongressen bewährte Fachleute, darunter an leitenden Stellen Namen, die den Zionisten der Tschechoslowakei gut bekannt sind: in der Vervielfältigungsabteilung Ing. Feldmann, als Leiter des Kongreß-Ateliers Otte Wallisch und als Kommandanten der Ordnertruppe Dr. Koeser.

Im Sonderzug nach Basel

Der 8. August ist dem 40jährigen Jubiläum des 1. Zionisten-Kongresses gewidmet. Die Schweizer Bundesbahnen haben aus diesem Anlaß einen Sonderzug in den Verkehr eingereiht, der die Kongreßgäste von Zürich zur Jubiläumsfeier nach Basel und wieder zurück zum Kongreßort bringt. Zum erstenmal in der Geschichte wird ein Zug mit hebräischer Aufschrift durch die Schweiz fahren und in einem Ort ankommen, der die Grenze zwischen der Schweiz und Deutschland bildet. An der Jubiläumsfeier im Stadtkasino werden auch Delegierte des 1. Kongresses teilnehmen und Ansprachen halten. Für die Gäste des Festaktes wurde nach der Originalstanze aus dem Jahre 1897 das Abzeichen des 1. Kongresses hergestellt, zu dem Theodor Herzl selbst die Zeichnung lieferte. Es stellt den Zionstern dar, dessen Mittelfeld durch einen Löwen ausgefüllt ist und dessen Ecken und Spitze 7 Sterne aufweisen als Symbol des Siebenstundentages, den Herzl für den jüdischen Staat erträumte. Das Kongreßbüro bringt eine Serie von 10 Postkarten in den Umlauf, darunter eine Reproduktion eines Herzl-Porträts, das ein Basler Photograph während des 1. Kongresses aufnahm.

„40 Jahre Kongreß"

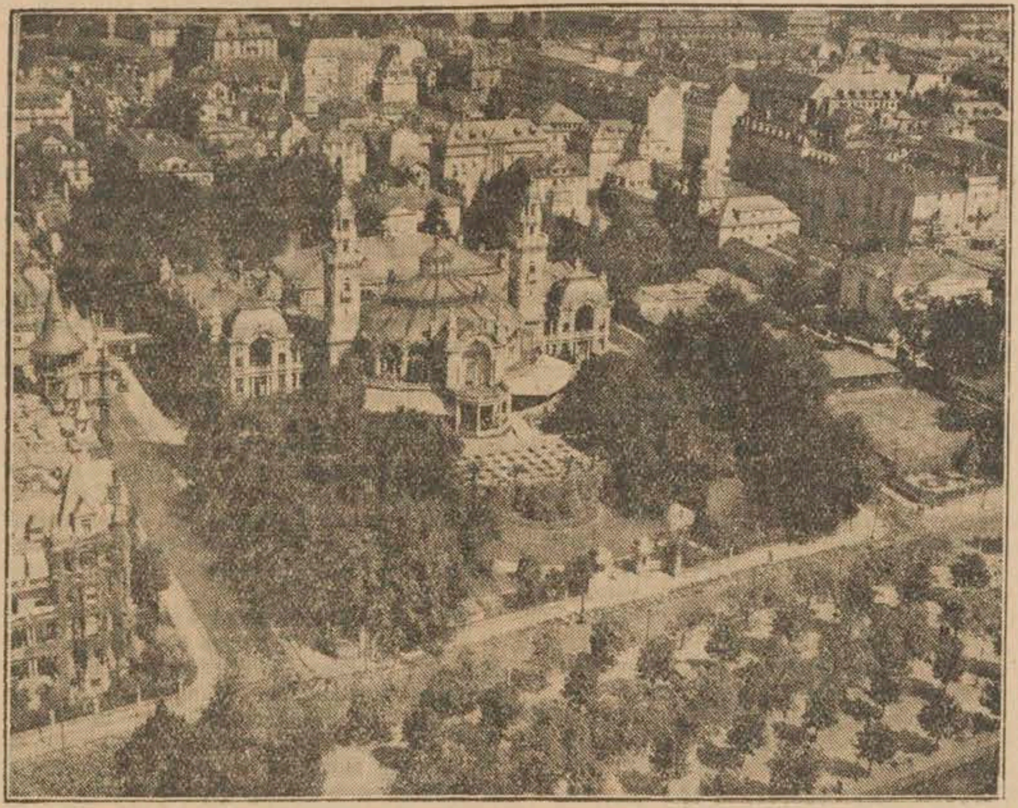
Die Kongreßteilnehmer werden Gelegenheit haben, in einer vom Zionistischen Zentralarchiv, Jerusalem, veranstalteten Ausstellung einen Ueberblick über die Entwicklung der Zionistischen Bewegung seit dem 1. Kongreß zu gewinnen. Die Ausstellung wird bisher noch nie gezeigte Dokumente enthalten, u. a. Notizen, die zur endgültigen Textierung des „Basler Programms" führten, Originalblätter aus Herzls Tagebüchern, Teilnehmerkarten vom 1. bis zum 20. Kongreß. Große Tafeln werden die wichtigsten Kongreßbeschlüsse über die Grundprinzipien der Bewegung, über die Gründung der Fonds, über das Ugandaprojekt usw. ins Gedächtnis rufen. Andere Tafeln wieder werden das Anwachsen der Organisation, der Zahl der Schekelzahler, die Arbeit des KKL., und des KH. und die Fortschritte des Kolonisationswerks in graphischen Darstellungen zeigen. Die Ausstellung wird während der ganzen Kongreßdauer geöffnet sein und von den Gästen während der Kommissionstagungen sicher gerne besucht werden.

Das Echo in der Welt und in der Schweiz

Das Interesse, das dem Jubiläumskongreß in der ganzen Welt entgegengebracht wird, ist sehr groß. Es dokumentiert sich am deutlichsten in den Anmeldungen der großen Zeitungen, die ihre Vertreter nach Zürich entsenden. Das Kongreßbüro hat einen umfassenden Pressedienst organisiert, der die Journalisten und Zeitungen bedienen wird. Wenn uns auch nicht die Mittel zur Verfügung stehen, um, wie während der Sitzungen des Völkerbundes, den Delegierten das Abhören der Reden in jeder gewünschten Sprache zu ermöglichen, so ist der Nachrichtendienst des Kongresses doch so gut eingerichtet, daß knapp nach Schluß einer Sitzung das Bulletin in den Hauptsprachen vorliegt. Die Schweizer Zeitungen befassen sich in der letzten Zeit aus begreiflichen Gründen mehr mit der Palästinafrage, wenig aber noch mit dem Kongreß, ausgenommen die „Die Front", die viel Grund hat, über den Anlaß glücklich zu sein. Es ist die Zeitung der Frontisten, der Filialorganisation der deutschen Nazis, die sich gegenseitig mit „Harr'us" (gleich Harret aus) begrüßen, deren Mitglieder sich aber trotz dieses ermunternden Grußes zu verlaufen beginnen. Der Kongreß gibt natürlich auch ihnen Gelegenheit zur Sammlung, und verschiedene Zeichen lassen vermuten, daß sie während des Kongresses eine lebhaftere antisemitische Tätigkeit entfalten werden. Es scheint aber, daß die Polizei jederzeit bereit ist, irgendwelche Anpöbelungen zu verhindern und den Kongreß und seine Teilnehmer zu schützen — wenn das überhaupt notwendig ist.

Wir haben noch vor jedem Kongreß gesagt, daß er in einem „bedeutsamen Augenblick" zusammentritt. Nie war das wahrer als vor dem 20. Zionistenkongreß. Das Kongreßbüro hat die äußere Form geschaffen, um das Gelingen des schwersten Nachkriegskongresses zu ermöglichen. Die Entscheidungen für unsere Zukunft wird der Kongreß treffen.

Das Kongressgebäude in Zürich



Die „Tonhalle" in Zürich, in der der XX. Zionistenkongreß am 3. August feierlich eröffnet wird.

Photo: Walter Mittelholzer.

Tagesordnung des Kongresses

3. August, 20 Uhr in der Züricher „Tonhalle":

Eröffnungssitzung:

1. Eröffnungsansprache des Präsidenten der Zionistischen Organisation;
2. Begrüßungen;
3. Gedächtnisrede für Nahum Sokolow;
4. Bericht des Präsidenten der Zionistischen Organisation „Die politische Situation".

4.—14. August, im Saale des Stadttheaters:

5. Wahl des Kongreßpräsidiums;
6. Gedenkfeier für die verstorbenen Zionisten;
7. Bericht des Kongreßgerichtes über die Verifizierung der Kongreßwahlen;
8. Politische Debatte;
9. Bericht über die Tätigkeit der Exekutive und die ökonomische Lage in Palästina;
10. Wahl der Kommissionen;
11. Bericht der Kommissionen, Generaldebatte und Beschlußfassung der Resolutionen;
12. Wahl der Exekutive;
13. Wahl des A. C., des Kongreß- und Ehrengerichtes und der zionistischen Repräsentanten der Jewish Agency;
14. Schluß des Kongresses.

Am 8. August findet um 10 Uhr vorm. im Kasino-Saale in Basel, die Festsitzung anläßlich der vierzigsten Wiederkehr des Jahrestages des I. Zionistenkongresses statt.

Zwanzig Kongresse

Kleiner Überblik

Der I. Zionistenkongreß, der vom 29. bis 31. August 1897 in Basel stattfand, war noch kein Kongreß gewählter Delegierter, sondern eine Versammlung von 197 Männern und Frauen, die auf den Wink Herzls erschienen waren und nach einer 1800jährigen Diaspora dem jüdischen Volke wieder eine Führung geben wollten. Dieser Kongreß hat sehr viel Positives und Großes geschaffen, vor allem das Basler Programm, das die Grundlage aller zionistischen Arbeit bis zum heutigen Tage blieb und die zionistische Organisation.

Der II. Kongreß (28. bis 31. August 1898 in Basel) bestand bereits aus 400 gewählten Delegierten. Auf dem Kongreß trafen die ersten Anfänge der zionistischen Kulturbewegung in Escheinung, die Gründung der Kolonialbank wurde beschlossen. Herzl gab auf diesem Kongreß die Parole der Eroberung der jüdischen Gemeinde aus.

Der III. Kongreß (15. bis 18. August 1899 in Basel) verzeichnete bereits große Fortschritte auf organisatorischem und politischem Gebiet. Das bisherige „Aktionskomitee", das die Leitung der Organisation darstellte, wird in ein „Engeres A. C." und in ein „Großes A. C." geteilt.

Der IV. Kongreß, der vom 13. bis 16. August 1900 in London abgehalten wurde, war ein großer publizistischer Erfolg der Zionistischen Bewegung. Die englische Oeffentlichkeit und die Weltpresse beschäftigten sich sehr eingehend mit diesem Kongreß und dies hatte auch seine Rückwirkung auf die späteren wichtigen Beziehungen, die Herzl mit der englischen Regierung anknüpfte.

Auf dem V. Kongreß (26. bis 30. Dezember 1901 in Basel) berichtete Herzl über seine Verhandlungen mit der türkischen Regierung. Hier wurde auch der „Jüdische Nationalfonds" gegründet. Auf diesem Kongresse trat zum ersten Male die „demokratisch-zionistische Fraktion" unter Führung Dr. Weizmanns hervor.

Der VI. Kongreß (23.—26. August 1903 in Basel) war wohl der folgenschwerste aller Vorkriegskongresse. Herzl berichtete über den Vorschlag der englischen Regierung, die Zionistische Organisation möge in Uganda ihre Kolonisationstätigkeit beginnen. Tragische Zwischenfälle ereigneten sich auf diesem Kongreß. Die Gegner des Uganda-Projektes, die Nein-Sager, die bei der Abstimmung knapp unterlegen waren, verließen ihn demonstrativ. Auf diesem Kongresse wurde auch die Einsetzung einer Palästina-Kommission beschlossen, die an Ort und Stelle alle kolonisatorischen Unternehmungen der Zionistischen Organisation leiten sollte. Knapp ein Jahr nach dem VI. Kongreß starb Herzl.

Der VII. Kongreß, der vom 27. bis 30. August 1905 gleichfalls in Basel stattfand, tagte zum erstenmal ohne seinen Schöpfer. Das Uganda-Projekt wurde endgültig abgelehnt. Seine Befürworter, die Territorialisten, treten unter Führung Israel Zangwills aus der Zionistischen Organisation aus. David

Stimmen

Weizmanns Arbeit

Der Ausgang der Unterhausdebatte eröffnet neue Möglichkeiten. Daß eine voreilige Festlegung verhindert wurde und daß auch der jüdische Standpunkt mit Sympathie zur Geltung kam, ist sicherlich nicht ohne Bemühung von jüdischer Seite geschehen. Man kann in diesen Tagen nur mit großer Anteilnahme und Bewunderung der fast übermenschlichen Arbeit gedenken, die Dr. Weizmann auf seinen Schultern tragen muß. Abseits all der wortreichen Ergüsse, die — ohne Widerstand — leicht niederplätschern mögen, steht er auf dem Posten, wo es der harten Wirklichkeit mit Würde und Klugheit zu begegnen gilt. Zum zweiten Male in 20 Jahren ist er berufen, eine unvergleichbare und denkwürdige Rolle in der jüdischen Geschichte zu spielen.

(„Jüdische Rundschau", Berlin.)

•

Verständigungs-Voraussetzungen

Unser ganzes Unglück — und noch mehr das Unglück der Araber — ist, daß sie eben keine besonnenen Führer besitzen und daß sie der Irreführung eines Mufti hoffnungslos ausgeliefert sind. Vielleicht werden sie jetzt unter dem Drucke der Ereignisse doch noch erwachen, doch noch andere Führer präsentieren? Die Voraussetzungen für Verständigungsverhandlungen zwischen Juden und Arabern sind gerade heute besser denn je — nicht an Voraussetzungen fehlt es, sondern an Kontrahenten.

(Heinrich Margulies.)

•

Ende der Jewish Agency?

Durch die von der Königlichen Kommission vorgeschlagene und von der englischen Regierung demgemäß beschlossene Beendigung des Mandats würde auch die Jewish Agency als solche zu bestehen aufhören. Denn ihre Existenz beruht auf Artikel IV. des gegenwärtigen Palästina-Mandates. Zugleich aber würde die bisherige Jewish Agency einen ganz neuen Status — freilich nur für eine Uebergangszeit — erhalten. Denn in den Vorschlägen ist vorgesehen, daß England mit der zionistischen Organisation als Vertreterin des jüdischen Volkes einen Vertrag bezüglich der Gestaltung der Beziehungen zwischen England und dem künftigen Judenstaat abschließen. In diesem Absatz ist ausdrücklich von der Zionistischen Organisation und nicht von der Jewish Agency die Rede; es ist schwer festzustellen, ob dies Zufall oder Absicht ist. Vielleicht wollte die Königliche Kommission in diesem Zusammenhange eine Bezeichnung vermeiden, die ihren Ursprung im Mandat hat; vielleicht aber ist diese Formulierung nur ein Zeichen dafür, daß der Königlichen Kommission die Zionistische Organisation ein realerer Begriff ist, als die Jewish Agency.

(„Palästina", Wien.)

•

Zweierlei fünf Prozent

Immerhin muß man feststellen, daß in europäischen Großstädten es doch höchstens 5 Prozent der jüdischen Bevölkerung sind, die den Schabbath in der vorgeschriebenen Form beobachten, daß dagegen in Tel Awiw es noch keine 5 Prozent sind, die den Schabbath nicht halten.

(Heinrich Loewe.)

•

Das Pferdefleisch

Unsere germanischen Ahnen haben reichlich Pferdefleisch gegessen. Das von Juden gegründete Christentum hat gegen diese prachtvolle Nahrung einen Feldzug eingeleitet. Es ist zu hoffen, daß nach Niederbrechung des jüdischen Einflusses das Pferdefleisch wieder seinen gebührenden Platz in der Nahrung jedes guten Deutschen einnehmen wird.

(Dr. Adolf Höffke, Düsseldorf.)

Wolfsohn wird zum Nachfolger Herzls gewählt.

Der VIII. Kongreß trat vom 14. bis 21. August im Haag, wo zur gleichen Zeit der große Friedenskongreß tagte, zusammen. Er brachte eine wesentliche Verstärkung der praktischen Palästina-Arbeit, deren Leitung Dr. Ruppin innehatte. Auf diesem Kongreß trat in besonderer Schärfe der Kampf zwischen den „politischen" und „praktischen" Zionisten hervor.

Auf dem IX. Kongreß, 26. bis 30. Dezember 1909 in Hamburg kommt es wiederum zu schweren inneren Kämpfen. Die Wahl einer neuen Leitung beweist sich jedoch als unmöglich, und daß die alte Leitung unter Führung Wolfsohns auch für weiterhin bestätigt wurde.

Auf dem X. Kongreß (9. bis 11. August in Basel) tritt Wolfsohn freiwillig zurück, behält aber weiter die Präsidentenstelle der „Jüdischen Kolonialbank". Der neuen Leitung gehört Prof. Otto Warburg als Präsident und Viktor Jacobsohn, Artur Hantke, Schmarjahu Levin und Nahum Sokolov als Mitglieder an. Von diesem Kongreß an datiert ein starker Aufschwung der Organisation und eine Verstärkung der Palästina-Arbeit.

Auf dem XI. Kongreß (2. bis 9. September 1913 in Wien) wurde vor 500 Delegierten zum erstenmal eine hebräische Debatte über die „hebräische Universität" geführt. Zum Vorsitzenden des Permanenzausschusses wurde erstmalig Dr. Chaim Weizmann gewählt. Der Weltkrieg unterbricht die Reihe der Kongresse.

Der XII. Kongreß (1. bis 14. September 1921) in Karlsbad ist bereits ein Ausdruck des großen Wachstums der Zionistischen Bewegung nach der Balfour-Deklaration. Ueber eine Dreiviertelmillion Schekelzahler hatten 540 Delegierte zum Kongreß entsendet. In das Kongreß-Präsidium werden Sokolov und Motzkin gewählt. Als Führer der Opposition treten in großen Reden Julius Simon und Nehemia De Lime auf. Als Präsident der Weltorganisation wird Dr. Weizmann gewählt, als Präsident der Exekutive Nahum Sokolov; der Exekutive gehören außerdem Ussischkin, Eder, Jabotinsky, Lichtheim, Motzkin, Coven, Rosenblatt, Ruppin und Sprinzak an.

Auf dem XIII. Kongreß (14. bis 28. August 1923 in Karlsbad) tritt bereits die Gruppe der „Radikalen Zionisten" unter Führung Grünbaums als starke Opposition gegen Weizmanns Führung in seinem Plan der Erweiterung der Jewish Agency auf.

Sie wurde auf dem XIV. Kongreß (18. bis 31. August 1925 in Wien) durch das Auftreten Jabotinskis und der von ihm geschaffenen revisionistischen Union verstärkt. Auch im Mittelpunkt dieses Kongresses stand die Auseinandersetzung um die Heranziehung nicht-zionistischer Kreise in die Jewish Agency.

Auf dem XV. Kongreß (30. August bis 11. September 1927 in Basel) berichtete Weizmann bereits über seine Verhandlungen mit nicht-zionistischen Kreisen über die Erweiterung der Jewish Agency. Harry Sacher wird in die Exekutive kooptiert.

Der XVI. Kongreß (28. Juli bis 11. August 1929 in Zürich) brachte den Beschluß der Erweiterung der Jewish Agency. Mit 231 gegen 30 Stimmen. Anschließend an den Kongreß fand auch die Gründungstagung des Councils der erweiterten Jewish Agency in Zürich statt.

Auf dem XVII. Kongreß (30. Juni bis 15. Juli 1931 in Basel) wurde Weizmann von den Revisionisten, Misrachi und den rechtsstehenden Allgemeinen Zionisten mit knapper Mehrheit gestürzt. An seiner Stelle übernahm Sokolov die Führung der Organisation. In die Palästina-Exekutive trat Chaim Arlosoroff ein.

Am XVIII. Kongreß (21. August bis 4. September 1933, Prag) wurde eine Koalitions-Exekutive, bestehend aus der Arbeiterpartei, der Gruppe A. der Allgemeinen Zionisten und den Radikalen Zionisten gewählt. Neue Exekutivmitglieder: Ben-Gurion, Jizchak Grünbaum, Dr. Victor Jacobsohn und Moscheh Schertok, der als Nachfolger des ermordeten Arlosoroff das politische Ressort in der Palästina-Exekutive übernahm.

Am XIX. Kongreß (20. August bis 4. September 1935 in Luzern) nahmen die Revisionisten, die inzwischen aus der Organisation ausgetreten waren, nicht mehr teil. Es wurde eine große Exekutive mit Weizmann an der Spitze eingesetzt, der alle Parteien, mit Ausnahme der kleinen Gruppe der Judenstaatspartei angehören. Zum Präsidenten des A. C. wird Ussischkin gewählt.

Der XX. Zionistenkongreß wird vom 3. bis 15. August in Zürich stattfinden. Anläßlich der vierzigsten Wiederkehr des Jahrestages des ersten Zionistenkongresses findet am 8. August im Städtischen Kasino in Basel, in dem auch der erste Zionistenkongreß tagte, eine Festsitzung statt, an der alle Delegierten des XX. Kongresses und die noch überlebenden Teilnehmer des ersten Kongresses teilnehmen werden. Das Hauptproblem des XX. Kongresses wird die Stellungnahme zu den Vorschlägen der „Königlichen Kommission" bilden.

—hl—

Die Čechoslovakei auf den bisherigen Kongressen

Bei den Wahlen zum ersten Nachkriegskongreß, dem XII. Zionistenkongreß, wurden in der Tschechoslowakei vier Listen eingereicht, die folgende Stimmen auf sich vereinigten: Norbert Adler 158, Dr. Rufeisen 855, Dr. Hugo Bergmann 616, Dr. Margulies 968. Ferner nahmen vom Mizrachi, der damals noch seinen eigenen Sonderschekel hatte, Rabbiner Dr. S. Klein und Dr. K. Ferbstein, und ferner das Mitglied des A. C. Gustav Finzi am Kongresse teil. Zum XIII. Kongreß fanden in der Tschechoslowakei keine Wahlen statt. Auf Grund einer Einigung der Parteien nahmen am Kongreß Norbert Adler, Dr. Rufeisen, Doktor Sternbach und Dr. Margulies teil. Zum XIV. Kongreß gab es bereits bei den Wahlen die erste scharfe Auseinandersetzung zwischen der „Regierung und Opposition". Es erhielten die Radikalen Zionisten (Dr. Margulies) 1027, die Allgemeinen Zionisten gemeinsam mit dem Arbeitenden Erez Israel 4947 und die Liste des Dr. Epstein 360 Stimmen. Alle vier zu vergebenden Mandate entfielen auf die Liste der Allgemeinen Zionisten und des Arbeitenden Erez Israel, von der Dr. Rufeisen, Dr. A. Goldstein, Ing. Stapler und Franz Lederer am Kongresse teilnahmen. Vom Misrachi wurde auf Grund seines Sonderschekels Leitner entsendet. Zum XV. Kongreß entfielen bereits auf die Tschechoslowakei infolge der erfolgreichen Arbeit des Landesschekel-Verbandes 9 Delegierte. Auf die eingereihten Listen — der Misrachi beteiligte sich zum erstenmal an den Wahlen — entfielen die folgenden Stimmen und Mandate: Radikale Zionisten 1584 (2), Allgemeine Zionisten und Arbeitendes Palästina 3591 (6) und Misrachi 582 (1). Kongreßdelegierte: Allgemeine Zionisten: Dr. H. Herrmann, Dr. F. Eckstein, Dr. F. Friedmann, Doktor M. Singer sowie das Mitglied des A. C. Doktor Rufeisen; Arbeitendes Palästina: M. Zipor und E. Dobkin; Radikale Zionisten: Dr. Margulies und Dr. Scheuer; Misrachi: Günsberger. An den Wahlen zum XVI. Kongreß beteiligten sich zum erstenmal die Revisionisten. Es erhielten: Allgemeine Zionisten und Arbeitendes Palästina 4180 Stimmen und 6 Mandate (Dr. Müller, Dr. F. Eckstein, Dr. Friedmann, Dr. Neumann und das A. C. Mitglied Dr. Rufeisen für die Allgemeinen Zionisten, Dr. Kugel und Rokach für das Arbeitende Palästina); Misrachi 1162 Stimmen und zwei Mandate (Günsberger und Weingarten); Radikale Zionisten 955 Stimmen und ein Mandat (Dr. Margulies); die Revisionisten gingen mit 540 Stimmen leer aus. Bei den Wahlen zum XVII. Kongreß erhielten: Allgemeine Zionisten 3078 Stimmen und 4 Mandate (H. Bleiweis, Dr. A. Goldstein, Doktor R. Sonnenmark, Dr. W. Sternbach, und das Mitglied der A. C. Dr. Rufeisen); Arbeitendes Palästina 2243 Stimmen und zwei Mandate (Doktor Grünfeld und E. Lindenbaum); Revisionisten 2056 Stimmen und zwei Mandate (H. Löw und Dr. Rabinowicz); Misrachi 1477 Stimmen und zwei Mandate (Dr. Beer und Kastner); Radikale Zionisten 976 Stimmen und ein Mandat (Dr. Margulies). Bei den Wahlen zum XVIII. Zionistenkongreß erhielten: Arbeitendes Palästina 5270 Stimmen und drei Mandate (S. Keßler, Dr. Kugel und M. Zippor); Allgemeine Zionisten 3232 Stimmen und zwei Mandate (Dr. A. Goldstein, Doktor H. Meißner und das A.-C.-Mitglied Dr. Rufeisen); Misrachi 2693 Stimmen und zwei Mandate (M. Goldstein und Prof. Grünwald); Revisionisten 2070 Stimmen und ein Mandat (H. Löw); Gruppe Margulies 1229 Stimmen und ein Mandat (Dr. Emil Margulies); auf die Judenstaatspartei entfielen 351 Stimmen, kein Mandat. Zum XIX. Kongreß erhielten: Arbeitendes Palästina 7198 Stimmen, 5 Mandate (Berl Kaznelson, K. Thieberger, Doktor A. Heller, W. Feuerstein, Sch. Lipsky); Allgemeine Zionisten 4479 Stimmen und drei Mandate (Dr. A. Goldstein, Ing. E. Frischer, A. Jelinek, und das A.-C.-Mitglied Dr. Rufeisen); Misrachi 4735 Stimmen und drei Mandate (M. Goldstein, J. Elias, Dr. S. Steiner); Judenstaatspartei und Gruppe Dr. Margulies 1208 und kein Mandat. Bei den Wahlen zum XX. Kongreß erhielten: Allgemeine Zionisten 4292 Stimmen und vier Mandate (Doktor A. Goldstein, Dr. P. März, H. Steiner, J. Deutsch und das A.-C.-Mitglied Dr. Rufeisen); Arbeitendes Palästina 4331 Stimmen und 5 Mandate (Dr. Ch. Kugel, Dr. Ch. Hoffmann, Dr. A. Heller, E. Reich und F. Brada); Misrachi 2640 Stimmen und drei Mandate (M. Goldstein, Dr. S. Steiner und M. Weiser); Judenstaatspartei mit 253 Stimmen und Doktor Margulies mit 632 Stimmen gingen mandatslos aus.

—nan.

Briefe an die Redaktion

Nahardea-Nahartabi

Jahrzehnte schläft das Judentum in der westlichen Hälfte unserer Republik seinen tiefen Galuthschlaf. Seine Führer und Leiter weckten es von Zeit zu Zeit, ihr Weckruf verwandelte sich in Schlummerlieder. —

Gegen den „Strom" kann man nicht und so haben sie sich mit seinem Zustand abgefunden. Schlafen steckt an, also nickten auch sie ein. —

Selig sind die Schlummernden!....

Plötzlich erwacht der Kranke aus seiner Lethargie. Ein warmes Windchen vom Osten her haucht ihm Lebensodem ein, ein kalter Nordwind rüttelt ihn wach; er glaubt, das Ende der Tage sei gekommen. Der Organismus, der so lange keine Nahrung zu sich genommen hat, ist vollkommen entkräftet, kaum, daß ihn die Beine halten.

„Wenn das Geschlecht erwacht, erwachen auch seine Führer", lehren unsere Weisen. Und so umstehen seine Führer und Leiter sein Krankenlager und beratschlagen, auf welche Weise man dem kranken Organismus zu neuem Leben verhelfen könnte. Die Meinungen gehen auch da weit auseinander. Die einen verfechten die Meinung, daß eine kräftige Nahrung vonnöten wäre, während die anderen hingegen eine leichte Kost vorschreiben. Viele sind sogar dafür, als Uebergangsstadium bloß „Injektionen" zu verabreichen. Man debattiert, diskutiert, schreibt in Fachzeitschriften, ergeht sich in Abhandlungen über Diätvorschriften und Form der Nahrungsmittelverabreichung; das Problem ist ernst, aber interessant; man geht darin förmlich auf.

Während dessen ist der Kranke sich selbst überlassen; es droht ihm Gefahr, wenn ihm nicht bald Hilfe gereicht wird. —

Wenn wir für die kulturelle Situation unseres Judentums in Böhmen, Mähren und Schlesien eine Analogie aus unserer Geschichte suchen, so scheint sie der des Judentums in Babylonien um 200 unserer Zeitrechnung am ehesten zu gleichen. Dort kommt Abba Aricha, genannt Rav, in seine Heimat und findet das dortige Judentum in einem trostlosen Zustand. Die Unwissenheit unter seinen Landsleuten ist so weit ausgedehnt, daß sie nicht einmal vor den Beamten der jüdischen Autonomie haltgemacht hat. Er setzt sich zur Lebensaufgabe, die Verbreitung jüdischen Wissens unter seine Landsleute. In Nahardea ursprünglich als Beamter angestellt, durchreist er die ganze Gegend und belehrt das Volk. Er veranstaltet Volksvorlesungen, richtet vor allem Kurse für die Beamten, Lehrer und Richter des dortigen Judentums ein. Und damit diese in der Ausübung ihres Berufes nicht gestört werden, unterrichtet er sie, wenn diese vom Tagewerk frei werden. Außerdem finden alljährlich vor Pessach und Rosch Haschanah akademische Tagungen statt. Und was ist der Erfolg seines Lebenswerkes? Die dritte Entwicklung unserer heiligen Schriften, der mündlichen Lehre, die im babylonischen Talmud ihre endgültige Fixierung gefunden hat. Ohne Abba Aricha ist dieses grandiose Werk, dieses geistige Nationaleigentum des Judentums undenkbar. Er war es auch, der den Grundstein zur späteren Hegemonie des babylonischen Judentums gelegt hat.

✠

Aehnlich waren die Zustände, die Dr. Woskin-Nahartabi bei uns vorgefunden hat. Er mag vielleicht das Geschick hart nennen, das ihn zu uns führte. Wir haben jedoch allen Grund, ihm dafür dankbar zu sein. Aus Nahartab gebürtig, absolvierte er seine Studien an westlichen Akademien, wo er später als Dozent große Persönlichkeiten heranbildete.

Der Oberste Rat der Kultusgemeinden in Böhmen, Mähren und Schlesien hat sich seiner Verantwortung für die kulturelle Entwicklung in unserem Lande würdig erwiesen, indem er gerade eine solche Persönlichkeit mit der Heranbildung unseres Lehrernachwuchses betraut hat. Nur einer, der unser Nachwuchsmaterial kennt und mit den sonstigen Umständen vertraut ist, weiß, daß dies allein schon eine große Aufgabe bedeutet. Unser Vergleich mit Nahardea wäre aber unvollkommen, wenn nicht auch unser Rav sich ein weit höheres Ziel gesteckt hätte. Der objektive Beobachter kann schon heute sagen, daß es nur der Zähigkeit eines solchen vielseitigen Gelehrten gelingen wird, seiner hohen Aufgabe gerecht zu werden.

Auch er veranstaltet alljährlich für die bereits im Amt befindlichen Lehrer Fortbildungskurse. Und hier befindet sich eine Lücke in der obengenannten Analogie. Unsere Lehrer sind es, die dem Vergleich mit ihren ehemaligen Kollegen in Babylonien nicht standhalten. Während sich um Abba Aricha in Nahardea bzw. Sura das ganze Volk schart, um seinen Vorlesungen zu lauschen, sind unsere Fortbildungskurse leider sehr spärlich besucht. Wie klein ist doch die Zahl der anwesenden Lehrer und Rabbiner im Vergleich zu der großen Anzahl von Kollegen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Dabei ist es interessant zu vermerken, daß die ersteren nicht etwa den schlechtesten Typus des Lehrers darstellen. Es sind zumeist Lehrer, die eher Anlaß hätten, anzunehmen, an ihrer Vervollkommnung selbständig zu arbeiten, imstande zu sein. Diesen Eindruck gewinnt man, wenn man die Diskussionen nach den einzelnen Referaten verfolgt. Hingegen hätte es so mancher Lehrer, der den Weg zu Dr. Woskin noch nicht gefunden hat, solche Kurse sehr notwendig. Das soll weder Vorwurf gegen jene, noch ein Lob für diese sein. Hier handelt es sich vor allem um die objektive Feststellung. Es ist geradezu beschämend, wenn man sich eine solche dargebotene Chance, an deren Spitze Dr. Woskin-Nahartabi, einer der wenigen jüdischen Gelehrten auf diesem Gebiet, steht, entgehen läßt. Der Oberste Rat hat (noch?) nicht die Autonomie, wie das seinerzeitige babylonische Judentum; ist aber ehrlich bestrebt, unser kulturelles Niveau zu heben. Der Anfang ist gemacht. Herr Doz. Dr. Woskin wird vor keinen noch so großen Schwierigkeiten zurückschrecken. An Euch, Lehrer und Führer unseres Judentums, liegt es, mitzutun, wenn Ihr wollt, aus diesem unfruchtbaren „Babel" von Debatten befreit werden und mit unserem Rav praktisch mit arbeiten, um eine neue Blütezeit der ehemaligen Stätten der Gelehrsamkeit herbeizuführen.

Oberkantor Israel Rosenberg, Aussig.

Kongreß-Diskussion

Dr. Heinz Guttenstein:

Die erste Etappe

Es ist vielleicht angezeigt, darzulegen, wie sich die aktuellen Probleme unter dem Gesichtspunkt der täglichen Kleinarbeit darbieten.

Gerade in diesen Blättern wurde oft von der schöpferischen und der hysterischen Reaktion gesprochen, wobei der Zionismus als die schöpferische Reaktion auf die Judennot gewertet wurde. Diesmal scheint der Zionismus selbst nicht schöpferisch zu reagieren.

Das Problem „Ja“ oder „Nein“ ist anders gelagert, als es dem Bewußtsein der Judenheit dargeboten wird und daher auch erscheint. Für ein bedingungsloses oder gar begeistertes „Ja“ ist kein ernster Zionist. Dennoch gibt es natürlich Unterschiede des „Nein“. Die Ablehnung der einen hat einen ganz anderen konkreten Inhalt, wie die der andern.

So gibt es einerseits das Nein, mit dem Willen, die Kooperation mit England auch dann nicht radikal zu brechen, wenn der Teilungsplan durchgeführt wird. Diese Auffassung kann man auch als ein „Ja“ bezeichnen, als das Ja unter Protest und Verwahrung unseres vom Völkerbund eingeräumten Rechtes auf ganz Palästina.

Die anderen Neinsager hingegen verlangen für den Fall des Mißerfolges unseres Kampfes gegen den Teilungsplan, den Abbruch jeder Zusammenarbeit, die passive Resistenz, die Nonkooperation. Nur diese Entschlossenheit, so wird bestechend, aber ohne Begründung, und mit psychologischer Unwahrscheinlichkeit argumentiert, könne geeignet sein, den Teilungsplan zu Fall zu bringen.

Die Wahl zwischen diesen beiden Nein ist die Problemstellung; der Wille zur letzten Konsequenz des Trutzes, also die Bereitschaft zu Verzweiflungsschritten ist die eigentliche Scheidung der Lager.

Alle wünschen, daß alles getan werde, um möglichst viel Juden zu beiden Seiten des Jordans Voraussetzungen des Seins, zu schaffen; nur über die Konsequenzen des nicht vollen Erfolges gibt es Meinungsdifferenzen, wobei aber die Nonkooperationsanhänger bezeichnender Weise noch niemals darstellten, was sich praktischerweise aus ihrer Anschauung für Folgerungen ergeben, und nie sagten, wie jenes Nachher aussehen soll.

Wesentlich erscheint, daß heute die Aussichten des Kampfes gegen die Teilung oder für eine entscheidende Verbesserung der Teilung gar nicht abschätzbar erscheinen, so daß eigentlich die Frage der Bereitschaft zu Verzweiflungsschritten, das ist zum unbedingten „Nein“ noch gar nicht erörterungsreif scheint. An sich ist kaum zu leugnen, daß eine Erweiterung auch nur unserer Kolonisationssphäre im Negeb, am Toten Meer, in Jerusalem und am Tiberias-See den Teilungsplan derartig verbessern würde, daß auch ein „Ja“ verantwortet werden kann.

Jedenfalls ist es unrichtig, schon heute der Judenheit einzureden, der einzelne leiste durch Neinsagen politische Arbeit. Die meisten sind sich des verantwortungsschweren Inhaltes des zweiten „Nein“ gar nicht bewußt und erklären nur harmlos, natürlich dagegen zu sein.

So bestehen ähnliche Unklarheiten, wenn etwa Stephan Wise oder andere maßgebende Parteiführer in Interviews erklären, sie werden beim Kongreß für das Nein stimmen. Für welches Nein? Wird jemand auf den Großzionismus verzichten, auf den Kampf um ganz Palästina, um Zion, um alles? Sollte aber der Nichtverzicht, das Nein auch bedeuten, daß wir nicht einmal erweitert und verbessert das nehmen, was uns geboten wird, die erste Etappe, den ersten Staatsraum? Sollen wir etwa trotzig sagen, wenn nicht gleich alles, dann gar nichts, dann werden wir den Küstenstaat auch nicht verwalten? Das wird wohl kaum angehen und es wird kaum möglich sein, diese Lösung als das beste zu betrachten, das aus dieser Situation herausgeholt werden kann. Unsere praktischen Aufgaben wie auch die Judennot gehen weiter, wir können nicht unterbrechen, sondern müssen uns an jeden Strohhalm klammern. Ich bin überzeugt, daß jeder etwaige hundertprozentige passive Resistenzbeschluß des Kongresses, zu dem es wohl kaum kommt, von den objektiven Bedingungen Palästinas hinweggefegt werden würde. Es ist ganz sicher, daß dieser kleine Staat in der heutigen Zeit uns keine große Freude bringen kann, sondern uns vor unendlich schwierige, heikle, teilweise vielleicht unlösbare Probleme stellt; es ist aber wohl falsch, aus Angst und aus Aerger über diese Erkenntnis zu raisonieren, statt die Zähne zusammenzubeißen, falsch nach außen und noch viel mehr nach innen.

Es ist außenpolitisch ganz gleichgültig, in welcher Klangfarbe das Nein der zionistischen Gruppen erfolgt; die hysterische Aufrüttelung der Weltjudenheit erscheint daher von diesem Gesichtspunkt aus wenig wirksam. Innenpolitisch gesehen, im Hinblick auf die auch weiter zu leistende Erziehungsarbeit des Zionismus bei den jüdischen Massen, ist die Aufpeitschung aller verneinenden Instinkte das verfehlteste, was wir tun können.

Es wurde vergessen, daß wir eine innere Front haben, die fast zu allen Zeiten die entscheidende war. — Die äußeren Erfolge sind nur ein Spiegel aller Kämpfe und Anstrengungen des Zionismus innerhalb der Judenheit, sind der Erfolg der eigenen täglichen Kleinarbeit im Galuth und in Erez Israel, was man wohl nie klarer sah, als im jetzigen Moment. Wären wir jeder einzelne weniger bequem und weniger selbstsüchtig gewesen, hätten wir mehr geworben, überzeugt, organisiert, gesammelt und daher aufgebaut, so stünden wir heute besser da. Welch größere politische Erfolge hätten erzielt werden können. So hat Weizmann immer recht behalten und er wird weiter recht behalten, wenn er uns lehrte, Palästina wird uns genau nach Maßgabe unserer eigenen Arbeit zuteil; geschenkt wird nichts.

Die führende Generation des Zionismus, die noch die ersten Anfänge erlebte, die noch wegen ihres Glaubens als verrückt angesehen wurde, die noch die öden Versammlungsdiskussionen führen mußte, ob denn die Juden ein Volk seien, hat es nach nur 40 Jahren Organisationsarbeit und 18 Jahren namhafterer Aufbauarbeit erreicht, daß unsere Ideenwelt und unsere Forderungen von der ganzen Welt prinzipell anerkannt und jetzt auch prinzipiell durchgeführt werden. Mit diesem Erfolg tritt sie an die innere Front, um Kampf und Arbeit weiter zu führen. Aber statt mit Befriedigung über die Erfüllung der ersten großen Etappe beinahe aus dem Nichts, tritt man mit Enttäuschung und Verzweiflung vor dieses so empfindliche jüdische Volk, mit einer Einstellung, als ob sonst in der Welt immer gleich reife und fertige Früchte in den Schoß fielen. Statt zu sagen, wir haben mehr erreicht, als unserer, also euerer Arbeit entspricht, ist man enttäuscht und schimpft.

Alles muß langsam erarbeitet werden. Das bisherige Resultat verspricht die schönsten weiteren Früchte bei fleißiger, zielstrebiger Arbeit. Diesen Kardinalglaubenssatz vermisse ich so sehr in allen offiziellen Stellungnahmen. Hält man das Erreichte für die erste Etappe, ist kein Grund zu Furcht und Jammer gegeben, weil man bisher nur die erste Etappe erreichte. Glaubt man aber an die Endgültigkeit des Erreichten, dann hat man den Zionismus selbst und den ganzen traditionellen zionistischen Glauben aufgegeben. Es sind durchaus nicht diejenigen die hundertprozentigen Zionisten, die besonders unzufrieden sind.

So wenig nun die Aufgeregtheit und die lauten Neinproteste eine größere außenpolitische Wirkung haben, so sehr sind sie eine innenpolitische Realität. So wie wir den Juden die Situation darstellen, so werden sie sie sehen. Es ist kein Grund, einen nie erlittenen Mißerfolg öffentlich zu beklagen und der Judenheit einzureden. Wir haben den großen Erfolg erzielt, daß Herzls „wir sind ein Volk, ein Volk“ von einer Parole zum Bewußtseinsinhalt des sich sträubenden Judenvolkes und der erstaunten Völker dieser Erde wird, ein Umstand, der bei jedem einzelnen Juden eine große aufrichtende und moralische Wirkung ausüben kann. Einig sollte dies das Volk anerkennen und nicht von neuem gespalten nach diversen Nuancen der leeren Proteste, gerade von jenen, welche die Einigkeit und die Volksgemeinschaft am häufigsten auf den Lippen führen.

Wie immer die Lösung ausfallen möge, sie stellt uns vor neue, ungeheuere politische, wirtschaftliche, ideologische und moralische Aufgaben. Diese Aufgaben darzulegen, die Mittel zu ihrer Bewältigung aufzuzeigen und sie zu bewältigen, das ist die große Aufgabe des Tages und daher auch des Kongresses, nicht aber über Ja oder Nein sentimentale oder auch kämpferische Debatten zu führen.

Der weitere Aufbau wird eine geistige, moralische und finanzielle Mitarbeit des Weltjudentums in einem noch viel größeren, bisher noch unbekanntem Umfange verlangen. Wir dürfen die Voraussetzungen dieser Mitarbeit, Glauben und Begeisterung, nicht systematisch und im tiefsten Sinne grundlos erschlagen und wie die trotzigen Kinder dastehen, wenn der Traum zweier Jahrtausende, nachdem es das Volk fast nicht mehr für möglich hielt, und sei es auch nur in der bescheidensten Form der ersten Etappe, durch unsere Arbeit ins Leben tritt. Die Reaktion der jüdischen Gasse erscheint diesem unerhörten Anlaß nicht angemessen. Wir selbst vernichten den ungeheueren Anlauf, die große Chance und das Echo, die unsere Arbeit in der Judenheit gerade jetzt haben könnte.

Jaakow Edelstein (Jerusalem):

Die Jugend und der Kongress

Kürzlich fand über Initiative des KKL. und bei aktiver Mitarbeit des Keren Hajessod eine Konferenz der Jugendverbände in Jerusalem statt, an der die Vertreter von dreizehn Organisationen aller politischen Richtungen teilnahmen. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Frage: Was hat die junge Generation zur gegenwärtigen Situation zu sagen? Und wahrlich, es war interessant zu hören, was die Jugend im Momente schwerer politischer Gefahren zu verkünden hat und wie sich ihre Aufgaben denkt. Zunächst konnte man sich eines Gefühls mangelnder Befriedigung nicht erwehren, wenn man sah, daß hier überhaupt nichts über Politik, nichts über Chalukath-Haarez gesprochen wurde. Kennt unsere Jugend diese Probleme nicht? Erst später zeigte sich, daß es für unsere Jugend wirklich solche Fragen nicht gibt, daß sie ungeachtet aller politischen Entscheidungen ihren Weg unbekümmert weitergehen will und daß sie fest entschlossen ist gegen jeden zu kämpfen, der den Lebensraum des jüdischen Volkes auch nur um das Geringste einzuschrädnken beabsichtigt. Diese Konferenz konnte gar nicht in Ja- und Neinsager zerfallen, da es niemanden gibt, der eine Aenderung des konstitutionellen Zustandes auch nur im Gedanken in Erwägung zu ziehen bereit wäre. Alle verstanden sie, daß unser Hauptproblem darin liegt, daß wir qualitativ und quantitativ stark werden, daß die zionistische Organisation in der Jugendbewegung einen verläßlichen Rückhalt findet, wenn es gilt den Kampf für das Volk und mit dem Volke zu führen.

Die Tagung behandelte sehr gründlich die Probleme der jüdischen Jugend. Das Neue an diesen Beratungen war die Tatsache, daß die Fragen der Jugend in engem Zusammenhange mit den Aufgaben der Erwachsenen erörtert wurden. Der Ausgangspunkt aller Betrachtungen bildete die Ueberzeugung, daß alle Gefahren, die der Jugend heute drohen, morgen die Sorge der gesamten zionistischen Organisation bilden. Der Tenor aller Ausführungen war die Ueberzeugung, daß unser großer politischer Kampf nur gelingen kann, wen es durch Verbesserung unserer propagandistischen Methoden möglich wird die große Mehrheit unseres Volkes für unsere Sache zu erfassen.

Die Verhändlungen ergaben ein sehr klares Bild der Lage unserer Judenheit im allgemeinen und der Jugend im besonderen. Trotz Hitler sehen wir einen gewaltigen Assimilationsprozeß, der sich allerdings stark von der einstigen Assimilation unterscheidet. Bestand die Aufgabe der zionistischen Bewegung einmal darin, die Pseudoerkenntnisse der damaligen Assimilanten zu widerlegen und die Gefahren aufzudecken, die in den Tendenzen der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung lagen, so steht sie heute einer Masse indifferenter und desinteressierter Menschen gegenüber, die in verzweifelnder Lethargie dahinvegetieren. Die große Aufgabe der zionistischen Bewegung von heute besteht darin, die Juden mit dem Glauben zu erfüllen, daß es trotz aller Schwierigkeiten eine Rettung gibt und daß der Zionismus der Ausweg ist. Die Judenfrage neu stellen, die Wahrheit des Zionismus an der Wirklichkeit der Gegenwart wieder erhärten, um jeden Juden werben und die zionistische Propaganda vertiefen, das ist die Aufgabe des Augenblicks.

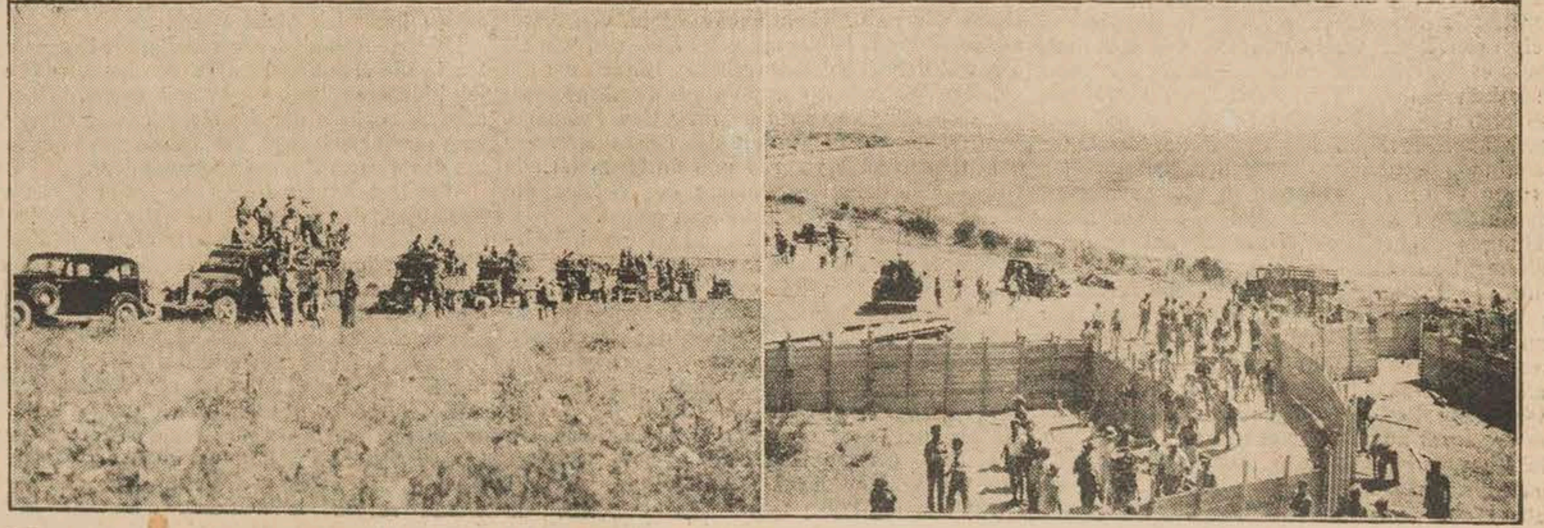
Wie soll diese Aufgabe erfüllt werden? Die Jugend will hier den Weg weisen. In dieser Konferenz kam der Wille zur gemeinsamen Arbeit auf dem Gebiete der Erziehung deutlich zum Ausdruck. Ueberwindung des Gruppenegoismus bei völliger Respektierung der eigenen Ideale, war das Verlangen der Jugend. Die Konferenz beschloß an den Kongreß die Forderung zu richten, daß eine Zentralstelle für Jugendarbeit und Propapaganda geschaffen wird. Dieser Merkas Lanoar, in dem die Fonds, die Propagandabteilung der zionistischen Exekutive und die Juoendverbände ihre Vertretung haben, soll die Jugendarbeit zusammenfassen und so die Resultate besser und vielfältiger gestalten. Mit dem ihm zur Verfügung stehenden Budget der drei genannten Institutionen wäre der Merkas Lanoar in der Lage, die erzieherische Arbeit der Jugend zu vertiefen und die Werbemethoden der zionistischen Organisation neu aufzubauen. Gerade in der Zeit schwerer politischer Kämpfe hängt die

Entscheidung wesentlich davon ab, wie stark an Wert und an Zahl das Geschlecht ist, dem die Aufgabe zufällt, allen Hindernissen zum Trotz ernsthaft zu bestehen. Ein politischer Kongreß, der den Anfang einer neuen von harten Prüfungen erfüllten Epoche sein soll, kann nur zum Erfolge führen, wenn er den Weg zum Volke findet. Dieser Weg führt über die Jugend, weshalb der Ruf der Jugendkonferenz nach Ausbau und Intensivierung der propagandistischen und erzieherischen Arbeit von eminenter politischer Bedeutung ist.

Werden die Delegierten des Kongresse den Ruf der Jugend verstehen? Werden sie anerkennen, daß die Jugend ein unerläßlicher Bestandteil der zionistischen Bewegung ist und daß die Beschäftigung mit den Fragen der Jugend und der Propaganda zionistischer Ideen keine Ablenkung von den wichtigen politischen Problemen darstellt, sondern im Gegenteil, die richtige Ergänzung zu den politischen Beschlüssen und die praktische Antwort auf politische Forderungen bildet? Von dem Maß die-

---

Erste jüdische Siedlung östlich vom Tiberias-See



Wir haben bereits über die Gründung der Siedlung Ejn Geb am östlichen Ufer des Tiberias-Sees berichtet. Der Aufbau der Siedlung erfolgte in einem Tag. Unsere Bilder zeigen die Ankunft der Auto-Karawane, die Menschen und Baumaterial mit sich führte und die nach wenigen Stunden fertiggestellte Schutzmauer der Siedlung.

Photos: KKL.-Jerusalem.

ser Erkenntnis, von der Fähigkeit, die Wirklichkeit zu sehen und die Konsequenzen zu ziehen, wird nicht zuletzt der Erfolg des Kongresses abhängen. Alle, die daran interessiert sind, daß der Zionismus der zentrale Gedanke im Judentum bleibt, werden darauf achten müssen, daß der Kongreß Zeit findet, um den von der Jugend aufgeworfenen Fragen wirkliche Aufmerksamkeit zu widmen.

Paul Kohn:

Von El-Arisch bis zur Teilung

Kraftstationen.

Von den langwierigen, aber ganz vergeblichen Versuchen bei der Pforte um Erlangung eines Charters entmutigt, begann sich Herzl mit Kolonisationsplänen zu tragen, die mit Zypern begannen und in Uganda gipfelten. Es war ihm darum zu tun, für die Not der Juden im Osten sofort Hilfe zu schaffen. Das jüdische Volk könnte, wie er sich wiederholt äußerte, nicht noch länger warten. Sofortige Hilfe tue not. Und wenn Palästina unerreichbar wäre, dann müsse man eben „lauter Nester und Kraftstationen des Zionismus" schaffen, in denen die Juden kolonisiert und für Palästina vorbereitet werden könnten. Herzl suchte solche „Ausbildungsstätten." Zypern mußte bald fallen gelassen werden. Also griff er (1902) eine Anregung aus dem Jahre 1899 auf, wonach der Wadi El-Arisch (Bach Aegyptens) auf der Sinai-Halbinsel für eine jüdische Massenkolonisation in Betracht käme. Er reduzierte seine Forderung, als auch dieser Plan zu scheitern drohte, auf das Tal El-Arisch, mußte aber auch hier Schiffbruch erleiden. Lord Cromer, der englische Generalkonsul und eigentliche Regent Aegyptens lehnte den Plan mit der verschrobenen Begründung ab, er könne das für eine Kolonisation notwendige Nilwasser nicht zur Verfügung stellen. Nun erst wurde dies vom englischen Kolonialminister Joseph Chamberlain so verhängnisvolle Ugandaprojekt aufgerollt, ein Gebiet, das weitab von Palästina in Ostafrika liegt.

Die Tendenz Herzls liegt klar auf der Hand: Erst ging es ihm darum, den Charter für Palästina zu erlangen. Als dies mißlang, bemühte er sich, von der Türkei einen Charter für Teile Palästinas zu bekommen. Da auch daraus nichts wurde, suchte er „Kraftstationen" um Palästina herum. Und erst als feststand, daß kein einziges derartiges Gebiet zu haben ist, wandte er sich Uganda zu.

Die Maximalisten

Vergleichen wir diese Konzeption mit unserer heutigen Einstellung zu den Teilungsplänen, müssen wir uns vor allem einer Tatsache vergewissern: unsere Maximalisten haben immer laut und unbekümmert hinausposaunt, was sie und manchmal auch wir alle wollen. Sie haben Endziel-Resolutionen gefaßt, Deklarationen erlassen und protestiert, und die anderen haben ihre Wünsche erfüllt. Es war ihnen immer zu wenig, was geschaffen wurde, sie waren immer unzufrieden, sie fanden immer Grund zu räsonieren, und sie waren häufig durch ihre unvorsichtigen, überlauten Formulierungen ein Hindernis für die anderen, die konstruktive Aufbauarbeit geleistet haben. Sie haben Mißtrauen gesät und die Ernte der anderen, die gearbeitet haben und die Verantwortung trugen, um einen Groschen verkauft. Haben die anderen nach langen Bemühungen und Kämpfen erreicht, was alle wollten, haben „sie es schon längst gesagt" und hat man es ihnen nicht recht gemacht oder gab es Mächte, die stärker waren als unsere Kräfte, haben „sie es immer gewußt, daß es so kommen müsse". Sie vergessen, daß die Erkenntnis nicht nur im Wissen liegt, sondern im Wege, das Erkannte zu erreichen. Wir sind unseren Maximalisten nichts schuldig und wir wollen uns darum nicht fürchten, ihnen die Stirn zu bieten und aus unserer heutigen, so furchtbar schweren Situation alles Positive, das für eine eventuelle Teilung spricht, im Lichte einer historischen Retrospektive in einem Moment herauszuschälen, in dem alles dafür spricht, daß der Plan der Schaffung eines jüdischen Zwergstaates im Durchfallen begriffen ist.

Unterschiede

Das El-Arisch-Projekt war sicher keine ideale Lösung. Es bestand aber in der zionistischen Organisation trotzdem kein Widerstand dagegen. Auch die Chowewe-Zion konnte nichts gegen eine Kolonisation auf einem Territorium einzuwenden haben, das zwar nicht zu Palästina gehörte, aber daran grenzte und mit der jüdischen Geschichte zutiefst verknüpft war. Auch für sie mußte El-Arisch ein Schritt vorwärts bedeuten, wo Palästina verschlossen war. Das „El-Arisch" von heute ist, wir wollen gerecht sein, mehr. Es ist ein Stück Palästina und zwar das fruchtbarste, es ist größer als das El-Arisch-Tal und selbst größer als jene Gebiete in Palästina, die Herzl in seinen späteren Entwürfen von der Türkei forderte, als seine ersten Charterpläne ins Wasser fielen (1902 schlug er in Palästina den Bezirk Haifa, 1903 den Bezirk von Akko vor). Trotzdem ist heute der Widerstand gegen Englands Angebot unvergleichlich größer als gegen Herzls El-Arisch-Plan, und es scheint ein Widerspruch darin enthalten zu sein, daß Menschen, die gegen El-Arisch nicht protestierten, den uns jetzt vorliegenden Plan strikt ablehnen.

Eine gewisse Pikanterie liegt in der Tatsache, daß England 1902 den Vorschlag Herzls abgelehnt hat, während die englische Regierung uns heute einen weitaus günstigeren „Charter" geradezu aufdrängen will.

Wenn unsere Ansprüche im Laufe von 35 Jahren derart gestiegen sind, daß wir uns mit einem Vorschlag unzufrieden geben, der uns damals als die Erfüllung unserer kühnsten Träume erschienen wäre und wenn die Rollen derart vertauscht sind, daß wir heute in Palästina nicht nehmen wollen, was man uns geben will, während wir damals annehmen wollten, was immer man uns nur im Heiligen Land zu geben bereit war, während also 1902 Großbritannien der Nein-Sager war, während wir es heute sind, ist dieser Umbruch in unserer jungen Geschichte das Werk jener, die die Tat vor das Wort gesetzt haben und dadurch die Voraussetzungen schufen, daß die Weltmacht England in uns einen Faktor sieht, mit dem gerechnet werden und dem, wenn auch wenig, so doch etwas geboten werden muß.

Parallelen

El-Arisch ohne Jerusalem konnte nicht das Ziel sein, und auch das Land ohne Jerusalem, das man uns heute geben will, wird nie einen Schlußpunkt für uns bedeuten.

Aber El-Arisch sollte der momentanen Not der Juden im Osten abhelfen; und auch heute muß sofort Hilfe gebracht werden, mehr denn je, denn die Verhältnisse haben vielerorts das Stadium erreicht, in dem es nur die Alternative Auswanderung oder Vernichtung bis in den Tod gibt. War die Judennot im Jahre 1902 arg, so ist sie heute um so größer, mit dem einen Unterschied, daß damals die Tore der Vereinigten Staaten für eine jüdische Einwanderung offenstanden, während sie heute verschlossen sind. Und da dem saturierten Bürger der Protest genügt, der Hungrige von ihm jedoch nicht satt wird, ist es nur am Platz, Vorschläge, durch die eine Kolonisation auf längere Zeit gewährleistet wird, zumindest auf Herz und Nieren zu prüfen.

El-Arisch war als Pufferstaat gedacht, der es uns im Spiel der Großmächte eigentlich erst ermöglichen sollte, uns weiterzubringen. Auch das Land, das man uns nun übergeben will, kann von uns derart aufgefaßt werden. Beides sind kleine, allzu kleine Territorien, wiewohl das uns heute angebotene Gebiet immerhin um einiges größer und, was wichtiger ist, für eine dichte Kolonisation unvergleichlich geeigneter ist als El-Arisch. Beides kann nur ein Meilenstein auf unserem Wege sein.

Ausblicke

Seit den großen Territorialkonflikten und der Auseinandersetzung zwischen dem politischen und praktischen Zionismus hatte die Zionistische Organisation nicht derart entscheidende Probleme zu bewältigen wie in den heutigen Tagen. Und es hat fast den Anschein, daß die klassische Epoche im Zionismus erst heute so recht ihren Sinn bekäme. Denn die Beschlüsse, die damals in vorerst nur theoretischen Fragen gefaßt wurden, wurden in die Praxis umgesetzt, die zur Entwicklung bis zum Peel-Bericht und der Entscheidung der englischen Regierung über die Teilung führten.

Wir wissen nun eines: Hätten die Juden unseren Ruf gehört, als wir noch klein und schwach waren, wäre man unserer Parole gestern und vorgestern gefolgt, wären nur alle die rechtzeitig zu uns gestoßen, die die Not später zwang, bei uns Zuflucht zu suchen, und hätten wir auch nur das Geld bekommen, das wir für eine großzügige Kolonisation brauchten, hätten wir Boden erwerben können, als er noch billig war, würden wir auch nur jenes Land angeboten erhalten, das wir kolonisiert haben. Aber seine Ausmaße wären zu dem Umfang des heutigen Rumpfstaates in keinem Verhältnis gestanden! Alle die, die abseits stehen oder gestanden sind, mögen wissen, daß sie die Hauptschuld daran tragen, daß uns die englische Regierung nicht das Land anbietet, auf das wir Anspruch erheben, sondern nur jenes Fünftel, das bereits vom Schweiß der Juden gedüngt wurde.

Die Empfehlungen der Königlichen Kommission sind für uns alle unakzeptabel. Monopolisierte Nein-Sager gibt es nicht. Auf ein Monopol, das wir ihnen übrigens gerne abtreten, dürfen nur jene Anspruch erheben, die die andere Alternative, erdrückende Einschränkung der Einwanderung, des Bodenverkaufes an Juden u. dgl. mehr einer Teilung vorziehen. Alle anderen aber, und vor allem die, welche in Erez Israel verwurzelt sind, werden, wenn sie keinen besseren, konstruktiven Vorschlag vorlegen werden können, die bescheidene Chance, die sich ihnen bietet, aufgreifen und unseren Vorstellungen gemäß ausbauen müssen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, daß sie der Schaffung einer Kraftstation im Wege stehen, die in der Lage sein wird, in absehbarer Zeit genügend Energie zu entwickeln, um unser großes Werk der Lösung der Judenfrage — und um sie und nur um sie handelt es sich! — als entscheidender Faktor zu speisen.

Unsere innerpolitische Situation weist eine Parallele mit der innerzionistischen Lage zur Zeit des Ugandakonfliktes auf. Damals gab es noch keine ausgeprägten Fraktionen, sondern Landsmannschaften. Sie alle hatten ihre Ja- und Neinsager. Die Parteien, die zum 20. Kongreß rüsten, sind sich ebenfalls nicht einig. Auch sie haben unter sich Vertreter beider Richtungen. Um so schwerer wird es ihnen fallen, sich pro oder kontra zu entscheiden. Und daß diese Entscheidung notwendig sein wird, ist sicher, denn trotz der Niederlage der Teilungspolitik der englischen Regierung im Parlament ist das Prinzip dieser Politik noch nicht unter den Tisch gefallen.

Aber eines steht bereits heute fest: recht haben die behalten, die die „Infiltration" forderten, die aufbauten. Ihnen ist es zu verdanken, wenn England von 400.000 Juden spricht, die nicht von Arabern beherrscht werden dürfen, wenn es die Judennot im Galuth in seinen Entscheidungen in Betracht zieht und uns glaubt, daß wir ihr in Palästina abhelfen können. Die Weizmannsche Konzeption des Aufbaues und der auf den Ergebnissen dieses Aufbaues basierenden politischen Forderungen hat einen Erfolg davongetragen, wohl einen der größten in der Geschichte der zionistischen Bewegung. Die Art, in der das Teilungsproblem vom englischen Parlament behandelt wurde, läßt keine Zweifel darüber bestehen, daß dieser Weg überzeugend war. Keinem einzigen Redner handelte es sich um den Schutz der Araber. Es ging um uns. Auch für das englische Parlament gibt es kein stärkeres Argument für die Einverleibung Jerusalems in den Judenstaat als die Tatsache, daß wir dort heute 70.000 Kopf stark sind, kein stärkeres Argument für die Erschließung des Negew durch die Juden als die Tatsache, daß sie ihre Befähigung hiezu unter Beweis gestellt haben.

Wenn jene Menschen, die für die schöpferische Tat, die Arbeit in Erez Israel, und ihren politischen Schutz verantwortlich sind, das entscheidende Wort in dieser schicksalschweren Stunde sprechen werden, braucht uns vor unserer Zukunft nicht zu bangen.

Hans Kandl (Wien):

Schluss mit den Phrasen!

Der Zionismus ist in Versammlungen groß geworden, in denen er das Wiedererwachen eines Volkswillens, eines gemeinsamen politischen Wollens der Juden vernehmlich machen wollte. Das war damals gut und nützlich und hat erzieherisch gewirkt. Das hat damals aufgeweckt. Aber dabei kann man nicht stehen bleiben, denn wenn man einmal aufgewacht ist, will man nicht bloß immer wieder geweckt, sondern auch einmal zur Abwechselung geführt werden.

Der Peel-Bericht, die Unterhausdebatte, der Zionistenkongreß und das breite Interesse der ganzen Weltöffentlichkeit dafür haben die Diskussion über das jüdische Palästinawollen mächtig belebt, aber in wenig fruchtbarer Weise. Man streitet im wesentlichen darum, ob derjenige, der sich meldet, mit genügend scharfen Worten die Teilung Palästinas ablehnt. Warum spricht man nicht mehr und vielleicht sogar ausschließlich darum, was nun zu tun ist?

Bisher war die heftigste Diskussion darüber

Max Brod:

Oskar Baums Chasarenroman

„Das Volk des harten Schlafs" betitelt sich Oskar Baums neuer Roman, der soeben im Verlag R. Löwit (Wien) erschienen ist. Man hat das Werk mit Spannung erwartet und, wie die Buchhändler zu melden wissen, hat das Buch sofort als starker Erfolg eingesetzt. Mehrere Gründe treffen zusammen, um die außergewöhnliche Aufmerksamkeit, mit der die jüdische Oeffentlichkeit das Geschenk des Dichters empfängt, zu motivieren. Es handelt sich um Oskar Baums reifste Arbeit, sein bisher bestes Werk, dem man den Fanatismus anmerkt, mit dem sich der Autor in schwierige, breit ausholende Quellenstudien versenkt hat, das aber gleichzeitig die Leichtigkeit und Heiterkeit gelöster Schöpferstunden verrät, so daß sich die Freiheit des Gestaltens auf den Leser überträgt, ihn mit der Fülle fesselnder Handlung, lockender Abenteuer, lebensvoller Figuren unterhält, während es gleichzeitig an seine tiefsten nationalen und sittlichen Empfindungen rührt. — Dazu kommt nun als weiterer Umstand, der dem Buch Glück verheißt, die Tatsache, daß die jüdische Literatur an wirklich guten historischen Romanen, die man als Kunstwerke und nicht als Bilderbogen bezeichnen könnte, sehr arm ist. Hier ist nun einmal aus dem Vollen geschöpft; eine höchst interessante Periode der jüdischen Geschichte, von der sonst nur Fachleute wissen und die sich höchstens gelegentlich in Rasse-Diskussionen bemerkbar macht, erscheint plötzlich aus dem Dunkel der Vergangenheit ans Licht gezogen und lebt vor unseren Augen ein zum Bersten mit gefährlichen Spannungen erfülltes Leben, ein Leben in heroischer Kraft, das um die höchsten Einsätze zur Erreichung der höchsten Ziele weiß. Und dieses Leben ist (neuerliche Ueberraschung) dem unseren sehr verwandt. Zwar bewegen wir uns in einem exotischen Milieu, in Südrußland, am Ufer der Wolga, im achten Jahrhundert, — wir sind also geographisch sehr weit und chronologisch sogar mehr als ein Jahrtausend zurück in die Vergangenheit gereist (wobei wir immer wieder die Lebensfrische, die bis in die kleinsten Details anschaulichen Alltagszustände bewundern, die Baum uns nahe bringt); die seelischen Leitmotive aber muten uns vertraut an, es ist die uralte Problematik des jüdischen Volkes seit Zerstörung des Staates, die Frage, ob eine Nation ein rein geistiges, von materiellen Machtfragen unabhängiges Leben führen kann oder ob es nicht vielmehr eines gewissen Minimums von natürlichen Machtmitteln, von Autonomie, Politik, Diplomatie, Waffen, und wie all das weltliche Teufelszeug heißt, bedarf, um die geistige Wesenheit eines Volkes durchzusetzen, um das Volk vor Erniedrigung und Schmach, Verderbnis des Leibes wie des Charakters, vor dem Ghetto zu bewahren und durch materielle Gesundheit dem Aufschwung des Geistes die notwendige Basis und Stütze zu geben.

Baums Roman ist also in höchstem Maß aktuell, obwohl (oder besser gesagt: weil) sein historischer Inhalt in eine so fernliegende Zeit weist, der wir objektiv, ohne die Parteischablonen der Gegenwart, und doch mit gesteigerter Aufmerksamkeit lernend gegenüberstehen. Gerade jetzt trifft uns das Werk mit verdoppelter Wucht der Aktualität, in den Tagen, in denen sich aufs Neue das Schicksal unserer Eigenstaatlichkeit entscheiden soll und in denen die Leiden der Galuth (Deutschland, Polen usw.) ins Unermeßliche gestiegen sind und so richtig zeigen, daß sie „unedle" Leiden sind, abwendbares Elend, das den Stempel der Unehre an sich trägt und nicht oder nur zu geringem Teil als „göttliche Fügung" läuternd wirkt, während es in der Hauptsache uns demütigt und unseren Seelen Schaden bringt. Im Juniheft des „Morgen" geht sogar Hans Joachim Schoeps, der doch immer dem extrem spiritualisierten Judentum das Wort redet, von der faktischen Erkenntnis aus, daß „die in den Nachkriegsjahren geläufig gewordene Rede, daß das Hineingestelltwerden des Menschen in Grenzsituationen des Daseins religiöse Erlebnisse oder Umbrüche im Gefolge habe, sich . . . als irrig erwiesen hat". Dann allerdings schwenkt er um und, statt zu fragen, ob so schlimme Folgen den „Grenzsituationen" oder uns Menschen anzulasten sind, verfällt er in die alte Leier: „Die Leiden sind wahrscheinlich der Juden besseres Teil". Eine so bescheiden-hochmütige Meinung über die Juden kann ich nicht teilen.

Unversehens sind wir von Baums Roman mitten in die Meinungskämpfe von heute (und seit je) hineingeglitten. — Womit eben die besondere Aktualität der Problemstellung oder, wie man neudeutsch sagt, des „Anliegens" bewiesen ist, das diesem Roman zugrundeliegt.

Wie löst Baums Held, der junge Bulan von Belendjer, den Knoten? Der ganze Lebenslauf dieser leuchtenden Gestalt, einer jüdischen Siegfriedsfigur, an Simson erinnernd, wirkt wie eine Illustration, ein Exempel zu dem „Wagnis der Mitte", von dem Felix Weltschs gleichnamiges politisch-philosophisches Buch handelt. Auf die „schöpferische Mitte" kommt es an, die kompromißlos ist, aber beiden Gegensätzen gerecht wird, aus denen sie wie der zündende Funken aus zwei Steinen hervorspringt. Etwas Neues, Ungeahntes kommt mit ihr in die Welt. Was Felix Weltsch abstrakt deduziert, das lebt bei Oskar Baum aus harten Konflikten, aus unnachgiebig starken Herzen hervor, sein dem Wahnsinn nahes und doch schließlich eine Harmonie auf höherer Ebene erzwingendes Leben. — Die neuartige Lösung heißt diesmal und ist ja wirklich damals von der Geschichte augenfällig demonstriert worden: ein jüdischer Staat, in dem Gerechtigkeit nicht mehr ein frommes Gebet, sondern Realität wird. Der Held Bulan rettet mit seinen Reiterscharen das chasarische Reich vor dem Ansturm des Islam, er reißt das „Volk des harten Schlafs" (damit sind die Juden gemeint) empor zur befreienden Tat, die heidnischen Chasaren treten insgesamt zum Judentum über — so geschehen 733 n. Chr. — und der neue Staat unter jüdischen Königen (Obadja, Hiskia, Manasse usw.) hielt ein Vierteljahrtausend lang dem Ansturm der Byzantiner, Mohammedaner, Russen stand, wobei inmitten des fanatischen Mittelalters zum Erstaunen der Zeitgenossen Grundsätze der Toleranz nicht etwa bloß gepredigt, sondern in Wirklichkeit dargelebt, ja behördlich im ganzen Chasarenreich (als Duldsamkeit gegen die Staatsbürger heidnischer, jüdischer, christlicher, islamischer Religion) in Wirksamkeit gesetzt wurden.

Es ist Oskar Baums großes Verdienst, die Sturmjahre und Krisen, aus denen dieses jüdische Staatsgebilde entstand, unter Benützung aller erreichbaren historischen Quellen dichterisch lebendig gemacht zu haben. Er hat damit ein jüdisches Volksbuch geschaffen, das man den Erwachsenen wie vor allem unserer jüdischen Jugend in die Hand geben soll, — die schöne Ausstattung (Titelbild von S. Forst), die der Verlag dem Werk gegeben hat, macht diese Aufgabe zu einer gern zu erfüllenden Pflicht. Das Bewußtsein, das unser Volk um Gerechtigkeit nicht nur zu beten, nicht nur zu agitieren hat, sondern daß es wirklich die besonderen gottgegebenen Fähigkeiten (daher „auserwählt") besitzt, der Gerechtigkeit Lebensraum auf Erden zu schaffen, wenn es zur Macht kommt, — diese frohe Hoffnung wird durch Baums schönes Buch vertieft und gestärkt.

gegangen, ob man sich zum Wort „Judenstaat" oder „nur" zu einer Heimstätte bekenne. Jetzt ist aber von englischer Seite das Wort „Staat" gefallen und wird mit Wutgeheul abgelehnt. Da müssen sich schon diejenigen zu Worte melden, die vor dem von anderer Seite ausgesprochenen Wort „Judenstaat" nicht den Kopf verlieren, weil er in zu kleinem Umfang gedacht ist. Das ist eine kurzsichtige Politik, die das Ding ablehnt, weil es schlecht geraten ist.

Zum „Judenstaat" muß vernehmlich und deutlich „Ja!" gesagt werden. Und mit diesem „Ja!", das rasch außer Diskussion zu bringen ist, hat dann die wirkliche Politik zu beginnen.

Denn es ist etwas anderes, ob die Araber oder die Juden diese Teilung Palästinas ablehnen. Die Araber, die als bisherige Mehrheit des Landes ihre Mehrheit behalten wollen, haben allen Grund, dagegen aufzuschreien, daß man ihnen etwas, wenn auch nur ein Sechstel des Landes wegnehmen will. Die Juden aber, die Einwandern-Wollenden einer neuen Mehrheit, die haben allen Grund, zu jedem Stück „Ja!" zu sagen, das sie in eigener Souveränität erhalten können.

Es muß daher von jüdischer Seite aus das „Nein!", das sich selbstverständlich gegen die Teilung richtet, reinlich und deutlich von dem „Ja!" zu dem zunächst angebotenen Sechstel gesondert werden. Wenn nun die Politik der Juden darauf auszugehen hat, zu diesem ersten Anbot ein Mehr und wenn möglich ein ganzes Palästina dazuzuerobern, dann muß vorerst, wie schon betont, das „Ja!" zu diesem ersten Stück, zum Staats-Anfang außer jede Diskussion und außer jedes Mißverständnis gestellt werden. Sollte hier der Zionistenkongreß versagen, dann hätte er seinen Kritikern weit mehr recht gegeben, als diese selbst je gewollt haben.

Ist diese hier geforderte Voraussetzung geschaffen, dann kann auf sie eine Politik aufgebaut werden. Diese positive Politik muß zunächst die Kräfte feststellen, die ihr zu Gebote stehen. Das sind die Judensiedlungen außerhalb Palästinas. Sie sind sehr verschieden geartet. Die Massensiedlung in Nordamerika ist derzeit mächtig und reich. Die Massensiedlung in Rußland ist derzeit arm und völlig ohnmächtig. Die dazwischenliegenden Massensiedlungen in Polen und Rumänien und die deutsche Siedlung im Dritten Reich sind verarmt und in äußerster Bedrängnis, aber gleichzeitig das mächtigste Kraftreservoir für jede Palästinaanstrengung .Dazu kommen dann die vielen Siedlungen in Europa, Amerika und Südafrika, wie die kleineren Siedlungen in allen Erdteilen, nicht zuletzt in Nordafrika, die mehr oder minder konsolidiert sind und mehr oder minder politische Positionen sind oder sein sollten.

Diese Siedlungen hat der zu wenig beachtete Beschluß des Karlsbader 12. Kongresses im Jahre 1921 politisch entlassen, ohne ihnen eine Richtlinie für ihr autonomes politisches Wollen zu geben. Diese Sünde wider jeden politischen Verstand muß nun zwangsläufig gutgemacht werden.

Denn jetzt handelt es sich darum, doppelte Arbeit zu leisten. Auf der einen Seite ergibt sich für alle diese Siedlungen durch das von England ausgesprochene Wort „Juden-Staat" eine meist ganz neue Lage. Man wird nun überall fragen, wie sich der Zionist zu dem neuen Judenstaat stelle, ob er nun werden wird oder nicht, und wie er sich zu dem Staat einstelle, dem er als Staatsbürger angehört. Ueber diese Frage ist man bisher eilends hinweggeglitten, hat sich auch hier mit Bekennen geholfen. Man hat seine Staatstreue zu dem Staat, dessen Bürger man ist, ebenso mechanisch wiederholt, wie man auf mechanisches Verlangen das Bekenntnis der betreffenden Staatsregierungen Tag und Nacht erhalten konnte, daß man als gleichberechtigt anerkannt werde. Man hat immer die Form gewahrt und auf der Form bestanden, ohne sich viel um den Inhalt zu kümmern. Damit ist jetzt unwiderruflich Schluß, auch wenn die eine oder andere Regierung weiter schweigen sollte. Das Problem ist da und fordert seine Antwort. Hier muß eine Formel gefunden werden, die wirklich paßt, die tatsächlich dem Interesse jedes Staates in vollem Umfang Rechnung trägt und die seelische und reale Mitarbeit aller hiefür willigen Juden zuläßt, ohne sie peinlichen Mißverständnissen auszuliefern, die nicht immer rasch genug sichtbar werden und dann nicht rechtzeitig genug überwunden werden können.

Auf der anderen Seite muß das politische Können, das jeder Judensiedlung zu Gebote steht, für eine reale Palästinapolitik nutzbar gemacht werden. Aber nicht in der sinnlos mechanischen Form, daß von einer zentralen Stelle aus schablonenhafte Weisungen ausgegeben werden, man möge allerorten, in Europa, Amerika und Afrika bei der betreffenden Regierung vorstellig werden, zum gleichen Zeitpunkt und nach dem gleichen sinnlosen Schimmel. Hier ist als oberstes Gebot der richtige Kern des erwähnten unüberlegten Karlsbader Autonomiebeschlusses der sogenannten „Landespolitik" herauszuschälen: jede Judensiedlung ist wirklich autonom und muß so handeln können, wie es nach der in ihrem Staat gegebenen Sachlage richtig und möglich ist.

Darauf kann dann eine politische Zusammenarbeit aller Juden für Erez Israel erzielt werden, die imstande wäre, sich auch gegen gewaltige Widerstände durchzusetzen. Diese Widerstände müssen klar festgestellt werden. Sie sind denn auch weit größer, als unsere Pessimisten sie wahr haben wollen. Palästina ist einer der weltpolitisch wichtigsten und daher umstrittensten Flecken der Erde. Jede Politik, die dort und für dort gemacht wird, ist tatsächlich Weltpolitik. Daher kann auf die wirkliche realpolitische Mitarbeit aller Judensiedlungen unter keinen Umständen verzichtet werden.

Wie wichtig sie ist, erkennt man erst, wenn man einmal die Position des Gegenspielers, der Araber, betrachtet. Die palästinensischen Araber haben einige Staaten als Rückendeckung, die ganz offen mitspielen. Wo ist die Rückendeckung der jüdischen Siedlungen, die zwar über keine eigenen Staaten verfügen, aber über immerhin 16 Millionen wirkliche Menschen und über mögliche Freunde unter hunderten Millionen Menschen und etlichen Staaten, die auch zu Weltmächten zählen? Und das gewaltige mohammedanische Hinterland der Araber hat auch sein Gegenstück: das christliche Hinterland der Juden, wenn es den Juden nur gelingen wollte, sich die Christen zu Freunden zu gewinnen, die auch bezüglich Palästinas zu den Juden — Vertrauen haben.

Und England! Die englischen Politiker haben festgestellt, welchen Widerhall der Peel-Plan in der Weltöffentlichkeit gefunden hat und haben daraus geräuschlos die Folgerung gezogen: das Unterhaus hat durchgesetzt, daß zunächst der Völkerbund befragt werden müsse, bevor sich die englische Regierung binde. Da aber der Völkerbund zu solcher Entscheidung nicht taugt, so wird dann England als rettender Engel freie Hand bekommen, auch gegenüber einer aufgeregten öffentlichen Meinung.

Das ist englische Art. Was haben wir solcher vollendeter Routine entgegenzustellen, die so spielt, damit der englische Polizist in Palästina dauernd vonnöten sei? Eine Diskussion darüber, ob man wirklich restlos „Nein!" sage!

Das ist etwas zu wenig. Denn dieses Palästina wird von uns in zähem Kampf wirklich erobert werden, oder es wird uns verloren gehen. Wenn wir am Grundsatz des Judenstaates, nicht in Phrasen, sondern in der angebotenen Wirklichkeit festhalten, nach Möglichkeit schon heute vergrößert, als das erste Anbot besagt, wenn wir damit dort festen politischen und militärischen Boden schaffen, eine Position, die irgendwie als Ausgangspunkt brauchbar wird, wenn wir gleichzeitig das politische Leben aller Judensiedlungen einsatzfähig gestalten, wenn es uns so gelingt, Freunde zu gewinnen, wenn wir vor allem dafür sorgen, daß sich die Juden in zäher und aufrichtiger politischer Tagesarbeit dort, wo sie leben, das wiedererwachende Abendland mit seinem kontinentalen europäischen Kern als christliche Freunde erwerben, damit ein einmal wiederum gesundes europäisches Festland ein jüdisches Palästina als Vorposten des Abendlandes anerkennt und will, dann wird auch, mit solcher Rückendeckung ausgestattet, die Eroberung und die Erhaltung von „Erez Israel" gelingen. Wer diese Weltweite der palästinensischen Bedeutung nicht sehen will, der lasse lieber von der zionistischen Politik. Sie ist inzwischen viel zu groß, viel zu wirklichkeitsnah geworden, als daß alte Vereinsmeiereien hier noch nützlichen Platz fänden.

TURNEN UND SPORT

Tschechische, deutsche, jüdische Turner und der Sport

Dieser Tage ging durch die Presse die Nachricht, daß die deutschen Turner in der Tschechoslowakischen Republik, deren Einflußnahme auf das deutsche Sportleben durch für sie sehr vorteilhafte Verträge mit den meisten deutschen Sportorganisationen Aufsehen erregte, sich an den tschechoslowakischen Staatsmeisterschaften im Schwimmen, die Bar Kochba Bratislava am 8. August veranstaltet, beteiligen werden. Nach dem Sokol, der schon seit einigen Jahren die kräftige und systematische Förderung des Sports in sein Programm aufgenommen hat, haben nun auch die deutschen Turner ihren bisherigen starren, sportfeindlichen Standpunkt aufgegeben und nehmen jetzt an allgemeinen Sportveranstaltungen, zusammen mit andersnationalen Sportlern, ja sogar zusammen mit den jüdischen Schwimmern, teil. Dagegen sperren die Makabiturner sich noch immer hermetisch und, wie die letzten Ereignisse zeigen, immer entschiedener, gegen jedweden ergänzenden Sportbetrieb ab und wollen anscheinend das in seiner jetzigen Form die Jugend wenig anziehende Turnen weiter verfallen lassen, als etwas von ihren überlebten Prinzipien aufgeben.

* * *

4 jüdische Wasserballer waren Sonntag im čsl. Team tätig, das gegen Schweden 6:2 gewann, und zwar Fischer (Tor), Beck (Half), Dr. Steiner, Beran (Sturm), die zu den besten Spielern überhaupt gehörten und von denen Dr. Steiner 2, Beran und Beck je 1 Tor erzielten. In den Schwimmwettbewerben fehlten die Preßburger Schwimmer. Graumann (Hagibor) erreichte in der starken Konkurrenz seine persönliche Bestzeit, inoffiziell wurden ihm Zeiten unter drei Minuten gemessen. — 200 m Brust: 2. Graumann 3:00.8 Min. — 100 m Freistil Jugend: 3. Hájek 1:09.4. — 3mal 100 m Lagen Jugend: 1. Hagibor 4:10 Min.

Wird Bar-Kochba Bratislava wieder Staatsmeister?

Die čsl. Schwimm-Meisterschaften führt heuer Bar Kochba Bratislava durch, die sich alle erdenkliche Mühe gibt, um diese Veranstaltung bestens zu organisieren. Eine Reihe von Neuerungen werden die Teilnehmer angenehm überraschen. Die Schwimmer und Schwimmerinnen der Bar Kochba bereiten sich sorgfältigst auf die Meisterschaft vor und werden alle Disziplinen sehr zahlreich beschicken. Das Damenteam hat durch den Beitritt der čsl. Rekordschwimmerin Karpeles (früher Bar Kochba Brno) noch an Stärke gewonnen. Da der Veranstalter den drei Erstplazierten die Fahrtspesen ersetzen muß, ist im Interesse auch eines Kassenerfolges nur zu hoffen, daß die Bar-Kochba-Schwimmer von diesen Plätzen nicht allzu viel übrig lassen werden. — Am Sonntag führt Bar Kochba ein Meeting durch, an dem sich die komplette Mannschaft der Hakoah Wien beteiligen wird.

1 : 4 verlor Hagibor das Meisterschaftsspiel im Wasserball gegen Sparta und erlitt damit zum erstenmal seit 2 Jahren eine Niederlage durch eine čsl. Mannschaft. Spartas Sieg war voll verdient und Hagibor, der mit 2 Punkten hinter Sparta mit 3 Punkten an zweiter Stelle der Meisterschaftstabelle liegt, könnte nur durch eine Niederlage Spartas in Bratislava gegen Bar Kochba den Meistertitel wiedererringen.

Einen Rundfunkvortrag hielt am 23. Juli unser bekannter Meisterschwimmer Dr. Paul Steiner (B. Kochba Bratislava) im Preßburger Sender über „Psychologie des Schwimmens".

Nach Breslau eingeladen wurden einige Schwimmer von Hagibor Prag und Bar Kochba Bratislava zu einem Meeting des dortigen Makabi am 15. August. Es steht noch nicht fest, ob sie der Einladung Folge leisten werden.

Eine palästinensische Handballmannschaft unternahm eine erfolgreiche Europaturnee, die durch den Handballreferenten der Hanhalah Technith Olamith (Hato), Flörsheim, zustande gebracht wurde. Die palästinensische Mannschaft, die aus Spielern des Makabi Absalom, Petach-Tikwah bestand, siegte in Berlin gegen eine Berliner Makabi-Elf 3:2 vor 5000 Zuschauern, in Leipzig vor 2500 Zuschauern 10:4 und in Frankfurt am Main 3:2. Die Mannschaft hat bereits die Rückreise nach Palästina angetreten.

Die Hagibor-Athleten gewannen beim Abendmeeting der Sparta bis auf den 1000-m-Lauf, in dem Schwarz in 2:49.2 Min. dritter wurde, alle Disziplinen, wobei Blödy, ohne aus sich herauszugehen, den čsl. Makabirekord über 3000 m, den Frankl im Jahre 1930 in Berlin mit 9:15.5 Min. aufgestellt hatte, auf 9:06.8 Min. verbesserte. Sensation erweckten die 200-m-Zeiten von Fischmann (22.6) und Freund (22.9), doch erwies es sich, daß nur 192 m gelaufen worden waren. Den Weit- und Hochsprung holte sich Wasser mit 597 cm, bzw. 163, beide Male vor Petschau (563 cm, bzw. 158 cm). Die Sprinterstaffel lief in der Aufstellung Petschau, Fischmann, Wasser, Freund 46.7 Sek. — Freund Pavel wurde an erster Stelle für die čsl. Nationalmannschaft, die am 8. August gegen Oesterreich antritt, für das Diskuswerfen nominiert. — Hagibor veranstaltet im Herbst das IV. Macháček-Memorial, zu dem Kaiser, König und Gerda Gottlieb (Hakoah Wien) eingeladen wurden.

Vier neue palästinensische Rekorde wurden in der letzten Zeit von Makabisportlern aufgestellt, und zwar verbesserte Steinberg, der 1933 in Prag fast alle Jugendbewerbe gewann, den 100-m-Rekord auf 11.1 Sek., Attermann, früher Makabi Paris, den Rekord im Kugelstoßen auf 12.54 m und Still, früher ZAC. Brno, den Rekord im beidarmigen Diskuswerfen auf 76.07 m (rechts 40.56, links 35.51). Mit dieser Leistung verbesserte Still auch den seit dem Jahre 1936 von P. Freund (Hagibor Prag) mit 72.75 m gehaltenen Makabiweltrekord. Weiters verbesserte Berson (früher Makabi Polen) den Frauen-Diskusrekord auf 35.12 m.

In Berlin lief der 15jährige Ehrlich 200 m in 24.5 Sek. — An den deutschen Makabimeisterschaften werden sich auch österreichische und čsl. Makabi-Athleten beteiligen.

Beim Militärmeeting auf dem Strahover Stadion gingen auch Hagibor-Athleten an den Start, wobei folgende Leistungen erzielt wurden: 400 m: 2. Fischmann 54 Sekunden. — Hochsprung: 2. Wasser 165 cm. — Weitsprung: 2. Wasser 618 cm. — Diskus: 2. Petschau 33.86 Meter. — Speer: 2. Petschau 41.58 m. — 4mal 100 m: 2. Hagibor (Wasser, Fischmann, Petschau, Freund) 45.2 Sek. (!!)

Die Fahnenweihe des Makabi Prostějov findet am 29. August gleichzeitig mit den Leichtathletikmeisterschaften des ostmährischen Makabigaues und einem Treffen des Makabi Hazair statt.

Der Film vom III. Kreisturnfest in Žilina wird ab September in allen Makabi-Ortsgruppen vorgeführt werden. Der Film ist zum Teil koloriert.

An der AC.-Sitzung des MWV. in Zürich am 7. August wird Ch. Arthur Herzog für den čsl. Makabi teilnehmen.

Makabi Prag wird zu Anfang der Turnsaison eine Turnakademie veranstalten, bei der auch der Turnfestfilm vorgeführt werden wird.

Makabi Břeclav begeht am 30. und 31. Oktober sein 25jähriges Jubiläum, an welchen Tagen auch der čsl. Makabikreis hier seine Vollversammlung abhält. Wir sehen darin eine besondere Ehrung für unseren Verein und freuen uns, unsere führenden Makabim und Abgeordneten begrüßen zu können. Die Beratungen sollen diesmal nicht nur der Wegweiser für unsere arbeitsreiche Zukunft sein, sondern unsere Jubeltage sollen auch die Bande der Brudervereine enger knüpfen und echte Makabifreundschaft schaffen. Wir rüsten zu Eurem Empfang und rufen Euch schon heute zu: „Seid uns herzlichst willkommen!" Die Leitung des Makabi Břeclav.

KLEINER AUSBLICK

Noch einmal: Pariser Weltausstellung

Paris.

Ein kleines, unscheinbares Häuschen, überdacht von den Laubkronen einiger starker Bäume, — das ist der jüdische Pavillon auf der Pariser Weltausstellung. Ueber seiner Pforte prangt die Aufschrift: Erez Israel. Viele sind überrascht: Die Juden waren rechtzeitig fertig? Nun, der Pavillon des jüdischen Palästinas gehörte zu den ersten, die eröffnet wurden. Schon das war ein Erfolg. Gerade, weil von den Großmächten nur die drei Diktaturstaaten ihre Pavillons pünktlich besuchfertig gemacht hatten und die Ehre der Demokratie von einigen kleinen Staaten, wie Holland, Norwegen, Schweiz und Belgien gerettet werden mußte. Gewiß, der jüdische Pavillon kann sich mit seinen großen Kollegen nicht messen. Fünf, zehn Minuten dauert ein flüchtiger Rundgang, in einer halben Stunde sind auch die Einzelheiten gründlich besichtigt. Doch nicht die Dauer des Besuches ist entscheidend, sondern der Eindruck, den der Besucher mit sich nimmt, wenn er den Ausstellungspavillon verläßt. Haben Sympathie und Antipathie unser Urteil beeinflußt, als die bescheideneren, aber geschmackvolleren Ausstellungen der Schweiz, Hollands und Belgiens unsere Begeisterung hervorriefen, während uns die großen Pavillons Deutschlands und Rußlands, die erfüllt sind vom Gedränge der schaulustigen Besucher, enttäuscht haben. Als wir im jüdischen Pavillon durch Richtungsanzeiger und Zugangsgelände von Raum zu Raum und von Gegenstand zu Gegenstand geführt wurden, erkannten wir, daß wir beispielsweise im deutschen Pavillon, wo diese Einrichtungen fehlten, planlos herumgeirrt sind. Doch das mag nur ein unwesentliches Detail sein. Vergleichen wir einmal den jüdischen Pavillon mit dem russischen! Hier wie dort ein Land im Aufbau. Welche Möglichkeiten hätten sich im russischen Pavillon ergeben und wie systemlos, wie unübersichtlich ist hier alles angeordnet; wie erdrückt die Fülle von Ziffern, Kleinbildmaterial und Propaganda das wirklich Sehenswerte! Wäre es nicht unbescheiden, fast möchten wir sagen: Die Juden haben in ihrem Pavillon den Russen, die doch als Meister auf diesem Gebiete gelten, gezeigt, wie man in starken, eindrucksvollen Strichen dem von einem Ausstellungsgebäude ins andere eilenden Besucher ein neues, aufstrebendes Land vor Augen führen kann. Gleich der erste Eindruck beim Betreten des jüdischen Pavillons nimmt die Aufmerksamkeit des Besuchers gefangen: In dem Raume befindet sich nichts als ein langgestrecktes Wandgemälde, den Einzug junger jüdischer Menschen nach Palästina darstellend. Frauen und Männer marschieren nebeneinander, jung und stark, Schaufel und Hacke geschultert. Wir gehen in den nächsten Raum. Bilder von den Zielen und Leistungen der jüdischen Aufbaufonds, vom Zweck des Zionismus; nicht viel Worte, mehr Bilder, die frei an den Wänden stehen und nicht im Raume gedrängt sind. Es folgen die Erzeugnisse der jüdischen Landwirtschaft, der jüdischen Industrie. Was wird doch schon alles in Palästina hergestellt! Wir sahen die Besucher an. Es waren nicht allzu viele. Der Pavillon liegt ein wenig abseits. — Aber jene, die da waren, die schienen Interesse für die Sache zu haben. Es waren nicht nur Juden. Vielleicht waren sogar Nichtjuden in der Ueberzahl. Auch ein Pfarrer war hier. Er schien das jüdische Palästina geradezu zu studieren. Der jüdische Pavillon wird, so klein er auch ist, seine Aufgabe, das Verständnis für das jüdische Palästina zu wecken und zu steigern, gut erfüllen.

W. T.

Gute Miene zum bösen Staat ..

Tel Awiw.

Noch ein paar Teilungs-Witze:

„Wissen Sie vom großen Plan des Makkabi?"

? ? ?

„Vierhundertmeter-Staffellauf — rings um die ‚jüdische Medine'!"

\+

„... und erst der Korridor! Sie wissen doch: der, den die Engländer zwischen Jaffa und Jerusalem vorsehen ..."

„Was ist mit dem?"

„Etwa kein Problem? Bringt man da Mesusses an oder nicht?"

K.

Die nächste „Selbstwehr" erscheint mit ausführlichen Berichten über den Kongreßbeginn.

INLAND

Kreistag der jüdischen Partei in Uh. Hradiště

Wir machen darauf aufmerksam, daß am 7. und 8. August d. J. anläßlich der Výstava Slovácka in Ung. Hradisch, ein Kreistag aller mährisch-schlesischen Arbeitskreise und des westslowakischen Kreises stattfindet.

Das Programm der Tagung ist folgendes:

Samstag, den 7. August 20 Uhr im Hotel „Grüner Baum": Kreistagung des Arbeitskreises Olomouc—Uh. Hradiště. Referenten: Gen.-Sekr. Dr. Leo Zelmanovits, Otto Jelinek, Dr. O. Zweigenthal.

Sonntag, den 8. August 10 Uhr 30 im Saale der städt. Redoute: Meeting mit nachstehenden Referenten: Ing. Ernst Frischer (Vors. d. Partei): „Unser Programm und unsere Stellung im Staate"; Doktor Adalbert Winterstein: „Die politische Tätigkeit der Jüdischen Partei"; Viktor Fischl: „Das Problem der jüdischen Jugend." — Gemeinsames Mittagessen. — Besuch der Ausstellung.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die ČSD. Besuchern der Ausstellung auf Legitimationen, welche gleichzeitig die Eintrittskarte zur Ausstellung darstellt, eine 50prozentige Fahrpreisermäßigung gewährt.

Informationen erteilt Herr Otto Jelinek, Staré Město u Uherského Hradiště. Bei dieser Adresse können auch Bestellungen für die Eisenbahnlegitimationen zum Preise von 17 Kč wie auch Bestellungen von Mittagessen zum Preise von 15 Kč vorgenommen werden.

„Stürmer"-Propaganda in Aussig

In der Nacht zum 22. Juli sind im Stadtgebiet von Aussig Exemplare des Nürnberger Streicher-Organs „Der Stürmer" verteilt worden. Die Zeitungen und auch Flugblätter wurden unter die Haustüren geschoben. Die Nachforschungen der Polizei nach den Verteilern des in der Tschechoslowakei verbotenen Hetzblattes blieben erfolglos.

Wie uns von einigen Touristen mitgeteilt wurde, werden zahlreiche „Stürmer"-Exemplare auf den Aborten der aus Deutschland kommenden Schiffe der Elbe-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eingeschmuggelt.

Das Büro der Zionistischen Propagandastelle (Praha I., Dlouhá 41) bleibt vom 1. August bis zum 1. September geschlossen. Die Abonnenten des Zion. Fernunterrichtes werden ersucht, diesen Umstand freundlichst berücksichtigen zu wollen und ihre Korrespondenz auf September zu verschieben.

TARBUTH

Die IV. hebräische Sommerschule der Tarbuth wird am Montag, dem 2. August in Stubn. Teplice eröffnet werden. Anmeldungen werden noch entgegengenommen und sind ab 2. August an Tarbuth, Stubn. Teplice, zu richten. Zionisten, lasset Euch diese Gelegenheit, die Ferien in hebräischer Atmosphäre in einem der schönsten Badeorte der Slowakei zu verleben, nicht entgehen! Es empfiehlt sich, daß sich alle Teilnehmer vor der Abreise erkundigen, ob sie mit einem Rundreisebillet nicht billiger wegkommen als mit der Bäderermäßigung.

Das Sekretariat der Tarbuth-Organisation ist im August geschlossen. Anfragen wegen der Sommerschule sind direkt nach Stubn. Teplice zu richten.

Vom Makkabi Hazair. Lager in Banská Bystrica der Benjaminim (50 Kinder). Dieses Lager der Kleinsten ist in der modern und massiv erbauten Makkabibaude nad Králikami, 913 m hoch, auf einem herrlichen Bergplateau der Hohen Tatra gelegen, umgeben von dem Bergkamm des Kremnicer Gebirges. In erprobt systematischer Art wird von den Führern und Führerinnen das tägliche Programm erledigt und die Benjaminim an das einfache Leben der Skauts gewöhnt, in jungjüdischer, zionistischer und religiöser Art erzogen. — Lager der Zöglinge in Terchová bei Varina bei Žilina. 100 Zöglingskinder, begeistert von dem Žilinaer Kreisturnfest und gefestigt im Zionsideal, sind in 10 Gruppen eingeteilt und bestreiten das täglich von ihrem Leiter Löw Groag der Witterung angepaßte Programm. Abwechseln Zionistika, Touristik, Slauting, Ivrit, genießen sie die prachtvolle Gebirgsgegend. Eindrucksvoll gestaltete sich der weihevolle Erev Sabat. Mit Beruhigung, aber auch mit besonderem Dank können die Eltern ihre Kinder dem Makkabi Hazair anvertrauen; sie können kaum die erzieherische Wohltat ermessen, welche den Kindern zuteil wird.

Klub jüdischer Kaufleute in Prag. Zusammenkunft der Mitglieder jeden Donnerstag, 8 Uhr abends im Café Urban. e.

In jedes jüdische Haus die jüdische Zeitung!

Besuchen Sie die in der „Selbstwehr" angezeigten Gaststätten und Cafés!

PRAG

Rundfunk. Am 5. August gelangen von der jüdischen, aus Schlesien stammenden Komponistin Else Grauer sechs Lieder nach Texten von Herm. Hesse im Prager Rundfunk zur Uraufführung. — Am 10. August werden von Frl. Grauer fünf Stücke aus der „Prager Suite" von dem Prager Pianisten H. Berg aufgeführt. Die Prager Suite von Else Grauer besteht aus sechs Stücken. Unter den fünf zur Aufführung gelangenen Suitensätzen sind zwei, und zwar „Der alte Friedhof" und „Die singende Fontaine vom Belvedere" Uraufführungen.

M. Y. Ben Gavriel (Jerusalem) sprach am 28. Juli in der Prager deutschen Sendung über „Kaffeetrinken mit Beduinen" anhand von Original-Schallplattenaufnahmen des Instituts für orientalische Musik an der Hebräischen Universität in Jerusalem.

FAMILIEN-NACHRICHTEN

Geburtsanzeige. Rosl und Ernst Spitz, Olmütz, zeigen die glückliche Geburt einer gesunden Tochter allen Freunden und Bekannten an.

„Und nun ins Galil"

Die Eingänge für die Aktion „Und nun ins Galil" betragen bis zum 26. Juli 919.400.55 Kč. Leider müssen wir konstatieren, daß in einer Anzahl von Orten die Aktion noch nicht beendet ist. Es sind einige Orte, welche die Aktion überhaupt noch nicht durchgeführt, resp. durchgeführt und noch nicht abgerechnet haben. Dann gibt es eine Anzahl von Orten, welche nur Teilergebnisse abgerechnet haben, die Aktion selbst noch nicht beendeten. Wenn in allen Orten die Aktion beendet wäre, so wäre das uns für diese Aktion gesteckte Ziel von 1,000.000 Kč nicht nur erreicht, sondern überschritten. Wir appellieren an alle unsere Mitarbeiter, alles zu tun, um die Aktion in sämtlichen Orten restlos durchzuführen.

In zwei Monaten werden bereits die hohen jüdischen Feiertage kommen, welche in großzügigster Weise für den Keren Kajemeth ausgenützt werden müssen. Zu diesem Behufe ist es notwendig, daß die Aktion „Und nun ins Galil" raschestens abgeschlossen wird, damit mit den Vorbereitungen für die Roschhaschanaharbeit überall begonnen werden kann.

In der politisch für uns so wichtigen und schicksalsschweren Zeit müssen wir beweisen, daß das jüdische Volk gewillt ist, Erez Israel aufzubauen und nicht für einen Moment das Aufbauwerk ruhen lassen kann. Diesen unseren festen Aufbauwillen müssen wir vor allem durch erhöhte Tätigkeit für die Erlösung des Bodens beweisen.

Praha	185.608.—	Jindř. Hradec	2.250.—	Sevljus	500.—
Brünn	90.655.—	Freistadt	2.225.—	Vrable	500.—
Bratislava	37.170.—	Hronov n. M.	2.160.—	Velké Poříči	500.—
Teplitz-Schönau	31.995.—	Mor. Třebova	2.000.—	Banská Stiavnica	480.—
Mor. Ostrava	29.455.—	České Budějovice	1.899.—	Strakonice	465.—
Náchod	21.370.—	Friedek-Mistek	1.885.—	Bischofteinitz	450.—
Plzeň	19.860.—	Arnau	1.850.—	Humpolec	440.—
Reichenberg	18.951.—	Mähr.-Schönberg	1.880.—	Milevsko	425.—
Saaz	18.920.—	Pardubice	1.745.—	Neubistritz	420.—
Olomouc	18.000.—	Velká Bytča	1.745.—	Brezovica	400.—
Gablonz	17.806.—	Uherské Ostroh	1.680.—	Chust	387.—
Prostějov	16.340.—	Vsetín	1.560.—	Podolinec	350.—
Žilina	15.000.—	Vrůtky	1.550.—	Telč	350.—
Komotau	12.585.—	Piešťany	1.545.—	Sečovce	345.—
Brüx	12.000.—	Michalovce	1.500.—	Šala	340.—
Troppau	11.700.—	Lobositz	1.440.—	Lysá n. L.	320.—
Banská Bystrica	10.889.—	Třešť	1.390.—	Vraňany	300.—
Aussig	10.652.—	Spišské Podhradie	1.373.—	Dolní Kralovice	250.—
Trautenau	10.471.—	Sabinov	1.335.—	Oroska	245.—
Lučenec	10.070.—	Rimavská Sobota	1.250.—	Gelnica	235.—
Bodenbach	9.917.—	Puchov	1.215.—	Břeclav	230.—
Eger	9.527.—	Müglitz	1.210.—	Nové Město n. Met.	220.—
Mukačevo	9.524.—	Braunau	1.200.—	Mor. Krumlov	205.—
Falkenau	8.900.—	Něm. Brod	1.185.—	Ilava	200.—
Karlsbad	8.840.—	Pov. Bystrica	1.125.—	Podersam	200.—
Znaim	8.785.—	Kralupy	1.105.—	Slanica	200.—
Trenčín	8.500.—	Nitra	1.082.—	Světlá n. Sáz.	190.—
Iglau	8.195.—	Kežmarok	1.060.—	Želiecovce	190.—
Košice	8.105.—	Kladno	1.056.—	Golč. Jenikov	160.—
Nové Město nad		Leitmeritz	1.050.—	Dioseg	150.—
Vahom	8.014.—	Krompachy	1.030.—	Orlová	150.—
Warnsdorf	8.000.—	Hrušov	1.010.—	Chotěboř	150.—
Jägerndorf	7.385.—	Písek	1.010.—	Bogdan	145.—
Neu-Titschein	7.168.—	Benatky	1.000.—	Tvrdošín	140.—
Nové Zámky	7.040.—	Nymburk	1.000.—	Weipert	133.—
Úpice	6.300.—	Velké Meziříčı	1.000.—	Trnava	125.—
Český Těšín	5.730.—	Humenné	971.—	Levice	128.—
Zwittau	5.420.—	Hranice	935.—	Torun	116.—
Hradec Králové	4.885.—	Holešov	900.—	Austerlitz	110.—
Bohumín	4.718.—	Veselí n. Moravě	870.—	Senec	110.—
Hodonín	4.685.—	Č. Skalice	800.—	Eisgrub	100.—
Komárno	4.500.—	Turč. Sv. Martin	800.—	Giraltovce	100.—
Hlohovec	4.343.—	Zlaté Moravce	800.—	Lipiany	100.—
Mißlitz	4.220.—	Kojetín	790.—	Sarišské Luky	100.—
Nikolsburg	4.001.—	Stražnice	745.—	Žierovnice	100.—
Böhm.-Leipa	4.000.—	Vranov	702.—	Batka	90.—
Hohenelbe	3.920.—	Police	700.—	Huncovce	90.—
Kyjov	3.720.—	Hořice	690.—	Kivjažd	89.—
L. Sv. Mikuláš	3.485.—	Kremnica	690.—	Velké Kapušany	73.—
Neuern	3.425.—	Spišská Běla	686.—	Ternovo	72.—
Klatovy	3.120.—	Freudenthal	680.—	Rajec	70.—
Parkan	3.058.—	Dolní Kubin	675.—	Feledince	55.—
Šahy	3.050.—	Staab	650.—	Domažlice	50.—
Uh. Brod	3.000.—	Trenč. Teplice	626.—	Heřm. Městec	50.—
Topolčany	2.950.—	Brandýs n. L.	600.—	Rumburg	50.—
Dvůr Králové	2.890.—	Predmier	600.—	Stropkov	50.—
Kroměříž	2.800.—	Ronsberg	600.—	Kaaden	40.—
Růžomberok	2.717.—	Nový Bydžov	580.—	Vyškov n. T.	30.—
Žabokreky	2.688.—	Ledeč. n. Sáz.	570.—	Römersdorf	20.—
Přerov	2.670.—	Sučany	570.—	Trstena	20.—
Rožnava	2.650.—	Dobruška	560.—	Zlín	20.—
Čadca	2.525.—	Chotieschau	550.—		
Uh. Hradiště	2.500.—	Tornala	545.—	Böhmen:	471.676.65
Dux	2.500.—	Dunejská Streda	530.—	Mähren und Schle-	
Užhorod	2.500.—	Spišská Nová Ves	523.—	sien:	263.573.95
Berehovo	2.352.—	Malacky	515.—	Slovensko:	168.403.40
Poprad	2.350.—	Volyně	510.—	Podk. Rus:	15.746.55
Slaný	2.300.—	Jevičko	500.—	insgesamt	919.400.55

Geschäftsnachrichten

Eine vorteilhafte Geschäftsreise. Der Besuch der 18. Reichenberger Messe, welche vom 15. bis 22. August 1937 stattfindet, ist für Industrielle, Kaufleute und Gewerbetreibende äußerst wertvoll und gewinnbringend. Dem Industriellen werden durch die Messe neue Exportbeziehungen und ausgedehnte Verkaufsmöglichkeiten nach dem Inlande geboten. Der Kaufmann erhält einen Ueberblick über die zeitliche Marktlage und die neuesten Erzeugnisse, was den Einkauf wesentlich erleichtert. Der Gewerbetreibende erlangt für die Einrichtung oder Umstellung des Betriebes, der Werkstätte, sowie für neuzeitliche Arbeitsmethoden gute Anregungen. Für jedermann bietet die Reichenberger Messe eine äußerst vielseitige und reichhaltige Auswahl der verschiedensten industriellen und gewerblichen Erzeugnisse. Alle diese Vorteile werden noch durch günstige Kaufgelegenheiten erhöht. e.

Wenn Sie ermüdet und erschöpft sind, dann trinken Sie Biliner Sauerbrunn, der jetzt auch in kleinen Flaschen mit 2/10 Liter Inhalt „Splitflasche" erhältlich ist! Der stark alkalische Biliner Sauerbrunn neutralisiert die bei der Ermüdung entstehende Milchsäure und gibt Ihnen neue Spannkraft wieder! e.

Gebührenfreier Sichtvermerk für Prager Messebesucher. Prag. — Gemäß Erlaß des Landesamtes wurde ausländischen Besuchern der Prager Herbstmesse (3. bis 12. September) aus Staaten, für welche Visazwang besteht, die Grenzüberschreitung ohne Zahlung der Visagebühren vom 24. August bis 22. September zuerkannt. Die Besucher müssen sich mit dem Messeausweis, welcher mit dem Rundstempel einer tschechoslowakischen Vertretungsbehörde versehen sein muß, und dem gültigen Reisepaß ausweisen. e.

Und jetzt passen Sie auf, meine Herrschaften, wie geschickt ich von diesem alten Klavier auf den Franckkaffeezusatz komme. Meine Mutter mußte für ihr Kaffeekochen nämlich auch das wenige Geld für den Franckkaffeezusatz aufbringen, denn nur aus geröstetem Getreide allein war's kein Kaffee in unserem Sinne. Also gerade zum Getreidekaffee erst recht Aecht Franck, am besten Karo Franck. e.

Aprikosen-Marmelade. 2½ kg entkernte Aprikosen (ca. 3 kg mit Kernen) werden durch die Fleischmaschine gedreht und mit 2½ kg Zucker 10 Minuten brausend gekocht. Dann den Inhalt 1 Flasche Opekta sowie den Saft von 1—2 Zitronen einrühren, nochmals aufwallen lassen, heiß in Gläser füllen. e.

Die sparsame Hausfrau verwendet im Haushalte als Putz- und Scheuermittel Sidol und Sirax. Sidol gibt allen Metallgegenständen den herrlichsten Glanz und Sirax macht Hausgeräte im Augenblick blitzblank. Verlangen Sie stets Sidol und Sirax in der handlichen und billigen Originalpackung, es sind dies einheimische Qualitätserzeugnisse. e.

Neue Quell-Emanationskammern in Bad Teplitz-Schönau. Ueber Anregung des bekannten Dresdner Internisten Prof. Dr. Hans Paeßler wurden im Jahre 1911 die Teplitzer natürlichen Quell-Emanationskammern oder Quelldunst-Kammern errichtet, welche sich von besonderer Heilkraft selbst bei veralteten Fällen von Gicht, Rheuma und Ischias bewährten. Kürzlich aus Anlaß des 25jährigen Bestandes dieser segensreichen Einrichtung wurden diese Kammern unter Zugrundelegung der bislang gesammelten Erfahrungen wesentlich vervollkommt, sie bilden in Bad Teplitz-Schönau auch in Bezug auf ihre äußere Ausstattung eine Sehenswürdigkeit. e.

Das von Frau Professor Ada Lessing in Krondorf-Sauerbrunn geführte Ferien-Kinderheim inmitten herrlicher Wälder, nahe von Karlsbad gelegen, hat ab Ende Juli noch Plätze frei. Auskünfte erteilt Kinderland Ahoi, Krondorf-Sauerbrunn. e.

GEMEINDEN

Eger-Franzensbad

Die Zion. Ortsgruppe, Verein „Ahavath Zion" Eger, veranstaltet aus Anlaß des 40jährigen Bestandes der Zionistischen Welt-Organisation und Eröffnung des XX. Kongresses in Zürich Dienstag, den 3. August l. J. um 20.30 Uhr in der Synagoge in Franzensbad ein Meeting, auf welchem Dow Biegun (Prag) über „40 Jahre Zionismus" sprechen wird.

Košice

Am 16. Juli fand eine Abschiedsfeier für unseren Gg. Willy Kürti, der aus beruflichen Gründen nach Prag übersiedelt, statt. Im Zionsheime versammelten sich führende Mitglieder der Ortsgruppe und der Wizo. Ingenieur Goldberger würdigte die unermüdliche Arbeit, die Gg. Kürti in Košice leistete, Frau Winkelsberg dankte dem Scheidenden namens der Wizo. Gg. Kürti dankte in schlichten Worten für die Ehrung.

Bad Liebwerda

Die hier zur Sommerfrische weilenden Prager Jugendlichen Renée und Sonja Fischer, Lore und Ruth Herzstein, Lutz Rebenfeld, Petr Haim, Jan Hahn und Lolo Fleischer veranstalteten einen Vorführungsabend, dessen Erlös dem KKL. zugeführt wurde.

Mor.-Ostrava

Der Verein zion. Akademiker Herzl hielt am 7. Juli seine 7. Generalversammlung ab, die folgenden Ausschuß wählte: Präses: JUC. Leo Fertig, Vizepräses: JUC. Siegfried Herz; Schriftführer: MUST. Gustav Goldberger, 1. Beis.: JUC. Walter Hoida, 2. Beisitz.: JUC. Franz Steiner. — Am 21. Juli fand im V. Z. A. Herzl eine Herzlgedenkfeier statt, bei der Dr. Zádor über das Leben und die Bedeutung Herzls sprach. Darnach wurden einige Stellen aus Herzls Schriften vorgelesen.

Mähr.-Trübau

Anläßlich der „Galil"-Aktion hielt Philipp Munk (Brance) in M.-Trübau einen Vortrag, in welchem er die allgemeine Lage der Juden in den Ländern der Golah sowie die des Jischuw in Erez Israel beleuchtete. In klarer Weise begründete er die Notwendigkeit eines raschen und zielbewußten Aufbaues Palästinas und wies an der Hand von Beispielen nach, wie viele günstige Gelegenheiten versäumt und unausgenützt liegen gelassen wurden. Begeisterter Applaus belohnte seine lehrreichen und klaren Ausführungen. An diesen Vortrag schloß sich eine ungezwungene Aussprache, wobei Herr Munk in äußerst interessanter Weise palästinensische Verhältnisse aus eigener Erfahrung schilderte.

Piešťany

Wir teilen allen Wizo-Mitgliedern mit, daß jeden Mittwoch im Grand Hotel Royal (Piešťany) um halb 9 Uhr abends Treffpunkt der Wizomitglieder ist.

Teplitz-Schönau

Diesmal haben wir von einem Ereignis zu berichten, das über dem Rahmen der Zion. Ortsgruppe hinaus für die kulturelle Erneuerung des jüdischen Lebens in unserem Staate von großer Bedeutung ist. In Teplitz-Schönau wurde der Fortbildungskurs für jüdische Religionslehrer unter Leitung des Herrn Dozenten Dr. M. Woskin-Nahartabi abgehalten und am Mittwoch, dem 21. Juli fand die Abschiedsfeier unter zahlreicher Beteiligung der Vertreter der Kultusgemeinde und der Zion. Organisation statt. Am Abschiedsabend gab es nun Dankesworte und Huldigungen für Dr. Woskin, die zeigten, wie die Schüler ihren Meister verehren. Der Präsident der Kultusgemeinde, Dr. Cantor, hatte den Vorsitz und war gleichzeitig der geistvolle Conferencier des Abends. Dr. Bertl Neubauer hielt eine hebräische Ansprache, J. Eilen sprach (ebenfalls hebräisch) im Namen des Tarbuth. Dann kamen die „Lehrer als Schüler" zu Worte: Oberkantor Rosenberg (Aussig) hebräisch, Prof. Jellinek (tschechisch), Rabb. Löwy (Saaz) deutsch, A. Guttmann (Č. Těšín), und schließlich nahm noch Dr. Seidemann das Wort und wies darauf hin, daß dieses Ereignis vom lokalen Gesichtspunkte etwas Einzigartiges ist. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß über den Kreis, der die unmittelbare Hörerschaft des Dr. Woskin gebildet hat, hinaus die Tatsache seines Wirkens in Teplitz-Schönau auch für das jüdische Leben in unserer Gemeinde fruchtbar wird. Dr. Woskin dankte gerührt für die vielen Beweise der Verehrung. Im gemütlichen Teil des Abends genossen wir die gesanglichen Darbietungen der Kantoren, hebräische, jiddische, alte und neue Lieder wurden gesungen, es war feierliche und doch fröhliche Stimmung. Dr. Seidemann trat mit den Sängern in lustigen Wettstreit und gab mit seiner wundervollen Bariton-Stimme einige jiddische und hebräische Lieder zum besten, Dr. Cantor rezitierte ernste und heitere, selbstverfaßte Gedichte und spät nachts trennte man sich mit dem Gefühl: So einen schönen und befriedigenden Abend haben wir schon lange nicht erlebt.

Edith Kauders.

Ueber die Persönlichkeit Dr. Woskins und die Bedeutung der Kurse wird an anderer Stelle unseres Blattes berichtet.

Herausgeber: Verein „Techijah". — Verantw. Redakteur: Dr. Hans Lichtwitz. — Druck: Heinr. Mercy Sohn, Prag. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- u. Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 285.643/VII-1936 bewilligt. — Erscheint jeden Freitag. Redaktionsschluß Mittwoch 18 Uhr. — Telephon 62630, Postscheck-Konto Nr. 45.983 und 63.372.